Erhebungen des Geistes zu Gott.

Betrachtungspunkte
über das
Leben unseres Herrn Jesu Christi
verfaßt von

Ludwig Lercher S. J.

2
28-499

Zweite, verbesserte Auflage.

3. Band.
Die öffentliche Tätigkeit Jesu Christi vom dritten Osterfest bis zum letzten Gang nach :: :: Jerusalem ausschließlich. :: ::

BIBLIOTECA CENTRAL
P. PROVINCIA ARGENTINA
ALMA COLLEGE
LIBRARY
Alma, California
L561

1913.
Regensburg und Rom.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
:: New York und Cincinnati: Fr. Pustet & Co. ::

44946

Druckgenehmigung.

Imprimi potest.

Viennæ, die 20. Sept. 1912.

J. B. Wimmer S. J.
Præp. Prov. Austr.

Imprimatur.

Ratisbonæ, die 31. Januarii 1913.

Dr. **Scheglmann** Vic. Gen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Vom dritten Osterfest bis zum nächsten Laubhüttenfest.

1. Der Streit um die Tradition 1
2. Der Heiland erhört die Bitte einer kananäischen Frau 6
3. Eine weite Reise des Heilands; viele Krankenheilungen und die Heilung eines Taubstummen im besonderen 11
4. Die zweite Brotvermehrung 16
5. Die Pharisäer und Sadduzäer verlangen ein Zeichen vom Himmel. Der Herr warnt vor ihrem Sauerteig 21
6. Die Heilung des Blinden in Bethsaida . . 25
7. Das Glaubensbekenntnis und der Vorrang des hl. Simon Petrus 29
8. Jesus weissagt seinen Jüngern zum erstenmal sein Leiden und Sterben 35
9. Die Verklärung des Herrn 40
10. Der Heiland heilt einen besessenen Knaben am Fuße des Verklärungsberges 45
11. Jesus zahlt für sich und Petrus die Tempelsteuer 51
12. Ein Rangstreit unter den Aposteln . . . 56

Seite

B. Vom letzten Laubhüttenfest bis zum letzten Tempelweihfest.

13. Der Heiland weist das Verlangen seiner Verwandten zurück, feierlich in Jerusalem einzuziehen . . 62
14. Drei Berufungen zur Nachfolge Christi . . 67
15. Der Heiland sendet 72 Jünger aus. Der Wehe-ruf über die galiläischen Städte . . . 72
16. Die Rückkehr der 72 Jünger 77
17. Die Liebe Gottes und des Nächsten . . . 82
18. Jesus im Hause Marias und Marthas. Verschiedene Urteile über ihn 87
19. Der göttliche Heiland lehrt im Tempel (I) . . 94
20. Der göttliche Heiland lehrt im Tempel (II) . . 100
21. Der göttliche Heiland lehrt im Tempel (III) . 105
22. Jesus und die Ehebrecherin 111
23. Jesus und der Blindgeborne 116
24. Die Folgen der Heilung des Blindgebornen . 121
25. Jesus der gute Hirt 127
26. Jesus lehrt seine Jünger beten 131
27. Die 1. Bitte des Vaterunser 136
28. Die 2. Bitte des Vaterunser 141
29. Die 3. Bitte des Vaterunser 147
30. Die 4. Bitte des Vaterunser 152
31. Die 5. Bitte des Vaterunser 158
32. Die 6. Bitte des Vaterunser 163
33. Die 7. Bitte des Vaterunser 169
34. Der Heiland treibt einen Dämon aus . . . 173
35. Die Seligpreisung Marias 179

Seite

36. Das Zeichen des Jonas. Das Licht auf dem Leuchter 184
37. Der Heiland bei einem Pharisäer zu Tisch . . 189
38. Das dreifache Wehe über die Gesetzeslehrer. Vor dem ewigen Richter ist nichts verborgen . . 194
39. Gottes Macht, Vorsehung, Treue 200
40. Jesus wird als Richter in einer Erbstreitigkeit angerufen. Er warnt vor Habsucht . . . 205
41. Der Heiland warnt vor dem Übermaß zeitlicher Sorge 210
42. Der Weg zum Reiche Gottes: Die apostolische Armut, Wachsamkeit und Arbeit 215
43. Die Parabel vom treuen und klugen Verwalter . 221
44. Der wahre und falsche Friede; die Zeichen der Zeit 226
45. Die Parabel vom Gegner, Richter und Gerichtsdiener 231
46. Die Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaume . 236
47. Die Heilung einer gekrümmten Frau . . . 241
48. Das Gleichnis vom Senfkorn (I) . . . 246
49. Das Gleichnis vom Senfkorn (II) . . . 252

C. Vom Tempelweihfest bis zum letzten Gang nach Jerusalem.

50. Jesus in der Landschaft Peräa 258
51. Jesus und Herodes 263
52. Das Wehe über Jerusalem. Die Heilung eines Wassersüchtigen am Sabbat 269
53. Das Gleichnis von den ersten Plätzen beim Gastmahle. Das Einladen armer Gäste . . . 274

Seite

54. Das Gleichnis vom großen Abendmahl . . 279
55. Jesus erklärt dem ihm nachziehenden Volke die Bedingungen der Nachfolge 285
56. Die Freude im Himmel über die Bekehrung der Sünder 290
57. Die Parabel vom verlornen Sohn (I) . . . 296
58. Die Parabel vom verlornen Sohn (II) . . 301
59. Die Parabel vom untreuen Verwalter . . . 308
60. Der reiche Prasser und der arme Lazarus . . 313
61. Die Auferweckung des Lazarus (I) . . . 319
62. Die Auferweckung des Lazarus (II) . . . 324
63. Die Auferweckung des Lazarus (III) . . . 329
64. Die Auferweckung des Lazarus (IV) . . . 334
65. Der Eindruck, den die Auferweckung des Lazarus auf die Juden macht 340
66. Der Ratschluß, Jesus zu töten 345

O. A. M. D. G.

Erhebungen des Geiſtes zu Gott.

A. Vom dritten Osterfest bis zum nächsten Laubhüttenfest.

1. Der Streit um die Tradition.

1. Vorüb.: Erinnere dich an folgende Begebenheit: Die Pharisäer beklagen sich, daß die Jünger Jesu vor dem Essen die Hände nicht waschen. Darauf wirft Jesus den Pharisäern vor, daß sie die Gebote Gottes übertreten, und fordert die Rechtschaffenheit des Herzens. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Gottes Gebot geht über Menschengebot.

Zur Zeit, da der Herr in der Synagoge zu Kapharnaum die Rede über das Brot des Lebens hielt, brachte man die Kranken von der ganzen Umgegend zu ihm. Sie baten ihn, nur den Saum seines Kleides berühren zu dürfen, und die ihn anrührten, wurden geheilt. Dann kamen aber auch Schriftgelehrte und Pharisäer zu ihm aus Jerusalem, um sein Leben und Wirken auszuforschen. Und bald fanden sie einen Grund zu klagen: „Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Alten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen." (Mt 15, 2.) Die „Überlieferungen der Alten" waren nicht von Gott gegebene Gebote, sondern ein von den Gesetzeslehrern eingeführtes System lästiger Zeremonien

und Waschungen, ein unerträgliches Joch, das dem armen Volk auferlegt wurde. Der Herr weist die Anklage sehr klug zurück. Die Frage erwidert er mit einer Gegenfrage, um zu zeigen, daß, wenn die Jünger gefehlt haben, die Fragesteller noch mehr auf dem Gewissen haben. „Warum übertretet auch ihr das Gebot Gottes wegen eurer Überlieferung? Denn Gott hat gesagt: Ehre Vater und Mutter; und: Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll des Todes sterben. Ihr aber sagt: Wer immer zum Vater oder zur Mutter spricht: Alles, was von mir geopfert wird, wird dir zum Nutzen gereichen, so mag er immer seinen Vater und seine Mutter nicht ehren; und ihr habt so Gottes Gebot aufgehoben wegen eurer Überlieferung. (Mt 15, 3—7.)

Zur Erklärung sei bemerkt: Die Pharisäer lehrten, der Sohn könne sich von den Pflichten gegen die alten Eltern loskaufen, wenn er eine Summe Geldes in den Tempelschatz werfe. Dagegen eifert der Herr: Mit eurer Menschensatzung hebt ihr das Gebot Gottes auf. „Treffend hat Isaias von euch geweissagt, wenn er spricht: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Vergeblich aber ehren sie mich, indem sie Lehren und Satzungen von Menschen vorbringen.“ (Ebd. V. 7 f.)

a) Ob wir nicht auch zuweilen schroff und hart sind in den Anforderungen, die wir an andere stellen? Klingt nicht der schneidende Mißton eines

herrischen, aufbrausenden Wesens durch unsere Worte? — Sind denn unsere Ansprüche auch begründet? Wir wünschen, andere möchten so und so in ihren Reden und Gebärden sich verhalten. Mit welchem Recht? — Und wenn auch unsere Forderungen berechtigt sind, können wir in das Gewissen anderer hineinschauen und die Größe ihrer Schuld bemessen? — Das mildeste, göttliche Herz Jesu möge uns mit großer Nachsicht alles Übelwollen und die Mißgunst und Arglist und Unbarmherzigkeit verzeihen.

b) Noch einen anderen Punkt geben uns dieselben Worte des Herrn zu bedenken. Wenn wir nämlich wegen Vorurteile oder aus Furcht vor dem Tadel und Mißfallen anderer gegen die Stimme des Gewissens etwas reden oder tun, so trifft uns der Vorwurf des Herrn, daß wir Gottes Gebote aufheben wegen der menschlichen Satzungen. Und wenn wir den Einfluß auf andere mißbrauchen, um sie zur Unordnung zu verleiten, so trifft uns der Vorwurf des Herrn, daß wir die Gebote Gottes aufheben wegen menschlicher Satzungen.

c) Sehen wir ferner zu, ob nicht auch uns der Vorwurf trifft: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir.“ Und er trifft uns, wenn unser inneres Leben dem Stande nicht entspricht, den wir nach außen bekennen. Welch hohe Meinung hat doch das gute, katholische Volk von der Tugend derer, die sich zum geistlichen Stande bekennen, von ihrer Gewissensreinheit, ihrem Verkehr mit Gott, ihrer Absage an

die Welt, ihrer Opferwilligkeit, ihrer Erfahrenheit in geistlichen Dingen? Wäre es nicht traurig, wenn einer, der sich zum geistlichen Stande bekennt, den die göttliche Vorsehung von den harten Sorgen des Lebens befreit hat, wenn er viel unheiliger, im Herzen viel weltlicher wäre, als ein Mensch, der unter vielen Sorgen sich den ganzen Tag plagen muß, um einen geringen Taglohn sich zu erarbeiten? — Bitten wir den Herrn, er möge uns helfen, unserem Stande Ehre zu machen, und den Erwartungen derer zu entsprechen, die uns ehren und lieben und das Beste von uns denken!

II. Nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was von dem Herzen kommt.

Als die Pharisäer abgewiesen waren, rief der Heiland das Volk wieder heran. Wahrscheinlich hatte es aus Ehrfurcht vor den Gesetzeslehrern ihnen Platz gemacht. „Höret und verstehet wohl! Nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen." (Mt 15, 10 f.) Schonungslos stößt der Herr mit diesem Ausspruch das unsinnige Formelwesen der Gesetzeslehrer um. Ihr verhaltener Groll wird offensichtig, sie nehmen eine drohende Haltung an, die Jünger nehmen es wahr, treten zum Herrn und sagen: „Weißt du, daß die Pharisäer geärgert wurden, da sie diese Rede hörten?" Er antwortete: „Jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird

ausgerottet werden. Lasset sie! Sie sind Blinde und Führer von Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, fallen beide in die Grube." Und Petrus sprach: „Erkläre uns dieses Gleichnis" — nämlich von dem, was den Menschen verunreinigt. Und Jesus sprach: „Was aus dem Munde herausgeht, kommt aus dem Herzen, und dies verunreinigt den Menschen; denn aus dem Herzen gehen hervor böse Gedanken, Mordtaten, Ehebrüche, Unzucht, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen. Das sind Dinge, welche den Menschen verunreinigen; mit ungewaschenen Händen aber zu essen, verunreinigt den Menschen nicht." (Ebd. V. 12—20.)

a) „Jegliche Pflanzung, die nicht von Gott ist, wird ausgerottet werden." — Lehrmeinungen, die nicht aus der Wahrheit kommen, sondern der steuerlosen Willkür menschlicher Einfälle entstammen, sind hinfällig wie die Menschen selbst und die sich ihnen anvertrauen, haben als Blinde einen Blinden zum Führer gewählt. Die Rede des Herrn ist auch heute sehr zeitgemäß.

b) Was der Heiland sagt von dem Herzen, das den Menschen verunreinigt, gereicht uns zur Beruhigung nicht minder wie zur Warnung. Es sind manche geängstigt, als hätten sie gesündigt, weil sie etwas aus Unwissenheit und Übereilung nicht gut gemacht haben. Das Herz aber ist weit weg vom bösen Willen; denn es möchte nur Gott gefallen. Da kann ja von einer Sünde keine Rede

sein. Was bloß äußerlich ist, verunreinigt den Menschen nicht. — Aber auch eine Warnung ist das Wort des Herrn. Denkt sich mancher: Warum soll ich nicht essen, reden, schlafen, ausgehen, allerlei Bücher lesen, gerade so, wie es mir gefällt? Kann mich das verunreinigen? Die materielle Handlung verunreinigt nicht! Aber die innere freiwillige Neigung zum Niedrigen, die Abneigung vor dem Kreuz Jesu Christi, der Weltsinn und die Eigenliebe, die alle Launen hegt und pflegt, die kommt vom Herzen, d. i. vom Verstand und freien Willen und das ist es, was den Menschen verunreinigt. „Ein reines Herz erschaff' in mir, o Herr!" (Ps 50, 12.)

2. Der Heiland erhört die Bitte einer kananäischen Frau.

1. Vorüb.: Stelle dir die Frau vor, die zum Heiland sagt: „Auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihres Herrn fallen." — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Vertrauens zum heiligsten Herzen Jesu.

I. Der Heiland auf heidnischem Gebiet.

Nach dem Streit über die Tradition, ob man nur mit gewaschenen Händen essen dürfe, ging Jesus von Galiläa hinweg und kam in die Gegend von Tyrus und Sidon, also nach Phönizien. Seine Absicht war, dem Hasse seiner Gegner auszuweichen. Darum suchte er auch nach Möglichkeit verborgen zu bleiben. Wie Markus (Kap. 7) berichtet, nahm er die Gastfreundschaft in einem Hause an und erklärte, er wolle unerkannt bleiben. Aber er blieb

nicht unerkannt. Alsbald wußte man in der Umgegend: Er ist da. Entweder konnte der glückliche Wirt nicht schweigen oder jemand aus der Begleitschaft verriet seinen Aufenthalt. War das Geheimnis einmal preisgegeben, so konnte seine schnelle und weite Verbreitung nicht mehr gehindert werden, denn Jesus war in jener Gegend schon längst nicht mehr unbekannt. Auch als er die Bergpredigt hielt, hatten sich, von seinem Rufe angezogen, Menschen aus der Gegend von Tyrus und Sidon eingefunden und Kranke zur Heilung mitgeschleppt. — Wer möchte sich nicht freuen über die Verehrung und Liebe, die unserem Herrn in diesem heidnischen Gebiete entgegengebracht wurde.

Und siehe, ein kananäisches Weib, aus Syrophönizien gebürtig, also eine Griechin, kam aus dieser Gegend und rief und sprach zu ihm: „Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird arg vom bösen Geiste geplagt." (Mt 15, 22.) Obwohl eine Heidin von Geburt, begrüßt sie doch den Herrn als den erwarteten Erlöser; dies ist in der Anrede ausgedrückt: „Sohn Davids!" — „Erbarme dich meiner" ist der Aufschrei einer geängstigten Mutter. Das Kind krank sehen, ist schon arg! Aber durch die Besessenheit wird es zu einem Werkzeug eines verworfenen Geistes herabgewürdigt! Wie könnte das eine Mutter ohne den bittersten Jammer ansehen! — Es ist also begreiflich, daß sie nicht aufhört zu rufen: „Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner." Auffallenderweise scheint

der Herr gegen einen so berechtigten Notschrei unempfindlich zu bleiben. Er erwiderte kein Wort. Durch ihr fortgesetztes Rufen zum Mitleid bewegt, legen die Jünger Fürbitte ein: „Entlaß sie! Denn sie schreit hinter uns her." (Ebd. 23.) Jesus aber antwortete ihnen: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel." (Ebd. 24.)

An diesem Vorgange zeigt sich augenscheinlich die Unterwürfigkeit des menschlichen Willens Jesu Christi unter den Ratschluß Gottes. Wie beschränkt ist seine Wirksamkeit! Er war wirklich nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesendet und wie genau hält er sich an die gezogenen Schranken! Und jetzt, da er über die örtlichen Grenzen seines Wirkungskreises hinausgeht, geschieht dies nur im Vorübergehen, gedrängt durch die Umstände und offen bezeugt er das Vorrecht Israels mit Hintansetzung der Heiden, bis Israel selbst ihn verwirft. Und wie wenig entsprach das Entgegenkommen des israelitischen Volkes seiner Liebe und seinen Bemühungen, während viele Heiden mit ganz anderer Bereitwilligkeit seine Worte aufgenommen hätten! Das ist ein tiefes Geheimnis Gottes und nach natürlichen psychologischen Gesetzen mußte diese Beschränkung der Wirksamkeit in dem Herzen Jesu den Schmerz eines ungestillten Dranges erzeugen. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß Jesus diesen Schmerz unterdrückt habe, um ihn nicht zu fühlen. Er wollte ja alles leiden, worin keine Sünde lag. — Auf dem Ölberg ließ er auch

die menschliche Natur zur Sprache kommen: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“

Der Betende denke an seinen Wirkungskreis. Wozu bin ich gesandt? Wie oft schleicht sich die Versuchung heran, die vorliegende Aufgabe nur nachlässig zu betreiben, weil sie trocken, langweilig, erfolglos ist; man bildet sich ein, morgen oder übermorgen werden günstigere Bedingungen eintreffen. — Oder die Verdrossenheit gibt den Rat, alles liegen und stehen zu lassen, weil man doch nicht glänzen kann wie viele andere. — Ein andermal mag die Entsagung schwer fallen, etwas an sich Gutes, wozu man Lust und Begabung verspürt, unterlassen oder auf kommende Jahre verschieben zu müssen. — In solchen und ähnlichen Schwierigkeiten schauen wir auf den unwandelbaren Polarstern, den Willen Gottes, der uns auf mancherlei Weise kundgetan wird, wenn wir ihn aufrichtig suchen. Was kann Besseres an uns geschehen, als daß der Wille Gottes an uns erfüllt werde? Lieber will ich mit dem Willen Gottes ein Wurm sein, als gegen den Willen Gottes ein Cherub.

II. Die Demut und das Vertrauen der kananäischen Frau.

Die Jünger mochten wohl ahnen, daß die Strenge ihres Meisters nicht von Dauer sein werde; und sie ließen die Frau in das Haus ein. Sie fiel dem Herrn zu Füßen, betete ihn an und sprach: „Herr, hilf mir!“ Welcher Schmerz, welche Ge-

duld und welches Gottvertrauen liegt in den drei Wörtchen: „Herr, hilf mir!“ Und er antwortete und sprach: „Es ist nicht recht, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen!“ (Ebd. 26.) Diese Worte bezeichnen genau das Vorurteil der Israeliten gegen die Heiden, wie es bei Josephus Flavius ausgesprochen ist: „Die Israeliten sind Söhne Gottes, die Heiden Söhne der Hunde.“ Mit außerordentlicher Demut und Geistesgewandtheit erwidert die Frau: „Ja, Herr! denn auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen.“ (Ebd. 27.) Willig findet sie sich in die niedrige Stellung, die ihr angewiesen wird. Sie erhebt nicht Anspruch darauf, ein Kind des Hauses zu sein; sie ist zufrieden, wenn sie wie ein Hündlein auf dem Boden suchen und Abfälle auflesen darf. — Die Frau ist reich an Glauben, an hoher Meinung von dem Herrn, an Geringschätzung ihrer selbst, so daß sie selbst den Sohn Gottes zur Bewunderung hinreißt, der zu ihr sagt: „O Weib! dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“ (Ebd. 28.) „Geh' hin, der böse Geist ist ausgefahren von deiner Tochter.“ (Mk 7, 29.)

Die Frau ist uns ein vollendetes Vorbild des Verhaltens im Gebete. Sie bittet um Befreiung vom bösen Geiste. Diese Gabe nennt sie einen Brosam, eine Kleinigkeit, die vom Tische des Herrn unbemerkt abfällt. — Das ist groß gedacht von der Weite und Tiefe des göttlichen Herzens!

Der Betrachtende überlege, wonach *sein* Sinn begehrt, vielleicht nach der Weisheit des Geistes, der Reinheit des Herzens, der Gesundheit des Leibes, der Andacht zum heiligsten Sakrament oder anderen Gottesgaben, und bedenke dann: So wertvoll diese Gnaden auch sind, für den göttlichen Heiland sind es doch nur Brosamen in Anbetracht der Schätze von Macht und Weisheit, die in ihm verborgen sind. Und oft während des Tages denke er an das göttliche Herz und erniedrige sich wie die Frau im Evangelium: „*Auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen.*“

3. Eine weite Reise des Heilandes; viele Krankenheilungen und die Heilung eines Taubstummen im besonderen.

1. *Vorüb.*: Erinnere dich an die Begebenheit: Der Herr macht mit seinen Jüngern eine sehr weite Reise und kommt an das galiläische Meer, mitten durch das Gebiet der zehn Städte. — 2. *Vorüb.*: Bitte, daß du nicht taub seiest gegen die Stimme der Gnade.

I. Die Reise des Heilandes und viele Krankenheilungen.

1. Nach der Erzählung vom kananäischen Weib gibt Markus (7, 31) eine Andeutung von einer weiten Reise des Herrn: „*Und er ging wieder weg von den Grenzen von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten durch das Gebiet der zehn Städte.*“ Wer

diese Reise auf der Landkarte verfolgt, muß über den weiten Umweg in Staunen geraten. Der Herr geht zuerst von Tyrus nördlich nach Sidon, dem Ufer des mittelländischen Meeres entlang. Dann nimmt er den Weg durch Obergaliläa, geht an den südlichen Ausläufern des Libanon vorbei und kommt in das Gebiet der zehn Städte.

Betrachten wir den Herrn, der mit seinen Jüngern des Weges dahinzieht. Hunger, Durst und Müdigkeit sammelt sich in ihren Gliedern an. Sie ruhen an einer Zisterne, unter Bäumen aus oder finden gar keinen Schatten. Nie gibt der Herr seine übermenschliche Würde preis, seine Rede ist immer wahr und gut. Wenn er betet, werden auch die Jünger durch den Anblick zur Sammlung und Andacht bewegt. Der Blick des Herrn richtet sich auf die körperlichen Wesen, die Sterne, den Mond, die schneebedeckten Berggipfel, die Zedernwälder; an sein Ohr dringen die Stimmen der Vögel. Dies alles ist durch ihn, die ewige Weisheit, geworden, und ohne ihn ist nichts geworden, was geworden ist. Wenn sie etwa in einer menschenleeren Gegend von der Nacht überrascht wurden, wie sicher ruhen doch die Jünger unter dem Schutze ihres Herrn! Dies und vieles andere können wir in frommer Weise betrachten, indem wir auf uns selbst reflektieren und einen geistlichen Nutzen daraus zu ziehen suchen.

2. So kam also der Herr auf einem weiten Umweg an das galiläische Meer. Alsbald ist er wieder vom Volk und von Notleidenden umlagert. Mar-

Uns erzählt uns ein einziges Wunder, die Heilung des Taubstummen. Matthäus (15, 30. 31) aber eröffnet uns einen herzerhebenden Überblick über eine große Zahl glücklicher Menschen, die beim Herrn Erbarmung gefunden. Er sagt nämlich nach der Erzählung vom kananäischen Weib: „Und es kam viel Volk zu ihm, das Stumme, Blinde, Lahme, Krüppel und viele andere bei sich hatte; und sie legten sie zu seinen Füßen hin und er heilte sie, so daß das Volk sich wunderte, da sie die Stummen reden, die Lahmen wandeln und die Blinden sehend schauten; und sie priesen den Gott Israels."

O wie laden die schmucklosen Worte des Evangeliums jeden Betrachtenden, der ein Anliegen hat, ein, vor dem allerheiligsten Sakrament sich einzufinden, wo der große Arzt aller Seelen allzeit Besuche empfängt! Und wenn man nicht in die Kirche gehen kann, so gilt es auch wie ein Besuch, wenn man andächtig seiner Gegenwart im Sakramente sich erinnert und sich seiner unendlichen Gnade empfiehlt.

II. Die Heilung des Taubstummen.

„Sie brachten einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volke abseits, steckte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm (syrisch): Ephpheta, d. i. tu' dich auf.

Und sogleich öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge wurde gelöst und er redete recht." (Mk 7, 32–35.) Diese Heilung ist vor vielen anderen dadurch bemerkenswert, daß sich der Herr mehrerer äußerer Zeremonien bediente: Er legte die Finger in die Ohren, berührte mit Speichel seine Zunge, blickte zum Himmel auf, atmete tief und sprach: Ephpheta. — Der Zweck dieser Handlungen ist unter anderem auch die Belehrung des Taubstummen; er sollte auf die Heilung vorbereitet werden. Weil er taub war, hatte er nichts von Jesus gehört und kannte den Grund nicht, warum man ihn zum Herrn brachte. Jesus mußte also symbolische Handlungen vornehmen, die darauf hindeuteten. Die Zeremonien, die er wählte, waren auch ihrer Natur nach geeignet, dem Taubstummen klar zu machen, es handle sich um seine Heilung.

a) Wie die Krankenheilungen überhaupt, so ist besonders die in Rede stehende ein Vorbild der heiligen Sakramente. Wie nämlich die vom Herrn angewendeten Zeremonien die Heilung sowohl andeuteten als auch bewirkten: so sind die heiligen Sakramente sichtbare Zeichen der inneren Gnade, die sie bewirken.

b) Sodann ist der ganze hier erzählte Vorgang vorbildlich für unser inneres Leben.

Die Taubheit bedeutet das Unvermögen, aus dem, was wir lesen, sehen und hören, den entsprechenden Nutzen für die Seele zu ziehen. Himmel und Erde sind voll der Herrlichkeit Gottes. Waren

wir innerliche, geistliche Menschen, so würden wir auch in kleinen Dingen und Vorgängen, in dem Gewöhnlichen und Alltäglichen die Offenbarungen Gottes vernehmen. Oft würden unsere Gedanken von selbst auf die unendlichen Vollkommenheiten Gottes verfallen, auf seine Vorsehung und Liebe, auf die ewigen Wohnungen, die er uns bereitet hat. Unser inneres Leben würde dadurch reich; viele Fehler würden wir an uns entdecken und meiden. Aber weil wir geistig taub sind, darum erschöpfen wir bei weitem nicht alles, was in den Dingen für uns erkennbar und unseres Nachdenkens wert ist.

Die organische Taubheit, die von Geburt aus vorhanden ist, hat zur natürlichen Folge das Stummsein und andere schwere Nachteile im Verkehr mit Menschen. Ähnlich verhält es sich mit der geistigen Taubheit. Sie offenbart sich durch das Reden und das ganze äußere Gebaren des Menschen, der mit ihr behaftet ist. Im Umgang kann es nicht verborgen bleiben, ob einer ein betrachtender, innerlicher Mensch ist oder nicht. Der Mangel an Betrachtung und Sammlung wird sich offenbaren in dem sündhaften, profanen und abgeschmackten Inhalt, sowie in der überstürzten Weise des Redens und Handelns. Der geistigen Taubheit arbeiten wir entgegen, indem wir mit der Hilfe des Heiligen Geistes uns immer mehr daran gewöhnen, alles was durch die Augen und Ohren in die Kammer der Seele eintritt, alsbald zu unserem Herrn, der unser letztes Ziel ist, in Beziehung zu bringen. Der Hei-

lige Geist helfe uns dazu durch ein schöpferisches Ephpheta, d. i. tu' dich auf.

4. Die zweite wunderbare Brotvermehrung.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit. Der Herr segnet sieben Brote und einige Fischlein und sättigt damit viertausend Männer, Frauen und Kinder nicht gerechnet. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis der Liebe Christi.

I. Der Herr ist besorgt um das Volk.

1. Der Herr befindet sich am östlichen Ufer des Sees Genesareth in einer unfruchtbaren Gegend und eine Menge Volkes ist bei ihm. Weil aber die Volksmenge nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach: „Mich erbarmt des Volkes; denn siehe, bereits drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege erliegen; denn einige von ihnen sind weit hergekommen." (Mk 8, 2. 3.)

Wenn ein Mensch vergißt, die Nahrung zu sich zu nehmen, so geschieht dies entweder aus übergroßer Trauer oder Sehnsucht oder Leidenschaft oder weil die von Natur aus für das unendliche Gut erschaffene Seele ein anderes Brot gefunden hat, dessen Genuß den leiblichen Hunger kaum als ein Übel empfinden läßt. Nun harrt die Volksmenge drei Tage in einer unfruchtbaren Gegend ohne Nahrung aus. Niemand hält sie mit Gewalt

zurück; sie können zu jeder Zeit fortgehen und sich Nahrung verschaffen. Stunde um Stunde vergeht; sie bleiben. Manche möchten schon nach Hause gehen, weil sie sich nur mehr mit Mühe aufrecht halten können. Die anwesenden Kinder drängen etwa auch, indem sie um ein Stücklein Brot bitten. Aber immer wieder siegt der Wunsch: Warten wir noch ein wenig. Unterdessen wird es dunkel; nun ist vom Nachhausegehen keine Rede mehr. Am anderen Morgen verzieht sich wieder Stunde um Stunde. Und wer alle zurückhält, ist *Jesus, der König und Mittelpunkt aller Herzen.* Jeder möchte die folgenden Heilungen auch noch sehen; denn immer neue Kranke werden zu ihm gebracht. Ein Wort aus seinem Mund möchte man auch hören. Viele hoffen, persönlich mit ihm reden zu können und die Gnade zu erlangen, daß er ihren Kindern die Hände auflege. So weit gehen viele in ihrem Eifer, daß der Herr sagen kann: „*Sie werden auf dem Wege erliegen, wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse.*“

a) Das Verhalten des Volkes erinnert uns an den *geringen Grad von Eifer* und *Ausdauer* in unseren religiösen Übungen. Allzu leicht finden wir einen Vorwand, sie auszulassen, abzukürzen, nur mit halber Seele vorzunehmen wie ein verdrießliches Geschäft, mit dem man bald zu Ende kommen will. „So vermochtet ihr nicht eine Stunde mit mir zu wachen?“ (Mt 26, 40.)

b) Ferner gibt uns das Verhalten des Volkes wenigstens eine schwache Vorstellung von der *Selig-*

keit der Erkenntnis und Liebe Jesu Christi. Die Israeliten hatten nur die sterbliche Menschheit Jesu Christi vor Augen, sie waren beschwert von Hunger und Müdigkeit und überdies hatte ihr Verstand und Wille keine große Fassungskraft. Gleichwohl war es ihnen eine große Lust in der Nähe des Herrn zu sein, sie wurden ergriffen von dem Schimmer der Gottheit.

Wenn einmal alle Beschwernis und alles Sterbliche von uns abgetan sein wird, wenn die Erkenntniskraft gestärkt ist durch das Glorienlicht, wenn der Wille so gereinigt ist, daß ihn nichts Vergängliches mehr zu fesseln vermag, welche Seligkeit wird es dann sein, Jesus Christus zu erkennen und bei ihm zu sein für immer ohne Furcht und Zweifel!

Davon, wie gut die Erkenntnis Jesu Christi ist, kann der eifrige Jünger des Herrn in diesem Leben schon einige Erfahrung machen, wenn er zur Zeit des Gebetes geduldig ausharrt. Manches Gebet beginnt mit abschreckender Kälte und Trockenheit. Wer sich aber überwindet und um die Brosamen bittet, die vom Tische des Herrn fallen, wird zuweilen am Ende des Gebetes die gute Frucht verkosten.

2. Sieh' ferner, wie der Herr Sorge trägt um jene, die seinetwillen eine Beschwerde aushalten. „Mich erbarmt des Volkes" — wie teilnehmend ist das Herz Jesu für alle Leiden, selbst für den Hunger nach vergänglicher Speise! — „Schon drei Tage harren sie bei mir aus" — so merkt sich der Heiland genau die Tage, Stunden und Mi-

nuten, die wir in seinem Dienste zubringen. — „Einige von ihnen sind weit hergekommen" — alle Mühen bringt er in Anschlag. — „Sie werden auf dem Wege verschmachten, wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse" — Jesus sieht in die Zukunft, sieht alle Versuchungen und Gefahren vorher und weiß viel besser als wir selbst, was wir ertragen und was wir nicht ertragen können.

Erinnern wir uns an das geistige Königtum Jesu Christi, an die Bedingungen, die der ewige König an seine Nachfolger stellt: Wer mit mir kommen will, muß arbeiten wie ich, damit er so mit mir der Glorie teilhaftig werde, wie er an den Mühen teilgenommen. — Wenn nun der ewige König genau an die Stunden und Minuten sich erinnert, die man in seinem Dienste zubringt, wer möchte da nicht gern ihm nachfolgen! So wollen wir denn gleich in der Früh beim Erwachen mit gutem Mut das tägliche Kreuz auf die Schulter laden und dem Herrn nachtragen — indem wir nämlich keine Fahrlässigkeit einreißen lassen in unseren Obliegenheiten.

II. Die zweite Brotvermehrung.

Nachdem der Herr sein Erbarmen mit dem Volk geoffenbart hatte und seine Jünger auch Mitleid empfanden, sagten diese: „Woher nehmen wir in der Wüste so viel Brote, um so viel Volk zu sättigen?" (Mt 15, 33.) Das ist eine schüch-

terne Bitte der Jünger, er möge helfen wie bei einer ähnlichen Gelegenheit der jüngsten Zeit. Jesus fragte sie: „Wieviel Brote habt ihr?“ Sie antworteten: „Sieben und wenige Fischlein.“ (Ebd. 34.) Darauf befahl er dem Volke, sich auf die Erde zu lagern, nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, damit sie vorlegten; die Jünger aber legten sie dem Volke vor. Auch die Fischlein segnete er und befahl, sie vorzulegen. Und alle aßen und wurden satt, und was von den Stücken übrig blieb, hoben sie auf, sieben Körbe voll. Derer aber, die gegessen hatten, waren viertausend Männer, Frauen und Kinder nicht gerechnet. Nachdem er dann die Scharen entlassen, bestieg er sofort mit seinen Jüngern das Schiff und kam in das Gebiet von Dalmanutha.

Es wiederholen sich die Erwägungen, die wir an die erste Brotvermehrung geknüpft haben (Bd. II, S. 332): Der Herr dankt vor der Austeilung der Gottesgabe. Seien wir Gott dankbar für seine Gaben und denken wir an die vielen armen Leute, die frieren und Not leiden. Die besondere Fürsorge Gottes sei uns ein Ansporn zum Eifer. — Das wunderbar vermehrte Brot ist ein Vorbild des heiligsten Sakramentes, das vielen zur Speise dient und nie aufgezehrt wird, und ein Vorbild des ewigen Gastmahles im Reiche des himmlischen Vaters, wo der Herr „umhergeht“ bei seinen Getreuen (Lk 12, 37), sie bedient und sie sättigt vom Überflusse seines Hauses.

5. Die Pharisäer und Sadduzäer verlangen ein Zeichen vom Himmel. Der Herr warnt vor ihrem Sauerteig.

1. Vorüb.: Erinnere dich kurz an die Begebenheit: Der Herr weist das Verlangen nach einem Himmelszeichen zurück und warnt hierauf seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer. — 2. Vorüb.: Wie S. 16.

I. Kein Zeichen vom Himmel.

1. Nach der zweiten Brotvermehrung bestieg der Herr mit seinen Jüngern alsbald das Schiff und erreichte das westliche Ufer in der Gegend von Dalmanutha. Da kamen die Pharisäer und Sadduzäer zu ihm heraus, begannen mit ihm zu streiten und verlangten von ihm ein Zeichen vom Himmel, ihn verführend. Die Gegenwart dieser Menschen bedeutet nichts Gutes. Es ist selbstverständlich, was ein Erklärer (Le Camus) bemerkt, daß diese Menschen die längere Abwesenheit des Herrn benutzt hatten, um mit ihrem Sauerteig die Gemüter der Galiläer zu verderben. Nun verlangen sie arglistig für sich ein besonderes Zeichen vom Himmel, die bisherigen seien nicht gut genug. Vielleicht meinen sie das Zeichen des Daniel (den Menschensohn in den Wolken) oder das des Joel (die Verfinsterung der Sonne und das Erlöschen der Sterne) oder einen Mannaregen. „Und der Herr seufzte im Geiste," wie Markus berichtet.

Das Gute wird meistens auf Hindernisse stoßen, und nichts Großes kann geschehen, ohne daß

die Welt darüber in Aufregung gerät. — Der Herr aber läßt den heiligen Schmerz über die Verblendung, den Undank und über die Bedrohung seiner mühsamen Aussaat in sich entstehen. „Der Herr seufzte im Geiste." So also hat der Herr diesmal und viele andere Male das Kreuz eingeweiht und verdienstlich gemacht, das seine Nachfolger fühlen, wenn ihr guter Wille und ihr Fleiß auf Hindernisse stößt. Das Kreuz des Widerspruches schmerzt, sonst wäre es kein Kreuz. Es wird jedoch erleichtert und verdienstlich gemacht durch die geistige Vereinigung mit dem leidtragenden Erlöser, der „gesetzt war zu einem Zeichen, dem widersprochen wurde". (Lk 2, 34.)

2. Auf das Verlangen nach dem Himmelszeichen antwortete der Herr: „Am Abend sagt ihr: Das Wetter wird gut; denn der Himmel rötet sich. Und in der Frühe: Heute gibt's Regen; denn der Himmel ist trüb und rötet sich. Das Aussehen des Himmels versteht ihr also zu beurteilen: die Zeichen der Zeit aber könnt ihr nicht verstehen? Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten." (Mt 16, 2—4.) — Sinnreich und nicht ohne Ironie beginnt der Herr vom Wetter zu reden; denn jüdische Gelehrte rühmten sich gern der Himmelskunde und Witterungskunde. Wohl deshalb auch verlangen sie ein Zeichen vom Himmel. Und sie, die sich anmaßen, die Ratschlüsse Gottes im Sternenhimmel

zu lesen, die vom Himmel Zeichen fordern: sie verstehen nicht die Zeichen der Zeit. Welche Zeichen? Die 70 Jahreswochen des Daniel nähern sich dem Ende, das Zepter ist vom Stamme Juda gewichen, Johannes hat in der Wüste gepredigt, die Weissagungen erfüllen sich in der Person und in den Werken Christi. Das sind die strahlenden Zeichen der Zeit, die von den Gesetzeskundigen nicht verstanden werden. Wenn sie diesen Zeichen nicht glaubten: sie wären auch durch Zeichen am Himmel nicht bekehrt worden. Ein Zeichen wird ihnen noch gegeben werden: das Zeichen des Jonas, d. i. die Auferstehung. Wie Jonas drei Tage lang im Bauche des Fisches war, also wird der Menschensohn drei Tage unter der Erde sein und am dritten Tage wieder auferstehen.

Deutlich weist der göttliche Heiland auf die Wurzel der Blindheit in religiösen, geistlichen Dingen hin, indem er sagt: „Böses und ehebrecherisches (treubrüchiges) Geschlecht." Aus dem verdorbenen Herzen kommt die Verblendung. Drei Dinge aber sind es, die das Herz verkehren und den Verstand verblenden: Sensualitas — Freiheit der Sinne; amor carnalis — die Liebe zu körperlichen Bequemlichkeiten, übertriebene Anhänglichkeit an die Gesundheit und an dieses Leben; amor mundanus — Liebe zu dem, was die Welt liebt: Reichtum, Ehre, eitles Lob, Prunk. Und wieder drei Dinge sind, die das Herz läutern und das Auge des Verstandes hell machen: 1. Den Sinnen nicht alles erlauben, was sie begehren; 2. das ir-

dische Leben als Vorbereitung für die Ewigkeit betrachten; 3. der Wunsch, verborgen zu sein und für nichts geachtet zu werden.

II. Der Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer.

Und Jesus bestieg wieder das Schiff und fuhr an das jenseitige Ufer. Als nun die Jünger über den See fuhren, hatten sie vergessen, Brot mitzunehmen. Sie hatten nicht mehr als ein Brot im Schiffe. Der Meister unterbricht die Stille, indem er anhebt: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer und des Herodes." Da dachten sie bei sich: „Wir haben kein Brot mitgenommen." Sie meinen, der Herr wolle sagen: Kaufet bald Brot, aber nicht bei pharisäisch und sadduzäisch gesinnten Geschäftsleuten. Jesus wußte dies und sprach: „Ihr Kleingläubigen, was seid ihr bedenklich untereinander, daß ihr kein Brot habt? Erinnert ihr euch nicht an die fünf Brote für die 5000 Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Auch nicht an die sieben Brote für die 4000 Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben. Wie, seht ihr nicht ein, daß ich nicht in bezug auf Brot euch gesagt habe: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer? Dann verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, sie sollten sich vor dem Sauerteige des Brotes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer hüten." (Mt 16, 8—12.)

a) Die Kleinmütigkeit der Apostel erinnert uns an die eigene Schwäche. Wie oft haben wir frei aufatmend Gott innigst gedankt für seine Vorsehung und Hilfe. Aber immer wieder vergessen wir seine Macht und Güte.

b) Der Sauerteig der Pharisäer sind ihre verderblichen Grundsätze über das Wesen der Tugend, die bei ihnen fast nur in Äußerlichkeiten aufgeht. Der Sauerteig der Sadduzäer und Herodianer ist das üppige, leichtfertige Leben, die Leugnung der Engelwelt, der Unsterblichkeit der Seele, der ewigen Vergeltung und die epikureische Moral. Trefflich gebraucht der Herr den Vergleich mit dem Sauerteig; denn wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert, so vergiftet eine schlechte Lehre das ganze Leben. Wie zersetzend wirkt z. B. die konsequente Durchführung des Grundsatzes: Das ist nur eine Kleinigkeit; man muß nicht alles so genau nehmen. Zwei Dinge also werden uns eingeschärft: 1. Die gute Gesinnung bei unseren Werken, daß wir keine Augendiener seien, nicht aus Zwang oder Menschenfurcht oder Eitelkeit handeln; 2. daß wir in unseren Grundsätzen und Werken keine Leichtfertigkeit und Genußsucht dulden sollen.

6. Die Heilung des Blinden in Bethsaida.

1. Vorüb.: Stelle dir Jesus vor, der einen Blinden aus der Ortschaft hinausführt und ihn stufenweise durch eine zweimalige Händeauflegung heilt. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Man bringt einen Blinden zum Herrn.

Der Herr und seine Jünger kamen nach Bethsaida Julias, das in dem Gebiete des friedliebenden Tetrarchen Philippus lag. Von ihm war das alte Dorf Bethsaida zu einer ansehnlichen Ortschaft erweitert worden. Dort brachten sie einen Blinden vor den Herrn und baten ihn, er möchte ihn berühren. (Mk 8, 22.) Der Blinde hat nicht aus eigenem Antrieb den großen Arzt aller Krankheiten aufgesucht; er war herbeigeführt oder gar, wie aus dem Bericht hervorzugehen scheint, getragen worden. Der Blinde wußte nicht, was ihm zum Heile sei; mildtätige Menschen nahmen sich seiner an und führten ihn zum Erlöser. Und wenn er auch vom großen Wundertäter schon gehört hat, wie hätte er allein, ohne die Hilfe anderer den Weg zum Heile gefunden!

In vieler Hinsicht wissen auch wir nicht, was für uns gut ist. Die bisherige Erfahrung bestätigt es. Mit welchem Widerwillen hat sich mancher von etwas abgewandt; und da es später eingetroffen ist, hat es sich doch als das Beste erwiesen. Das aber, worin einer sein Heil zu finden glaubte, hat sich als nichtig dargetan. Auch jetzt ist in vielen Dingen unser Urteil trügerisch; unser Gesichtskreis ist klein, das Erkenntnisvermögen schwach; nicht einmal das Zunächstliegende können wir mit Sicherheit beurteilen. Wer wagt zu behaupten, Gesundheit, langes Leben und Wohlergehen sei für ihn besser als das Gegenteil? Und so verhält es

sich mit vielen anderen Dingen. Wir haben nötig, geführt und getragen zu werden, um zum Heile zu gelangen. Nun haben wir verschiedene Führer.

a) Zunächst kommen Ereignisse, die nicht in unserer Gewalt stehen, das sind die Fügungen der göttlichen Vorsehung. Es sagt jemand etwas dir zum Verdruß und Leidwesen: Wisse wohl, es geschieht nicht ohne Wissen und Wollen deines höchsten Herrn.

b) Andere Führer sind die zehn Gebote Gottes und die Anordnungen jener, unter deren Leitung wir stehen; das ist schon eingeschlossen im 4. Gebote. Seien wir davon aufs festeste überzeugt: Es kann uns nur zum Heile gereichen, wenn wir in allem, was ohne Sünde geschehen kann, uns den Anordnungen derer unterwerfen, die uns die Vorsehung zu Führern gegeben hat. Das Gegenteil davon ist immer ein Abweichen von den Wegen Gottes. „Deine Wege, Herr! zeige mir und deine Pfade lehre mich." (Ps 24, 4.)

c) Gar liebe Führer, die uns zum Herrn tragen und ihn bitten, er möchte uns berühren und heilen, zeigt uns der Glaubensartikel von der Gemeinschaft der Heiligen. Die heiligen Engel, die heiligen Schutzpatrone, die Lieblinge unserer Privatandachten, die armen Seelen, denen wir geholfen haben, sie alle bitten für uns, daß wir sicher zum Heile gelangen und vor dem bewahrt werden, was uns zum Unheil gereicht. So erfüllt sich das Gebet der Kirche im Brevier (Prim): Sancta Maria et omnes Sancti intercedant pro nobis ad Do-

minum, ut nos mereamur ab eo adjuvari et salvari; „Die hl. Maria und alle Heiligen mögen für uns beim Herrn fürbitten, damit wir seiner Hilfe und seines Heiles gewürdigt werden."

II. Die stufenweise Heilung.

„Und Jesus faßte den Blinden bei der Hand, führte ihn vor den Flecken hinaus, benetzte seine Augen mit Speichel, legte ihm seine Hände auf und fragte ihn, ob er etwas sehe. — Da blickte er auf und sprach: Ich sehe die Menschen wie Bäume wandeln. — Darnach legte er ihm die Hände noch einmal auf seine Augen; da fing er zu sehen an und ward so hergestellt, daß er alles deutlich sah." (Mk 8, 23—25.)

Zur Heilung des Blinden bedurfte er dieser Umstände nicht. Es liegt aber in ihnen eine tiefsinnige Symbolik zur Belehrung der Apostel und zu unserer Erbauung.

a) Erst wird der Blinde abgesondert von der Menge und kommt zu Christus in engste Beziehung. Nicht die Welt kann ihm helfen, nur der göttliche Meister. Es ist eine Vertrauen erweckende Handlung: Der Herr selbst faßt den Blinden mit seiner anbetungswürdigen Hand und führt in hinaus aus der Ortschaft.

So müssen auch wir Blinde die Hand des Herrn ergreifen. Die Hand des Herrn ist der göttliche Beistand, den wir immer haben. Mit seiner Hilfe müssen wir hinausgehen aus der Welt der unwür-

digen und kleinlichen Begierden der Genußsucht, des Ehrgeizes, der Eifersucht, des Zornes, der Trägheit und andern, die die Erkenntnis verdunkeln.

b) Das Benetzen mit Speichel und die Handauflegung versinnbilden die sichtbaren Zeichen der unsichtbaren Gnaden, nämlich die Sakramente und Sakramentalien, Andachtsübungen und Andachtsgegenstände. Sie sind dem menschlichen Stolz und dem Unglauben ein Dorn im Auge. Aber der Mensch, der durch sichtbare Dinge in schmähliche Lüste gefallen ist: durch sichtbare Dinge soll er wieder zur Gnade gelangen.

c) Die stufenweise Heilung ist für die Apostel, und dann auch für uns ein Symbol des Fortschrittes in der Erkenntnis Christi.

Wenn wir zurückschauen auf frühere Jahre, können wir wohl etwa sagen: Gott sei Dank, es ist vieles klarer geworden. Und wenn wir eifrig sind, werden wir „hingelangen zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Altersmaße der Fülle Christi, auf daß wir nicht mehr unmündige Kinder seien, hin und her schwankend und umhergetrieben von jedem Winde der Lehre." (Eph 4, 13.)

7. Das Glaubensbekenntnis und der Vorrang des hl. Simon Petrus.

1. Vorüb.: Erinnere dich an folgende Begebenheit: Bei Cäsarea Philippi fragt der Herr seine Jünger: „Für wen haltet ihr mich?" Simon Petrus tritt vor und sagt mit Glaubensinnigkeit: „Du bist Christus, der Sohn des leben-

digen Gottes." Hierauf erwidert Jesus: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas, . . . du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung der Hochschätzung und Liebe gegen die hl. Kirche.

I. Das Bekenntnis des hl. Petrus.

Jesus ging von Bethsaida Julias, wo er einen Blinden geheilt hatte, eine gute Tagreise nordwärts und kam in die Gegend von Cäsarea Philippi, das am Fuße des großen Hermon lag. Auf dem Wege ging Jesus zuerst allein und betete; dann wandte er sich an seine Jünger und fragte sie: „Wofür halten die Leute den Menschensohn?" (Mt 16, 13.) Die Apostel sollten jetzt mit Hilfe der inneren Gnade auf Grund dessen, was sie gehört und gesehen haben, eines höheren Glaubens an Christus sich bewußt werden, als die Meinung der großen Menge war. — „Und sie sprachen: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, andere für Jeremias oder einen aus den Propheten." (Ebd. V. 14.) Nachdem Herodes Johannes den Täufer hatte enthaupten lassen, drang der Ruf von Jesu Wundertaten zu ihm. Und er sprach zu seinen Höflingen: „Dies ist Johannes; er ist von den Toten auferstanden, und darum wirken die Wunderkräfte in ihm." (Mt 14, 2.) Dieser Irrtum des Herodes wurde von anderen geteilt. Elias, glaubte man, werde dem Messias vorhergehen. Für den Jeremias wurde Jesus wahrscheinlich deswegen gehalten, weil er mit Freimut gegen die Schriftgelehrten auftrat, wie Jeremias einst gegen Vornehme und Priester.

„Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16, 15.) Da bekam Simon mit Hilfe der inneren Gnade einen klaren Überblick über die Taten und Worte Christi, es ging ihm plötzlich ein helles Licht auf über das Wesen und die Würde seines geliebten Meisters; sein Inneres wurde von einer heiligen Freude und Begeisterung ergriffen, er trat entschieden vor, als fürchtete er, es möchte ein anderer zuvorkommen und minder Würdiges über Jesus sagen, und sprach laut: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Ebd. V. 16.) Das ist ein klares, unzweideutiges, freudiges Bekenntnis der Gottheit Christi und seiner wirklichen Gottessohnschaft, nicht bloß der Gotteskindschaft durch Gnade und Adoption.

Der Glaube des Simon Petrus an die Gottheit Christi ist in diesen Worten so klar ausgesprochen, daß keine exegetische Künstelei imstande war, den Sinn zu verdunkeln. Petrus will etwas überaus Erhabenes von seinem Meister bekennen: eine Würde, die viel höher ist, als alles, was das Volk von Jesus vermutet. Nun gehen die Vermutungen des Volkes schon hoch: Von Johannes, Elias, Jeremias ist die Rede. Was hätte also Petrus besonderes bekannt, wenn er bloß sagen wollte: Du bist Christus, ein außerordentlich begnadigter Mensch, und in diesem Sinne ein Sohn Gottes? — Aber alles wird noch klarer durch die Erwiderung Jesu Christi. „Jesus sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas, denn Fleisch

und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist." (Evv. V. 17.) In der Nennung des Vaters „Simon, Sohn des Jonas," liegt eine eigene Feierlichkeit. „Selig bist du," d. i. glücklich bist du wegen dieses Glaubens und wegen seiner herrlichen Wirkungen. „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart," d. i. nicht durch natürliche Kräfte bist du zu dieser Einsicht gekommen. „Mein Vater, der im Himmel ist ..." Aus all diesen Worten Christi geht wieder klar hervor, daß das Bekenntnis Petri die Gottheit Christi und dessen Gottessohnschaft zum Gegenstande haben. Die erhabenen und feierlichen Worte Christi wären unbegründet, wenn Petrus nur eine solche Gotteskindschaft gemeint hätte, wie sie auch einem Johannes, Elias, Jeremias zukommt. Jesus bestätigt die Worte des Petrus und nennt sich selbst auch den Sohn Gottes, indem er auf seinen Vater, der im Himmel ist, hinweist.

Versetze dich nun in die Gegenwart deines Herrn Jesus Christus, stelle dir vor, der Herr fragte dich: „Für wen hältst du mich?" und lege wie Petrus das Bekenntnis ab: „Du bist der ewige Sohn Gottes, gleicher Wesenheit mit dem Vater; du hast in der Zeit die Menschheit angenommen aus Maria, der Jungfrau. Du bist in diese Welt gekommen, um für mich zu leben, zu leiden und zu sterben. Du wirst wiederkommen, mich zu richten nach meinen Werken, und wenn ich würdig bin, mich einzuführen in die Wohnungen deines Vaters."

II. Der Vorrang des hl. Petrus.

„Und ich sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." (Mt 16, 18.) Mit diesen Worten allein schon wird dem hl. Petrus unter dem Bilde des felsigen Fundamentes der Vorrang der oberhirtlichen Gewalt verheißen. Simon soll für die Kirche das werden, was das Fundament für den Bestand und die Festigkeit eines ganzen Gebäudes ist. Simon und seine Nachfolger wären nicht das Fundament, wenn sie nur einen Ehrenvorrang in der Kirche hätten, wenn sie bloß wie Ehrenpräsidenten zusehen dürften, was andere aus der Kirche machen. Sie wären nicht das Fundament, wenn sie nicht das letzte und ausschlaggebende Wort in Sachen des Glaubens und der Sitten hätten oder wenn sie die Kirche auch nur in einem Punkte des Glaubens und der Sitten in Irrtum führen könnten.

Derselbe Vorrang der Gewalt wird dem hl. Petrus auch unter einem anderen Bild verheißen: „Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was du immer lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein." (Ebd. V. 19.) Auch mit diesen Worten wird dem Petrus die oberste und unabhängige Gewalt verheißen, die Glaubens- und Sittenlehre zu

erklären, Gesetze zu geben und abzuschaffen, Sünden und Sündenstrafen nachzulassen oder vorzubehalten.

Was ist der hl. Petrus mir, was sind mir seine Nachfolger auf seinem Stuhle? Ich bin ein Mitglied der von Christus gestifteten Kirche. Und was der Felsengrund für die darauf gebaute zum Himmel ragende Burg ist, das ist Petrus und sein Nachfolger für die Kirche, der ich angehöre; und was der Schlüsselinhaber für die Schatzkammer, das ist Petrus und sein Nachfolger hinsichtlich der überirdischen Schätze, mit denen Jesus seine Braut, die Kirche, beschenkt hat, der ich angehöre. Durch diese Veranstaltung des Sohnes Gottes ist der Glaubensinhalt unverfälscht auf mich gekommen. Wie traurig stünde es um mich, wenn ich in Unkenntnis oder Irrtum wäre in betreff des Bußsakramentes, des heiligsten Altarssakramentes, über das Leben nach dem Tode, über die wahre Lehre von der Person des Gottmenschen und seiner gebenedeiten Mutter? Für die reine Überlieferung dieser Wahrheiten war es von entscheidender Bedeutung, daß Jesus seine Kirche auf einen Felsengrund baute. Hier ist die solide dogmatische Grundlage der Liebe, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen den Heiligen Apostolischen Stuhl. — Ein seinerzeit berühmter und hochbegabter Professor der Theologie trennte sich aus gekränktem Ehrgeiz von der Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri. Auf dem Sterbebette ging er in sich und wurde in die alte Gemeinschaft aufgenommen. Als

ihm die priesterliche Stola umgelegt wurde für den Empfang der Wegzehrung, rollten dicke Tränen über seine Wangen. — Lassen wir nie Erkältung eintreten gegen die Kirche und ihre Institutionen, ihre Leiden und Freuden. Ärgernisse in der Kirche müssen zwar kommen, aber diese sollen wir ebenso zart besprechen, wie ein guter Sohn die Ärgernisse in seinem Vaterhause.

8. Jesus weissagt den Jüngern zum erstenmal sein Leiden und Sterben.

1. Vorüb.: Stelle dir den göttlichen Heiland vor, der seinen Jüngern eröffnet, er müsse nach Jerusalem gehen, dort leiden und sterben und auferstehen. — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade, deinen Tod oft mit heilsamer Furcht vor Augen zu haben.

I. Jesus redet von seinem Leiden und Sterben.

1. In Bethsaida Julias hatte Jesus einen Blinden geheilt und den Jüngern symbolisch angedeutet, daß sie in der Glaubenserkenntnis ihres Meisters noch wachsen müßten. Hernach ging er mit ihnen nordwärts und bei Cäsarea Philippi antwortete Petrus auf die Frage des Herrn „Für wen haltet ihr mich?“: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Das ist das Bekenntnis einer weit fortgeschrittenen Glaubenserkenntnis und dafür wird dem Petrus das Oberhirtenamt verheißen.

Aber Petrus sieht noch immer „die Menschen wie Bäume wandeln“, sein Blick muß klarer, schärfer

werden. „Seit dieser Zeit fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern vieles leiden und getötet werden und am dritten Tage wieder auferstehen müsse." (Mt 16, 21.)

So offen hatte der Erlöser bisher noch nie zu den Jüngern von seinem Leiden und Sterben geredet, wohl deshalb nicht, weil sie es nicht hätten mit Nutzen ertragen können. Nun sind sie gestärkt durch die vielen Wunder und durch das Bekenntnis der Gottheit aus dem Munde Petri. Sie werden erschrecken, sie werden empört sein über diese Enthüllung von Schmach und Tod, aber sie werden auch gefördert werden im Geiste. Lange Zeit hatte der Erlöser die Apostel in gänzlicher Unkenntnis über das leidensvolle Ende, das er in Jerusalem nehmen werde, gelassen. Über die Art und Weise der Erlösung Israels hatten sie nur verworrene Begriffe und fühlten, wie es scheint, nicht einmal das Bedürfnis, darüber den Meister um Auskunft zu bitten. Der Herr läßt sie so und wartet geduldig einen geeigneten Zeitpunkt ab, seine Freunde tiefer in das Mysterium der Erlösung einzuweihen. So ganz schuldlos mag der Irrtum der Jünger nicht gewesen sein. Die Verirrungen des Verstandes weisen immer auf eine Unvollkommenheit des Willens zurück.

Wie die Jünger, so hat der Herr auch mich lange Zeit geduldet in meiner selbstverschuldeten Unord-

nung des inneren Lebens. Wichtige Wahrheiten habe ich nicht beachtet, weil ich sie nicht sehen wollte. Warum waren meine Gedanken so selten beim Leiden Christi, beim heiligsten Sakrament, warum so selten im jenseitigen Leben? Es ist doch deswegen, weil die Richtung des Willens zu stark von Dingen abgelenkt wurde, die meiner Liebe, meiner Aufmerksamkeit, meiner Anstrengung nicht wert waren. Jedes Menschenkind ist seiner Natur und Bestimmung nach so edel und wertvoll, daß sein Sinn nur auf das Reinste und Höchste gerichtet sein soll. Gott soll der letzte Beweggrund seines Handelns sein.

2. Jesus hatte allezeit sein Ende vor Augen, wenn er auch jetzt erst zu den Jüngern offen davon redete. Und die Menschen, die wahrhaft weise und erleuchtet sind, haben auch oft ihr Ende vor Augen, denken mit Ruhe daran und nehmen die Wahrheiten, die sich daraus ergeben, zu Grundsätzen ihres Lebens. Andere gehen geflissentlich dem Gedanken an das Ende aus dem Wege, leben leichten Sinnes in den Tag hinein und sehen sich unvermutet von den Schlingen des Todes gefangen.

Denke daran, daß es um dich bald geschehen sein wird. Es kommt einmal eine schwere Krankheit mit inneren und äußeren Leiden. Wenn man es aufrichtig mit dir meint, sagt man dir, es gehe jetzt der ewigen Heimat zu, die Rechnung mit dem unendlichen Richter sei abzuschließen. — Oft dieses Ende vor Augen haben ist sehr heilsam, es vergessen, sehr schädlich und gefährlich. Wer oft daran

denkt, verliert immer mehr an Hochschätzung vor den Gütern dieser Welt, dafür macht er sich immer besser vertraut mit dem ewigen Leben, das jenen verheißen ist, die den Willen Gottes tun. Er wird alsdann nicht fragen: Wie muß ich mich einrichten, um es gut zu haben auf dieser Welt, sondern: Was muß ich tun, um meine letzte große Prüfung vor dem ewigen Richter gut zu bestehen. Und wenn er so zu leben sich bestrebt, daß er hoffen kann, einmal im Frieden des Herrn seine Seele auszuhauchen, dann strömen ihm ungesucht große Freuden zu, Freuden, die das Gewissen nicht beflecken und viel größer, inniger sind, als die Behaglichkeiten des ausgesuchtesten Wohllebens. Und kommt das Ende heran, so mag die Natur wohl erschaudern vor der Auflösung des Bandes zwischen Leib und Seele: Der Glaube an den Erlöser, die Hoffnung auf die Auferstehung, das gute Gewissen, es immer ehrlich mit Gott gemeint zu haben, das Verlangen, Gott zu schauen, überwinden alle Schrecken.

II. Der Heiland weist die Zumutung des Petrus zurück.

Nachdem der Herr von seinem Leiden und Sterben geredet hatte, da nahm ihn Petrus zu sich (machte sich heimlich an ihn heran); fing an, es ihm zu verweisen (machte ihm ernstliche Vorstellungen, er soll ein so schimpfliches Ende nicht zulassen) und sprach: „Das sei fern von dir, Herr, das soll dir nicht widerfahren.“ Jesus wandte sich um und sprach zu Petrus:

„Hinweg von mir, Satan, du bist mir zum Ärgernis, denn du denkst nicht auf das, was Gottes ist, sondern auf das, was des Menschen ist.“ (Mt 16, 22. 23.) — „Satan“ — du ahmest den Satan nach, dessen Bestreben es ist, andere zu verführen. „Du bist mir zum Ärgernis“ — soviel an dir liegt, möchtest du mich vom Guten abwendig machen; „du denkst auf das, was des Menschen ist“ — wie die große Menge, so meinst auch du, Leiden und Tod seien auf alle Weise zu fliehen und fernzuhalten.

a) Lernen wir aus diesem Vorgang, die rechte Zuneigung zu haben. Wenn wir sehen, daß ein Mitbruder den Müßiggang flieht, demütig den Willen Gottes tut, ein zartes Gewissen hat, wenn er viel mit Geduld erträgt: dann sollen wir uns von Herzen freuen, seine Leiden nicht bedauern, den Mitbruder hochschätzen und lieben, und sollte er auch gar nichts Anziehendes für die Sinne an sich haben. – Und wenn ein anderer dem geistlichen Leben entfremdet ist und es ihm dabei gut geht (im Sinne der Weltmenschen), so sollen wir das von Herzen als ein Unglück bedauern, sollen wünschen, daß der Mensch geläutert werde, und wenn es nicht anders geht: durch das Feuer des Leidens. Nie soll man einen Menschen durch übel angebrachte Schmeicheleien in seinem Zustand bestärken, nie jemand wegen rein äußerlicher Vorzüge besondere Zuneigung entgegenbringen.

b) „Hinweg von mir, du bist mir zum Ärgernis.“ Wenn Christus, der nicht verführt

werden konnte, so scharfe Worte zur Zurückweisung des Versuchers gebraucht, um wieviel mehr steht es uns gebrechlichen Menschen zu, jede Versuchung sofort energisch abzuweisen: „Hinweg, du bist mir zum Ärgernis.“ Der Betrachtende, der etwa den schlimmen Einfluß eines anderen an sich wahrnimmt, frage sein Gewissen, ob es nicht das beste ist, der Vertrautheit mit einem Schnitt ein rasches Ende zu machen: „Hinweg, du bist mir zum Ärgernis, du denkst nur, was des Menschen ist.“

9. Die Verklärung des Herrn.

1. Vorüb.: Stelle dir den hl. Petrus vor, der, außer sich über die Verklärung des Herrn, ausruft: „Herr, hier ist gut sein.“ — 2. Vorüb.: Bitte, daß die Betrachtung dieses Geheimnisses dich stärke im Glauben, in der Hoffnung und Liebe.

I. Der Aufstieg auf den Berg Tabor.

1. Der Heiland hatte zu seinen Jüngern von seinem Leiden und Sterben in Jerusalem gesprochen und seine Auferstehung in Aussicht gestellt. Hernach lud er seine Apostel und das herbeigerufene Volk zum Kreuzweg ein: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Mk 8, 34.) — Sechs Tage nach diesen Reden nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich auf einen hohen Berg, um zu beten. Der Berg wird im Evangelium nicht

genannt, nach einer alten Überlieferung ist es Tabor, eine einsame Höhe in der Nähe von Kapharnaum. — Nicht aus eigener Wahl werden die drei Jünger Mitwisser der verborgenen Glorie des göttlichen Meisters. Der Herr wählt sie aus, er eröffnet ihnen sein Vorhaben, auf dem Berg zu beten, und sie sollten mit ihm gehen. Den Jüngern stand es frei, dem göttlichen Ruf zu folgen oder aus irgendeinem Grund ihn abzulehnen. Sie schlossen sich dem Herrn an und kamen mit ihm auf den Berg. Es war an einem Abend. Der Sohn Gottes fing an, zu beten, und es ist anzunehmen, daß die Jünger dem Beispiel ihres Herrn folgten. Von den Dingen, die sich ihnen offenbaren sollten, hatten sie noch keine Ahnung.

Jeder wird oft und auf mannigfaltige Weise zum Aufstieg auf den Berg Tabor eingeladen, um eine Zeit mit dem Herrn im Gebete zu verweilen. Schon beim Beginn des Tages ergeht an ihn der Ruf des Herrn. Ohne Verzögerung sei er bereit: Meister, ich will dir folgen. Und wenn er sich anschickt, zu beten, entledige er sich aller zeitlichen Sorgen, vergesse alle Geschöpfe und lebe nur mehr in der Gegenwart Gottes, des Urgrundes alles Guten. O unermeßliche Majestät, mein Herr und mein Gott! Du bist hier wahrhaftig gegenwärtig und hörest mich! Ich verehre dich und bete dich an, vor deinem Angesicht rede ich zu dir, obschon ich Staub und Asche bin, und will vernehmen, was du zu mir sagst. Ich bin deines Anblickes unwürdig wegen meiner zahllosen Sünden.

Ich bereue sie und bitte aus meinem ganzen Herzen um Verzeihung. Wie ist doch der Mensch geehrt und erhöht, wenn er vor dem Unendlichen kniet, in der Gewißheit seiner Erbarmung und Gnade.

2. Da die drei Apostel dem Herrn nachfolgten, war ihr Sinn durchaus nicht auf den Genuß der Geistesfreuden gerichtet; sie wußten ja nicht, was ihnen bevorstand; ihre Absicht war, den Willen ihres Meisters zu tun.

So sollen auch wir im Gebete nicht so sehr unsere innere Befriedigung, Lust und Freude, als vielmehr den Dienst und die Ehre Gottes suchen. Deshalb beten wir ja auch im Vorbereitungsgebet zur Betrachtung: Herr, lehre mich deinen Willen tun und gib, daß alle meine Absichten, Handlungen und Werke einzig zur größeren Ehre und zum Dienste deiner Majestät gereichen. — Wie weit der Herr uns begnadigen will, sei seinem anbetungswürdigen Ratschluß anheimgestellt. Wenn einer gnädige Heimsuchung von oben verdient, so gewiß jener, der im Gebet nicht sich sucht, sondern nur den Gott gebührenden Dienst. — Jeder hat sich also zu erforschen, ob er den Ruf des Herrn zum Gebet hochschätzt; ob er die zeitlichen Sorgen vergißt im Angesicht der höchsten und göttlichen Majestät; ob er mehr seine Befriedigung als die Ehre Gottes sucht.

II. Der Herr verklärt sich vor den Aposteln.

1. Während er nun betete, ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden glän-

zend und überaus weiß wie Schnee, so wie kein Walker auf Erden weißmachen kann. Da erschienen zwei Männer, Moses und Elias, in Herrlichkeit und redeten mit ihm von seinem Ausgange (Tode), den er in Jerusalem vollenden sollte. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns; wenn du willst, so möchten wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ (Er wußte jedoch nicht, was er sagte. Lk 9, 29–33; Mt 17, 2–4; Mk 9, 1–5.) — Es wäre eine vergebliche Mühe, sich ein getreues Bild von der verklärten Leiblichkeit des Erlösers machen zu wollen. Wir können nur aus der Verzückung der drei Apostel und aus dem verwirrten Wunsche Petri schließen, daß es unsäglich schön gewesen sein muß, was sie auf dem Berge gesehen haben. Der Anblick blieb dem hl. Petrus unvergeßlich, und in seinem 2. Briefe spricht er mit Begeisterung von der Verklärung des Herrn auf dem heiligen Berge.

Wir werden vor allem an eine glänzende Perle im Kranze der christlichen Glaubenslehren erinnert, an die Lehre von der Herrlichkeit des Auferstehungsleibes. Das ist eine Lehre voll des Trostes beim Anblick der menschlichen Hinfälligkeit. Zwar ist der hingeschiedene Geist, der in Gott ruht, vollkommen selig; allein Leib und Seele gehören naturgemäß zusammen; die Auferstehung bringt noch einen Zuwachs an Vollkommenheit und uns sterblichen Menschen, die eine rein geistige Seligkeit

schwer fassen können, wird die Betrachtung des ewigen Lebens erleichtert durch die christliche Lehre von der Auferstehung des Fleisches. — Wenn wir auch von der Pracht des Auferstehungsleibes nur eine schwache Vorstellung uns machen können, so liegt sie doch unserem Verständnis viel näher als die Anschauung Gottes; denn zahlreich und mannigfaltig sind die Schönheiten der Natur, aus denen ein betrachtender Mensch auf die Herrlichkeit der Auferstehung schließen kann. — Wie glücklich, wie schön und edel werden einst jene sein, die jetzt ihr tägliches Kreuz aufheben, in Liebe und Demut Jesu nachfolgen und sich nähren mit seinem Fleische, welches ein Unterpfand der glorreichen Auferstehung ist!

Eine lichte Wolke entzog den Jüngern den Anblick des Herrn und eine Stimme sprach: „Dieser ist mein Sohn, der geliebte, an welchem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören." Die Jünger fielen auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!" Als sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. (Lk 9, 34. 35; Mt 17, 5—8; Mk 9, 6. 7.)

Der Herr stand wieder vor seinen Aposteln in der gewöhnlichen Gestalt des Erdenpilgers.

So pflegt es auch in unserem Geistesleben zu geschehen: Nach einem Aufschwung durch die fühlbare Gnade folgt wieder ein mehr oder weniger mühsames Wandern auf dem Wege des dunklen

Glaubens mit Hilfe der gewöhnlichen Gnaden. Die Zeit der Tröstung hinterläßt aber doch einen Nachklang und einen Nachgeschmack, der den Gläubigen stärkt. Und man muß sich sorgfältig hüten, aus eigener Schuld die Andacht ganz zu verlieren. Sie kann aber verloren gehen durch einen einzigen Exzeß im Genuß eines zeitlichen Dinges. Und hat man sie einmal verloren, so ist sie nicht so leicht wieder zu gewinnen; denn schwerer ist das Aufbauen als das Zerstören. Da aber die Andacht ein kostbares Gut ist, darf die Mühe nicht gescheut werden, sie wieder zu erlangen mit vieler Geduld und anhaltendem Gebet. „Wenn es aber einem von euch an Weisheit gebricht, so bitte er Gott, welcher allen reichlich gibt und es nicht vorrückt, und sie wird ihm gegeben werden." (Jak 1, 5.)

10. Der Heiland heilt einen besessenen Knaben am Fuß des Verklärungsberges.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Versicherung des Herrn: „Wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkorn habt, so könnt ihr diesem Berge sagen: Geh von da dorthin, und er wird dahin gehen." — 2. Vorüb.: Bitte, daß die Betrachtung beitrage zur Vermehrung deines Glaubens.

I. Der dämonische Knabe und sein Vater.

1. Das Evangelium lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen sehr großen Gegensatz. Während auf dem Berge der Herr seinen vertrauten Jüngern ein wenig von seiner Glorie offenbart, geschieht am Fuße des Berges etwas ganz anderes: Der Fürst dieser

Welt übt seine Gewalt an einem Knaben aus und nicht einmal den Aposteln weicht er, die ihn verbannen wollen. — Es geschah aber am folgenden Tage (nach der Verklärung), als sie vom Berg herabgingen, da kam Jesus zu seinen Jüngern, sah viel Volk um sie her und Schriftgelehrte mit ihnen im Wortwechsel. Sobald das Volk seiner ansichtig wurde, ward es von ehrfurchtsvollem Staunen ergriffen und die ganze Menge lief hinzu und grüßte ihn. Er fragte sie: „Was streitet ihr untereinander?“ Da trat ein Mann aus der Schar hervor, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Herr, ich bitte dich, erbarme dich meines Sohnes, meines einzigen! Denn er ist mondsüchtig und hat einen bösen Geist, der ihn stumm macht, und er leidet viel. Und siehe, wenn ihn der Geist ergreift, so schreit er plötzlich; er wirft ihn nieder und zerrt ihn hin und her, so daß er schäumt und mit den Zähnen knirscht und hinwelkt und er hört kaum auf, ihn zu martern. Ich habe deine Jünger gebeten, den Geist auszutreiben, allein sie konnten es nicht.“ (Lk 9, 37—40; Mk 9, 13—17; Mt 17, 14. 15.)

Welcher Gegensatz zwischen der Verzückung, welche Jesus in den Seelen seiner Apostel bewirkt, und jener Verwüstung, welche ein verworfener Engel in einem Ebenbilde Gottes anrichtet! „Hier ist gut sein für uns,“ stammelt Petrus; der Knabe aber schäumt und knirscht mit den Zähnen und welkt dahin. Wie treffend wird der Gegensatz zwi-

schen dem Geiste Christi und dem des Lügners von Anbeginn vom hl. Ignatius v. Loyola in der Betrachtung über zwei Fahnen vorgeführt. Auf der einen Seite wird uns der Anführer aller Feinde gezeigt in einer entsetzlichen und schreckenerregenden Gestalt, der unzählige böse Geister aussprengt, damit sie Netze und Ketten um die Menschen werfen und sie zu großer Hoffart verführen; auf der anderen Seite Christus, unser Herr, schön von Gestalt und liebenswürdig, der viele Personen, Apostel und Jünger aussendet, damit sie seine heilige Lehre ausbreiten und allen Menschen zu helfen suchen. — Alles Hochfahrende und Wegwerfende, alles Unruhige, Friedlose, Unaufrichtige gehört dem Satansgeiste an. Dagegen alles Einfache, Bescheidene, Ruhige, Wohlwollende, Heitere dem Geiste Jesu Christi. — Wie viele Menschen überlassen sich mit freiem Willen, gegen gut gemeinte Warnungen, dem ruhelosen, aufreizenden Satansgeist!

Auch ich habe den Frieden verloren, als ich anfing, in meinen Entschließungen vom Geiste des Hochmutes mich leiten zu lassen. Die Entfesselung anderer niedriger Leidenschaften, geistige Verarmung, Ohnmacht und Unfruchtbarkeit an guten Werken war die Folge dieser Verirrung. Wie der trostlose Vater will ich die Gnade des göttlichen Heilandes anrufen: „Erbarme dich meiner armen Seele, meiner einzigen. Bald wird sie vom Feuer des Zornes ergriffen, dann von der Kälte der geistlichen Trägheit; sie wird vom Verlangen nach dem Unerlaubten und Unnützen hin und her geworfen, von

der Traurigkeit aufgezehrt; und das geht schon jahrelang so fort und meine Seele welkt dahin. Weder ein Mensch, noch irgend etwas Erschaffenes kann mir helfen. Habe du, o Herr, ein Erbarmen mit mir, richte mich auf, stärke mich mit deiner Gnade, reinige mich von meinen Begierden, den sündhaften und den unnützen."

2. Der Heiland trifft seine Jünger im Streite mit den Schriftgelehrten. Aus eigener Schuld unvermögend, den bösen Feind auszutreiben, boten sie den Feinden Christi willkommenen Anlaß zu neuen Angriffen. — So sind auch heute die Jünger Christi sehr oft Ursache, daß die gute Sache geschmäht wird und Schaden leidet. Und leider sind viele Ärgernisse verschuldet durch Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit.

Mögen doch alle, mit denen wir zusammentreffen, im Guten gefördert werden durch unser Reden und Schweigen, durch die Unsträflichkeit unseres Wandels; möge uns nie im geringsten der Vorwurf des Herrn treffen: Nomen Dei propter vos blasphematur; „ihr seid die Schuld, daß der Name Gottes zum Gespötte wird!" (Röm 2, 24.)

II. Jesus heilt den mondsüchtigen Knaben.

1. Er, der die Milde und Geduld selbst war, rief aus: „O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange werde ich noch bei euch sein, wie lange euch ertragen!" (Lk 9, 41.) Das ungläubige und verkehrte Geschlecht sind die Gesetzeslehrer und viele aus den Anwesenden; auch

den Vater des Knaben und die Jünger traf der Vorwurf. Wegen ihres mangelhaften Glaubens waren sie ja ohnmächtig gegen den bösen Geist.

Erkennen wir es demütig an, daß auch wir den Tadel verdienen: „Ungläubiges, verkehrtes Geschlecht!“ Wir haben uns täuschen lassen und zwar schon sehr oft, trotz wiederholter Erfahrungen, die uns gewarnt und belehrt haben. Wann fange ich einmal an, durch Schaden klug zu werden?

2. Jesus sprach zum Vater: „Bringe deinen Sohn her zu mir.“ Sie brachten ihn zu ihm. Als er nun herbeikam und Jesum erblickte, da schüttelte ihn der böse Geist so, daß er zur Erde fiel und schäumend sich wälzte. (Lk 9, 41; Mk 9, 19.) — Es ist eine bekannte und häufige Erscheinung im Seelenleben, daß der energische Wille der Besserung auf ungeahnte Hindernisse stößt, als wäre die Hölle losgelassen, wie man zu sagen pflegt. Ein minder Erfahrener mag deshalb auf den Glauben kommen, es stehe nicht gut mit ihm wegen der vielen und häßlichen Versuchungen; in Wirklichkeit sind es die letzten Zuckungen des bezwungenen Feindes.

Jesus fragte den Vater: „Wie lange ist es, daß ihm dies widerfahren ist?“ Dieser antwortete: „Von Kindheit an . . . aber, wenn du etwas vermagst, so erbarme dich unser und hilf uns.“ — „Wenn du glauben kannst! Wer glaubt, dem ist alles möglich.“ Unter Tränen rief der Vater: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.“ Da nun Jesus sah, daß

das Volk zusammenlief, drohte er dem unreinen Geist: „Tauber und stummer Geist, ich gebiete dir, fahre aus von ihm und kehre nicht mehr in ihn zurück.“ Da schrie dieser, schüttelte ihn heftig und fuhr aus von ihm. Der Knabe aber war wie tot, so daß viele sagten: „Er ist gestorben.“ Jesus aber nahm ihn bei der Hand, richtete ihn auf und gab ihn seinem Vater zurück. (Mk 9, 19—26; Lk 9, 41—43.) Die Jünger fragten ihn insgeheim: „Warum haben wir ihn nicht austreiben können?“ Nun nennt der Herr zwei Mittel, um alles bei Gott zu erreichen: 1. „Wenn ihr einen Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr zu diesem Berg sagen: Geh von da weg dorthin und er wird gehen und nichts wird euch unmöglich sein.“ (Mt 17, 19.) Wenn ihr nur ein wenig Glauben hättet an die in alle Ewigkeit unerschöpflichen Reichtümer Gottes und wenn es gut wäre, daß ein Berg von seiner Stelle rückte, wahrhaftig, ihr könntet es durchsetzen bei dem Allmächtigen. 2. „Diese Gattung kann nicht anders ausgetrieben werden, als durch Gebet und Fasten.“ (Ebd. V. 20.) Nämlich besonders schwere Fälle von Besessenheit erfordern außerordentliches Gebet und ungewöhnliche Bußwerke der Enthaltsamkeit.

In gleicher Weise verhält es sich mit alten, eingefleischten Übeln der Seele, die zur zweiten Natur geworden zu sein scheinen. Verzweifeln soll man nie, das wäre die größte Verkehrtheit. Aber

man muß sich in Gottes Namen dazu verstehen, die dämonische tyrannisierende Gewalt des Übels durch geduldige und vermehrte Anstrengung zu brechen.

11. Jesus zahlt für sich und für Petrus die Tempelsteuer.

1. Vorüb.: Stelle dir vor, wie Jesus dem Petrus befiehlt, die Angel ins Meer auszuwerfen und die Steuermünze aus dem Munde des Fisches zu nehmen. — 2. Vorüb.: Bitte, durch die Betrachtung zur völligen Hingabe an Jesus bewogen zu werden.

I. Der Sohn Gottes ist frei von der Tempelsteuer.

Nach der Verklärung und nach der Heilung des mondsüchtigen Knaben wanderte der Herr mit seinen Aposteln in Galiläa umher. Damals sagte er ihnen zum zweitenmal, daß sein Leiden und sein Tod in Jerusalem bevorstehe. In Wahrheit waren es auch nur mehr neun Monate bis zum Tode des Herrn. Über diese Rede waren die Jünger sehr betrübt, keiner mehr als Petrus. Sein Glaube und sein Vertrauen sollte wieder gestärkt werden. — „Als sie nach Kapharnaum kamen, traten die Einnehmer der Doppeldrachmen zu Petrus und sagten zu ihm: Bezahlt euer Meister die Doppeldrachme nicht?“ (Mt 17, 23.) Jeder Israelit mußte vom zwanzigsten Jahre an jährlich zwei Drachmen (etwas über eine Mark) an den Tempel abgeben zur Bestreitung der Kultuskosten. Petrus sagte: Ja. Aus Ehrfurcht fragen die Steuer-

einnehmer nicht Jesus selbst, sondern seinen ersten Apostel und Hausherrn. Als Petrus in das Haus getreten war, kam ihm Jesus zuvor und sprach: „Was dünkt dir, Simon, von wem nehmen die Könige der Erde Zoll oder Steuer? Von ihren Söhnen oder von den Fremden?“ Er sprach: „Von den Fremden.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Mithin sind die Söhne frei.“ (Ebd. V. 24 f.)

Voreilig hatte Petrus die Zahlung der Steuer zugesagt. Damit hatte er aber auch, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, seinem Meister eine Verpflichtung zugemutet, die durchaus nicht vereinbar war mit der Würde des Sohnes Gottes. Und doch hatte Petrus selbst einige Tage vorher das feierliche Bekenntnis bei Cäsarea Philippi abgelegt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ und der Herr hatte darauf den Simon selig genannt und ihm die Schlüssel des Himmelreiches versprochen. Bald nachher war die Verklärung auf dem Berge und die Heilung des besessenen Knaben.

Noch ehe Petrus sein Anliegen von der Tempelsteuer vorbringt, kommt ihm der Herzenskundige, der Allwissende zuvor und belehrt seinen Apostel auf eine liebreiche Art über das Recht des Königssohnes: Wenn die Mitglieder der königlichen Familie frei sind von Zoll und Steuer, um wieviel mehr ist der Sohn Gottes, der Messias, der Herr des Tempels frei von der Tempelsteuer! Eigentlich kann ja nur der Unglaube von Jesus eine pflichtmäßige Tempelsteuer erwarten!

Die Hauptbedeutung des Vorfalles ist die, den Petrus im Glauben an die Gottessohnschaft Jesu Christi zu bestärken. Darum wollen wir mit Andacht beten: Ich glaube an einen Herrn Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, vom Vater erzeugt von Ewigkeit, Gott vom Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, erzeugt, nicht erschaffen, wesensgleich mit dem Vater; durch den alles geworden ist; der wegen uns Menschen und um unseres Heiles willen vom Himmel herabgestiegen ist.

Wenn er aber der herzenskundige Sohn Gottes ist, so sind wir ihm tributpflichtig. Mit jener freudigen Bereitwilligkeit, mit der Simon Petrus, sein Hausherr, ihm alles zu Füßen gelegt hatte, wollen auch wir all das Unsrige und uns selbst ihm übergeben. Insbesondere sei ihm in aller Verehrung der gute Wille dargebracht, für ihn uns den ganzen Tag abzumühen.

II. Jesus bezahlt die Abgabe für sich und Petrus.

1. „Damit wir sie aber nicht ärgern, so geh hin an das Meer und wirf die Angel aus und den Fisch, der zuerst heraufkommt, ergreife; und wenn du ihm den Mund öffnest, wirst du einen Stater finden; diesen nimm und gib ihnen für mich und dich." (Mt 17, 26.)

Es wird nicht besonders erwähnt, doch liegt es im Sinne der Erzählung, daß Petrus hinging, die

Münze fand und sie bezahlte nach der Anweisung des Meisters: „Für mich und für dich."

Die scheuesten Vögel kann der Mensch sich zähmen, so daß sie in einigen Stücken seinen Willen tun. Der wilde Falke holt ihm den Vogel aus der Luft für ein bißchen Kost und gute Behandlung. Auch die Raubtiere der Erde, selbst Schlangen werden zahm gemacht. Von zahmen Fischen aber hört man nicht viel. Und gerade jenes Geschöpf, das so weit vom Gehorsam gegen den Menschen entfernt ist, soll die Münze bringen. Woher soll es sie bringen? Aus dem Meere. Der Meeresgrund aber gibt nicht gern heraus, was er einmal verschlungen hat.

Einen zinsfreien Königssohn hat sich Jesus genannt und wahrhaftig, er ist es. Der dem Fische mit Erfolg befiehlt, einen Stater zu bringen, und zu jener Zeit zu bringen, da es dem Simon, dem Sohn des Jonas, beliebt, ans Meer zu gehen, und an jenen Ort zu bringen, wo es ihm beliebt, die Angel auszuwerfen: der ist auch das, wofür er sich ausgibt, der Sohn des allerhöchsten Königs, des Schöpfers der sichtbaren und unsichtbaren Dinge!

Was mag im Kopf und im Herzen des Simon Petrus vorgegangen sein, als er am Ufer stand, dem ersten Fisch, der heraufkam, den Mund öffnete, das Geldstück herausnahm und dann hinging zu den Steuereinnehmern und sagte: Das ist für mich und für ihn!

Siehe da die Reichtümer der Liebe und der Macht unseres Herrn Jesus Christus! Er ist noch immer derselbe. Wer an den Herrn Jesus

Christus glaubt und an das, was er selbst über sich geoffenbart hat, der kann sich der Schlußfolgerung nicht entziehen: Die unsichtbaren und sichtbaren Wesen in der Luft und in der Erde und im Wasser gehören dem Welterlöser, er kann mit ihnen schalten und walten nach seinem allerheiligsten Willen. Und wer sich dem gottmenschlichen Herzen ganz übergeben hätte und einen Glauben hätte wie ein Senfkorn, er könnte durch sein Gebet zum göttlichen Heiland Berge versetzen und nichts wäre ihm unmöglich! — Wenn wir die Lehre von der Liebe und Macht Jesu Christi in unserem Leben theoretisch und praktisch durchführen würden, so würden sich die Worte des hl. Paulus an uns erfüllen: „Alles ist euer (weil ihr durch das Gebet alles vermöget), ihr aber seid Christi, Christus aber Gottes." (1 Kor 3, 22 f.)

2. Betrachten wir einen andern Umstand des Wunders: Petrus wird, weil sein Herr kein Geld hat, an das Meer und die Angel gewiesen, seine bisherige Erwerbsquelle. Mit der niedrigen Tat vereinigt sich aber das Wort der göttlichen Allmacht. Durch das Zusammenwirken beider wird die Münze herbeigeschafft.

Das ist auch das Gesetz im Leben der Kirche und im geistlichen Leben jedes einzelnen Gläubigen: Beides muß zusammenwirken, die menschliche und göttliche Tätigkeit. — So gehe also hin und tue, was deines Berufes ist. Lese, schreibe, höre, schweige, rede, geh dahin und dorthin, weil es von Gott so angeordnet ist, und du wirst die

Münze finden für dich und viele andere: Die Gnade Gottes, Friede und Freude im Heiligen Geiste und das ewige Leben.

3. Von großer Bedeutung sind die Worte Christi: „Geh hin und gib den Stater für mich und für dich." Christus ist das Haupt der Kirche, und Petrus sein Stellvertreter. Was Petrus und sein Nachfolger von Amts wegen verfügt, besteht so zu Recht, als wäre es von Christus selbst ausgegangen. Wenn anders wir gläubig sind, der Folgerung können wir nicht entgehen: Was der Nachfolger Petri von Amts wegen anordnet, unmittelbar oder durch seine Behörden, Gesetze gebend, Dispense erteilend, Privilegien, Gnaden, Abläße bewilligend: es ist ein Ausfluß des Willens und der Macht Jesu Christi. Nichts also soll uns stören in der Pietät gegen die Verordnungen der kirchlichen Gewalt und in der Hingebung für ihren obersten Inhaber, dem Mann mit dem Fischerring, dem die Worte Christi gelten: „Gib die Steuermünze für mich und für dich."

12. Ein Rangstreit unter den Aposteln.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den Herrn, der ein Kind in seinen Armen hält und zu den Jüngern sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen." — 2. Vorüb.: Bitte um Bewahrung vor den Regungen des Ehrgeizes.

I. Der Rangstreit unter den Aposteln.

Das feine Laster des Ehrgeizes und der Eifersüchtelei fand auch Eingang bei den noch unge-

läuterten Aposteln. Anlaß hierzu war ja geboten. Sie wußten, daß sie eine hervorragende Stellung im Reiche Gottes einnehmen sollten; ferner konnte ihnen nicht verborgen bleiben, daß unter ihnen selbst ein Rangunterschied sein werde. Die Bevorzugung des Simon Petrus und der beiden Söhne des Zebedäus von seiten des Herrn war unverkennbar.

Also Anlaß, den Ehrgeiz zu wecken, war vorhanden und er kam zum Ausdruck auf einer Wanderung in der Nähe von Kapharnaum. Der Herr hatte sich von den Jüngern abgesondert, und einsam ging er entweder voraus oder folgte ihnen. Die Jünger vergaßen darauf, daß ihr göttlicher Meister auch in den Herzen lesen könne, und verhandelten darüber, wer von ihnen größer sei im Reiche Gottes. Als sie nun nach Hause gekommen waren, fragte sie der Heiland: „Worüber habt ihr auf dem Wege gesprochen?“ Sie aber schwiegen, denn sie hatten auf dem Wege unter sich darüber gestritten, wer von ihnen der Größte wäre. (Mk 9, 32. 33.) Die menschliche Natur selbst verurteilt das Laster des Ehrgeizes als einen unwürdigen, entstellenden Zug des Herzens. Wer der Sucht nach Ehre überwiesen wird, schämt sich dessen naturgemäß wie ein Kind, das auf einer Falschheit ertappt worden ist.

Jesus setzte sich nieder, rief die Zwölf und sprach zu ihnen: „Wenn jemand der Erste sein will, so wird er der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ (Ebd. V. 34.) Damit verhält es sich nun also: Jeder Mensch strebt von Na-

tur aus nach seiner allseitigen Selbstvervollkommnung. Man müßte die Natur zerstören, um dieses Streben auszurotten. Dazu kommt die Aufforderung des Herrn: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Jeder soll also danach verlangen und trachten, soviel an ihm liegt, der Erste zu sein in dem, worin die wahre Vollkommenheit des Menschen gelegen ist. Sie besteht aber für alle in der Erkenntnis und in der werktätigen Liebe Jesu Christi. — Es ist nun etwas ganz Merkwürdiges um die Nachfolge Christi: Je mehr jemand in dieser Vollkommenheit Fortschritte macht, desto ruhiger und glücklicher wird er und desto weniger verlangt er von anderen geschätzt und gelobt und anderen vorgezogen zu werden. Das liegt in der Natur der Sache. Mit der Erkenntnis und Liebe Christi wächst auch die Einsicht in die eigene Mangelhaftigkeit und Sündhaftigkeit und die Geringschätzung seiner selbst. Denken wir an die heiligen Diener Gottes, an diese Helden im wahrsten Sinne des Wortes. Viele wurden von heiliger Begierde verzehrt, allen alles zu werden, so aber, daß sie selbst dabei ganz zurücktreten und verschwinden. Das ist die wahre, unermeßliche Seelengröße im Reiche Christi, und im Wesen dieses Seelenadels ist die Neigung eingeschlossen, allen zu dienen im besten Sinne des Wortes. Das ist enthalten in den Worten Jesu Christi: „Wenn einer der Erste (Vollkommenste) sein will, so wird er der Letzte von allen und der Diener aller sein.“

Die wahre Größe im Reiche Jesu Christi steht in einem inneren und wesentlichen Zusammenhang mit der Geringschätzung seiner selbst. Suchen wir uns ein anschauliches Bild zu machen von der Größe, die der göttliche Heiland preist, und damit wir nicht abgeschreckt werden durch allzu steile Tugendhöhe, wollen wir absehen von außerordentlichen Taten der Heiligen. Denken wir bloß an jene Priester, die ohne viel Aufsehen zu machen, wahrhaft Freunde Gottes und groß in seinen Augen sind: Sie arbeiten viel, zu jeder Zeit bei Tag und bei Nacht sind sie bereit, zu weit entfernten Kranken zu gehen; keine Krankenstube ist ihnen zu dumpf und ekelhaft, kein Mensch in der Gemeinde ist ihnen zu gering, mit keinem Kind und keinem Sünder verlieren sie die Geduld, unermüdlich sind sie in der Schule - - und dabei haben sie fast immer eine ehrwürdige Heiterkeit, so daß die Leute gern in ihrer Nähe sind. Das ist ein Bild zu den Worten des Herrn: „Wenn einer der Erste sein will, so wird er der Letzte von allen und der Diener aller sein." An solche und ähnliche Dinge kann man sich erinnern, um sich den Entschluß zu erleichtern, ein Mensch zu werden, der nicht viel aus sich macht und in heiliger Gottesfurcht mit Eifer tut, was seines Berufes ist.

II. Jesus stellt ein Kind als Vorbild der Demut auf.

Gerade als der göttliche Heiland zu den Jüngern die Worte sprach: „Wer der Erste sein will, wird der Letzte von allen," da stand ein Knäblein in der

Nähe der Gruppe. Aus welcher Ursache, ist uns jetzt nicht bekannt. Der Herr richtete seinen Blick auf den Kleinen, rief ihn herbei, hob ihn auf, stellte ihn in die Mitte der Jünger neben sich, schloß ihn in seine Arme und sprach zu den Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer also immer sich verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Größere im Himmelreich." (Mt 18, 3. 4.) — Der Welterlöser schließt das Kind in seine Arme, um die innigste Zuneigung seines göttlichen Herzens zu einer unschuldigen, arglosen Menschenseele kundzugeben.

So unschuldig und arglos und geschmückt mit der ersten heiligmachenden Gnade bin ich auch einmal gewesen. Ach, hätte ich immer mitgewirkt mit der Taufgnade und mit den Gnaden der heiligen Kommunion, wie vieles wäre anders geworden! Wie weit ich durch meine Schuld abgeirrt bin vom ursprünglichen Ziele, das mag Gottes Auge allein ermessen! — Vor meinem Heiland, der hl. Gottesmutter, dem hl. Erzengel Michael und vor dem ganzen himmlischen Hof bekenne ich meine Schuld und verspreche ich, wieder zum Kinde zu werden!

Kindertugenden, die jedem gut anstehen, sind in bezug auf sich selbst: Anspruchslosigkeit und Zartheit des Gewissens; in bezug auf Höhergestellte: Lenksamkeit; Gleichgestellten gegenüber: nichts Arges denken, keine Freude haben am Bösen, vielmehr am Guten, nicht tadelsüchtig und

rachsüchtig sein. Endlich Gott gegenüber: Sich ganz und mit vollem Vertrauen seiner Vorsehung überlassen.

Besonders aber wollen wir uns vornehmen, die Kindestugenden dem Nächsten gegenüber zu beobachten. Fern sei es von uns, ihm Übles nachzureden. So wohl erwogen sei unsere Rede und frei von aller Verkleinerung, von jedem unberufenen Tadel, daß jeder die Worte hören könnte. — Allen Kindern und allen, die zur Arglosigkeit des Kindes wieder zurückgekehrt sind, verheißt Jesus einen besonderen Schutz Gottes. — Nämlich so groß ist die Teilnahme Gottes für diese Kinder, daß er alles, was man ihnen antut, so betrachtet, als wäre es ihm selbst getan worden: „Wer eines von diesen Kindern (die es in Wirklichkeit oder dem Geiste nach sind) in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf.“ (Mk 9, 36.)

B. Vom letzten Laubhüttenfest bis zum letzten Tempelweihfest.

13. Der Heiland weist das Verlangen seiner Verwandten zurück, feierlich in Jerusalem einzuziehen.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Jesus wandert in Galiläa umher, weil er in Judäa seines Lebens nicht sicher ist. Seine Verwandten fordern ihn auf: „Geh nach Judäa." Er erwidert: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn, den die Welt haßt.

I. Das Ansinnen der sogenannten Brüder Jesu.

Die zuletzt betrachteten Taten des göttlichen Heilandes geschahen in Galiläa. Johannes gibt am Beginne des siebenten Kapitels den Grund an, warum der Herr in Galiläa wirkte: „Jesus wandelte in Galiläa umher; denn in Judäa wollte er nicht umherwandeln, weil die Juden ihn umzubringen suchten. Es war nun das Fest der Juden, das Laubhüttenfest, sehr nahe. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Begib dich weg von hier und gehe nach Judäa, damit auch deine Jünger deine Werke sehen, welche du tust. Denn niemand tut etwas im verborgenen und sucht dabei allgemein bekannt zu sein. Wenn du solche

Dinge tust, so mache dich der Welt kund. Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn." (Joh 7, 1—5.)

Die Verwandten werfen dem göttlichen Heiland Inkonsequenz in seinem Verhalten vor. Auf der einen Seite wolle er, daß man seine göttliche Sendung anerkenne; „er wolle offenbar sein". Gleichwohl ziehe er sich zurück und tue seine Zeichen und Wunder unter armen Leuten in einem Winkel Galiläas. In Judäa soll er seine Wunder wirken, wo die Priester sind und die Gelehrten und manche Jünger, die ihn erwarten, und wo gerade jetzt, zur Feier des Laubhüttenfestes, zahllose Pilger sich einfinden werden.

Warum fordern die Verwandten, er solle sich kundgeben? Johannes sagt es: „Auch seine Brüder glaubten nicht an ihn." Sie glaubten wohl an seine Wundermacht, an seine göttliche Sendung, sie zweifelten auch nicht daran, daß er durch sein Wort und seine Werke die Volksgunst gewinnen könnte. Aber woran sie nicht glaubten, wovon sie noch keine Ahnung haben mochten, war der eigentliche Zweck der Sendung Jesu Christi. Sein Reich ist nicht von dieser Welt; er ist gekommen, die Welt von der Sünde zu erlösen, den Armen das Evangelium zu verkünden, den Frieden der Seele und das ewige Leben zu bringen. Ja freilich, wenn er gekommen wäre, die falschen Messiasideen zu verwirklichen, seine Verwandtschaft zu Ruhm und Ehre zu bringen, dann wäre es verkehrt gewesen, in dem armen Galiläa zu bleiben.

Da sprach Jesus zu ihnen: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen," d. i. die Zeit, wo ich mich dem Leiden und dem Opfertode überantworten werde. „Aber eure Zeit ist immer da. Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasset sie, denn ich bezeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind. Gehet ihr zu diesem Feste hinauf; ich aber gehe nicht zu diesem Feste hinauf; denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt." (Ebd. V. 6—8.) — Der Sinn der Worte ist: „Ihr habt in Judäa nichts zu fürchten; eure Gesinnungsart hat nichts Anstößiges für die Welt; mich würden sie in Jerusalem töten, wenn ich feierlich einzöge als der Heiland Israels nach eurem Wunsche. Die Zeit meines Opfertodes ist aber noch nicht gekommen."

Wir ersehen aus dem Vorfall, worauf derjenige, der in den Geist Christi immer mehr eindringt, sich gefaßt machen muß: Er wird von vielen, die ihm sonst nahe stehen, nicht mehr verstanden. Wenn wir nach den Grundsätzen des Glaubens und der christlichen Vollkommenheit unsere Ansichten bilden über die täglichen Vorkommnisse im Leben, über den wahren Fortschritt, worin das wahre Glück und der innere Friede zu suchen sei: dann geraten wir in Widerstreit mit sehr vielen. Selbst Spott kann man erfahren, wenn man seine Ansichten kundgibt. So steht es nun einmal, wir können es nicht ändern. — Was tun? Wir werden uns nicht irre machen lassen in unseren Überzeugungen, deshalb, weil Millionen anders gesinnt sind. „Ma-

jorität ist Torheit", hat ein Weltweiser gesagt. Er wollte sagen, es verstoße gegen die Regeln der Vernunft, die Majorität als einen Prüfstein der Wahrheit und Güte anzusehen. — Auch in einem engeren Kreise, in der nächsten Umgebung kann man Anstoß erregen durch die konsequente und unerschrockene Ausführung christlicher Grundsätze, die der Klugheit des Fleisches widerstreiten: 1. Gott dienen ist herrschen; alles übrige ist Trug, sei es noch so blendend. 2. Ich muß mich beherrschen und auch in kleinen Dingen ein verläßlicher Mensch sein. 3. Je demütiger ein Mensch ist und ärmer im Geiste, desto größer und reicher ist er. 4. Ich liebe das Kreuz. In der Trübsal um Christi willen ist eine große Ehre verborgen. Einen dieser Grundsätze könnten wir für den kommenden Tag zum Wahlspruch nehmen und mit Genugtuung daran denken, daß wir so das zum Anteil wählen, was die Welt haßt, Christus aber liebt.

II. Jesus geht doch nach Jerusalem.

„Nachdem seine Brüder hinaufgezogen waren, zog er selbst zu dem Feste hinauf, nicht offenkundig (als Messias), sondern wie im geheimen." (Joh 7, 10.) „Und er schickte Boten vor sich her. Und sie gingen hin und kamen in eine Stadt der Samariter, um für seine Aufnahme alles vorzubereiten. Sie aber nahmen ihn nicht auf, weil sein Angesicht zum Gange nach Jerusalem gerichtet war." (Lk 9, 52 f.)

Aus purem nationalem Vorurteil weisen die Samariter einen großen Segen, die Gnade des Gottessohnes, zurück. Der Unwille der Jünger ist verständlich. „Als dies seine Jünger, Johannes und Jakobus, sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre!“ – Aber ganz anders nimmt der Herr die Gehässigkeit der Samariter entgegen: „Ihr wisset nicht, wessen Geister ihr seid!“ Ihr bedenket nicht, daß eure Rachsucht das Kind eines verwerflichen Geistes ist. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen.“ (Ebd. V. 54–56.)

In zweifacher Hinsicht gibt uns der Herr ein schönes Vorbild:

1. Sein Angesicht war fest auf Jerusalem gerichtet. Er war fest entschlossen nach Jerusalem zu gehen, die meiste Zeit in Judäa zu bleiben und zu wirken, obwohl er wußte, daß er beim nächsten Osterfeste am Kreuze vollenden werde. — Wir haben ein letztes Ziel, und als Durchgangsstationen mehrere nähere Ziele. Nach reiflicher Überlegung und unter dem Einfluß der göttlichen Gnade haben wir unsere Entschlüsse gefaßt. Stündlich kommen Versuchungen, nach links und rechts abzuweichen, Seitensprünge zu machen von der Ordnung weg und das zu tun, was nicht unseres Berufes ist. Unser Angesicht sei fest hingewandt auf unser letztes Ziel, und auf das nächste, das wir unter den jeweiligen Umständen erreichen sollen.

2. Der Herr ist uns Vorbild durch die Größe seines Herzens, in dem alle Raum finden: seine engeren Landsleute und die ungastlichen Samariter. — Ein Mann nach dem Herzen Gottes wird keinen von seiner Liebe ausschließen, auch den nicht, der fremdartige Sitten und Anschauungen hat und eine fremde Muttersprache redet. Abstufungen in der Liebe sind nicht verboten, aber ausgeschlossen darf niemand werden. Vom Priester des Neuen Bundes muß man sagen können: Er ist nicht gekommen, „Seelen zu verderben, sondern selig zu machen". (Lk 9, 56.)

14. Drei Berufungen zur Nachfolge Christi.

1. Vorüb.: Erinnere dich an den Ausspruch des Herrn: „Der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte." — 2. Vorüb.: Bitte, die Betrachtung möge beitragen, die Schwierigkeiten in der Nachfolge Christi leichter zu überwinden.

I. Die erste Berufung.

Jesus befindet sich auf der Reise von Galiläa nach Jerusalem. Wohin geht Jesus? Er geht einen überaus steilen und rauhen Weg. Sein Angesicht ist fest nach Jerusalem gerichtet. Auf Kalvarias Höhen sieht er das Kreuz. Im Hintergrunde glänzt eine ungemessene, ewige Glorie, die er für sich gewinnen will und für eine unübersehbare Schar von Nachfolgern, die niemand zählen kann. Aber doch kommt zuerst das letzte Abendmahl und der Verrat des Judas, dann der Ölberg mit seiner tödlichen Bangigkeit, die Dornenkrone,

die Geißelung, das Kreuz und die Risse in den Händen und Füßen. Das ist der Weg, den der Herr zu gehen hat.

Als sie nun auf dem Weg dahingingen, trat ein Schriftgelehrter hinzu und sprach zu ihm: „Sequar te, quocunque ieris — Ich will dir folgen, wohin du auch gehen magst." (Mt 8, 19.)

Wenn man bedenkt, wohin der Herr geht, nämlich auf den Kalvarienberg, um dort gekreuzigt zu werden, muß das Angebot des Schriftgelehrten geradezu als einfältig erscheinen. Er meint es gewiß gut und folgt dem Zug der inneren Gnade, eines inneren Rufes. Aber er scheint keine Idee davon zu haben, was die Nachfolge Christi alles in sich begreift. An die Möglichkeit, das schwere und unedle Kreuz der Armut mit ihren Wirkungen tragen zu müssen, denkt er wohl nicht. Soeben ist der göttliche Meister von denen abgewiesen worden, die Häuser und Lebensmittel haben. Wo wird er heute Mahlzeit halten, wo wird für seine müden Glieder eine Ruhestätte bereitet sein? Darauf nun macht er den Schriftgelehrten aufmerksam: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt lege." (Ebd. V. 20.) Also die Füchse und die Vögel, deren Armut doch groß und notorisch ist, sind in einer Hinsicht reicher als der Menschensohn. Nun verlangt aber unser ewiger König: „Wer mit mir kommen will, muß mit derselben Speise, mit demselben Getränke, derselben Kleidung usw., wie ich sie habe, zufrieden sein; auf

gleiche Weise muß er wie ich arbeiten bei Tag und wachen bei Nacht, damit er so hierauf mit mir des Sieges teilhaftig werde, wie er an den Mühen teilgenommen." (Exerz. des hl. Ignatius.) — Das Evangelium sagt nicht, daß der Schriftgelehrte dem Herrn nachgefolgt sei. Er wird wohl den Mut dazu verloren haben.

Die unscheinbare biblische Begebenheit ist von fundamentaler Bedeutung für alle, die dem Herrn als heilige Jünger nachfolgen wollen. Das gute Gewissen wird dem, der dies betrachtet, das Zeugnis geben, daß er es ernst meint, daß er aus ganzem Herzen wünscht, einmal reich beladen an Verdiensten und apostolischen Erfolgen hinzutreten vor seinen göttlichen Meister, dem ewigen König. Woher kommt es denn, daß so heilige Begierden wieder zunichte werden wie die des Schriftgelehrten? Es sind manche viel zu wenig unabhängig im Gebrauch von Lebensmitteln aller Art und der Kleidung und Wohnung und Einrichtung; sie können sich nicht schicken in die Verhältnisse; sie sind Sklaven zeitraubender Beschäftigungen, die dem Beruf fernliegen; sie sind, um es kurz zu sagen, an Händen und Füßen gebunden und gefesselt wie Lazarus, da er aus dem Grabe hervorkam.

Wie sorglich steht es um diese Lauen! Den vollen Genuß an der Welt haben sie doch nicht, die Freuden des eifrigen Nachfolgers Christi kennen sie auch nicht. Sie sind häufig verdrossen, haben fast immer etwas zu klagen, an keinem Ort ist es ihnen

recht, wohin sie kommen, sind sie ein kleines Hauskreuz.

In Gottes Namen muß jeder vertrauen, daß der göttliche Heiland denen, die für ihn sich abmühen, beistehen und Prüfungen über die Kräfte hinaus nicht zulassen werde. Im übrigen muß der Jünger des Herrn sich los und ledig machen von unwürdigen Fesseln, die ihn hindern, dem göttlichen Meister nachzufolgen. Um diese Erwägung gleich auf das Leben anzuwenden, sei es unser wohl erwogener, fester Wille, im Hinblick auf den göttlichen Heiland, den ewigen König, die Beschwerden freudig auf uns zu nehmen, die eine eifrige Nachfolge naturgemäß mit sich bringt von frühmorgens bis abends spät.

II. Zwei andere Berufungen.

Die zweite Berufung war nicht bloß eine innere, sondern auch eine äußere: Zu einem andern sprach er: „Folge mir nach.“ Dieser antwortete: „Herr, gestatte mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes.“ (Lk 9, 59. 60.) D. h. deine Kindespflicht werden andere erfüllen, den Toten werden Tote begraben, solche, die nicht wie du zu einem neuen, wahren Leben berufen sind. Dich aber erwartet eine höhere, schönere Pflicht, das Reich Gottes zu verkündigen; diejenigen, die du Gott gewinnen wirst durch deine apostolische Arbeit, ersetzen dir Vater und Mutter und Brüder und Schwestern.

Ein anderer sprach: „Herr, ich will dir folgen, aber erlaube mir, zuerst dem, was zu Hause ist, Lebewohl zu sagen," d. i. nach Hause zu gehen, die Geschäfte zu ordnen, von den Meinigen Abschied zu nehmen, ihnen noch ein letztes, gutes Wort zu sagen. Jesus antwortet: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes." (Ebd. V. 60—62.) Die Nachfolge Christi nimmt den ganzen Menschen in Anspruch, zu allen Zeiten und an allen Orten. Der Herr macht dies anschaulich durch das Bild vom Pflügen. Der Pflüger muß immer vor sich schauen und seine Kraft ansetzen.

Durch diese beiden Berufungen lehrt uns der Heiland, wie schnell und bereitwillig und mit welchen Opfern wir gehorchen müssen, wenn einmal der Ruf Gottes erkannt ist. — Die widerstrebende Neigung muß geopfert werden; der Pflüger darf nicht sehnsüchtig umsehen. Selbst Pflichten der Pietät hören auf, solche zu sein, wenn Gott sagt: „Ziehe hinweg aus deinem Lande und von deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters und komme in das Land, das ich dir zeigen werde." (Gn 12, 1.)

Um in seiner ganzen Schwere das Gewicht des Wortes zu fühlen, „Gott will es, wünscht es", müssen wir vor Augen haben, daß das ganze Universum und der ganze Himmel vor Gott sind wie ein Stäubchen.

Schauen wir nun wieder, um die Lehre des Herrn im Leben zu befolgen, auf das Zunächstlie-

gende. Wir sind in der Lage, fast in jeder Stunde genau zu wissen, was unser göttlicher Heiland von uns will durch Gebote und Räte. Denken wir an die Gegenwart Gottes, an die unendliche Heiligkeit des Willens Gottes und an das Wort des Sohnes Gottes: „Niemand, der zurückschaut, ist tauglich zum Reiche Gottes."

15. Der göttliche Heiland sendet zweiundsiebzig Jünger aus. Der Wehruf über die galiläischen Städte.

1. Vorüb.: Stelle dir den göttlichen Heiland vor, der mit liebreicher Sorgfalt seine Jünger paarweise auf die Mission schickt und dann die Unbußfertigkeit der galiläischen Städte bedauert. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Eifers in der Nachfolge Christi.

I. Die Aussendung der zweiundsiebzig Jünger.

1. Von den Samaritern abgewiesen, geht Jesus auf dem linken Ufer des Jordan Galiläa zu. Außer den Aposteln begleiten ihn sehr viele andere. Aus diesen wählte er 72 aus und „sandte sie je zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Ortschaften, wohin er selbst kommen wollte". (Lk 10, 1.) Durch Predigt und Wunder sollten sie die Ankunft des Herrn überall ankündigen und vorbereiten.

Zu zweien schickt er sie, zu gegenseitiger Erbauung und Hilfe. Der Sondergeist, der lacht, wo andere weinen, und weint, wo andere lachen, ist durchaus dem Geiste Christi entgegengesetzt; denn

schließlich ist es ja nichts als Hoffart, wenn man sich selbstgenügsam von anderen abschließt.

2. Der Herr rüstet die 72 Jünger ähnlich aus wie einst die Apostel; der Zweck der Sendung ist derselbe. — Er sprach zu ihnen: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." (Ebd. V. 2.) Damit gibt der Herr den Grund an, warum er außer den Aposteln noch andere aussendet. Damals war das Erntefeld schon groß in Judäa; heute ist es unermeßlich groß in Anbetracht der Früchte, die nur mehr der Ernte bedürfen.

Groß ist die Anzahl derer in hohen und niedrigen Ständen, die bei allen ihren Sünden doch heilsbegierig sind und nur einen geeigneten Seelenführer brauchen, um in kurzer Zeit für die ganze Ewigkeit gerettet zu sein! Dem Leibe nach können wir nicht überall sein, aber durch das Apostolat des Gebetes werden wir gewissermaßen allgegenwärtig.

3. Vor allem schärft nun Jesus den Arbeitern im Weinberge ein, daß sie auf Widerstand stoßen werden und daher mit Sanftmut und Klugheit sich waffnen müssen: „Gehet hin! Sieh, ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe." (Ebd. V. 3.) „Seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben." (Mt 10, 16.)

Die Schlangenklugheit ist nichts anderes, als der feine Takt, der nicht unnötigerweise Schwierigkeiten, Bitterkeiten und Verfolgungen heraufbe-

schwört. Dieser Takt ist eine Gabe des Heiligen Geistes; seine Grundlagen sind: Apostolische Nächstenliebe, Reinheit der Absicht und Herrschaft über seine Affekte.

4. Ferner verlangt der Herr Bedürfnislosigkeit: „Traget weder Beutel noch Tasche, noch Schuhe und grüßet niemand auf dem Wege." (Lk 10, 4.)

Die Einfachheit in der Lebensweise und das Gottvertrauen, daß es am Nötigen nicht fehlen werde, sind zu allen Zeiten die Bedingungen des Erfolges im Dienste Gottes gewesen. Wenn die Geschichte Großes von einem Priester meldet, so ist es gewiß ein solcher, der für seine Person in hohem Grade bedürfnislos war — nicht aus Zwang, sondern aus Tugend. Die unnötigen Bedürfnisse vieler Priester waren immer ein wunder Punkt in der Kirche.

5. „Wo immer ihr in ein Haus kommt, da saget zuerst: Friede diesem Hause! Wenn daselbst ein Sohn des Friedens (ein friedfertiger Mensch) ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wenn aber nicht, so wird euer Friede auf euch zurückkommen. Bleibet aber in demselben Hause und esset und trinket, was sie haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert . . . Wo ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, esset, was euch vorgesetzt wird, und heilet die Kranken und saget zu ihnen, das Reich Gottes hat sich euch genahet." (Ebend. V. 5—9.)

Eine ganz eigene Salbung hat diese Ansprache des Herrn. Wenn sie auch wegen der veränderten Umstände nicht mehr wörtlich zu erfüllen ist, so fühlen wir doch heraus, wie wir es nach dem Geiste Christi zu halten haben: Den inneren Frieden müssen wir in uns herumtragen und ihn auf die Umgebung übertragen. Gelingt es uns nicht, alle des Friedens Gottes teilhaftig zu machen, so trifft uns dann keine Schuld. Bin ich sanftmütig und demütig nach dem Geiste Christi? — Ferner müssen wir eine gewisse Weite des Herzens haben, daß wir uns verschiedenen Verhältnissen anpassen können. Starrköpfigkeit macht einen Menschen zum großen Teil unbrauchbar. Bereitwilligkeit macht uns geeignet, Gutes zu tun. Und unser ganzer Verkehr mit den Menschen muß endlich so beschaffen sein, daß er direkt oder indirekt beiträgt zur Ausbreitung des Reiches Gottes in den Herzen. Also die Anrede des Herrn an die Jünger bietet vielen Anlaß, uns zu prüfen.

6. „Wenn ihr in eine Stadt kommt, und sie euch nicht aufnehmen, da gehet auf ihre Straßen heraus und saget: Auch den Staub, der sich uns von eurer Stadt angehängt, schütteln wir auf euch ab." (Ebd. V. 10. 11.) D. i. haltet keine Gemeinschaft mit den Verächtern eurer Sendung. Warum nicht? Sie ist im besten Falle nutzlos.

So haben auch manche Freundschaften mit frivolen, ganz irdisch gesinnten Menschen im besten Falle gar keinen Nutzen. Vielfach aber bringen sie den

Jüngern Christi Verlegenheiten und Versuchungen, gegen seine Überzeugung zu reden und zu handeln.

II. Der Wehruf über die Städte.

Von der Verderbtheit der Ortschaften, in welchen die Jünger abgewiesen werden, nimmt der Heiland Anlaß, über die undankbaren galiläischen Städte, in denen er gepredigt hatte, das Urteil zu sprechen. Die Rede ist der feierliche, aber auch traurige Abschied von Galiläa. Er begann an die Städte, in denen er die meisten Wunder gewirkt hatte, eine Strafrede zu richten, weil sie nicht Buße getan hatten. „Wehe dir, Korozain, wehe dir, Bethsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in euch geschehen sind, längst hätten sie, in härenem Kleide und in Asche sitzend, Buße getan. Allein ich sage euch, Tyrus und Sidon wird es im Gerichte erträglicher ergehen als euch. Und du, Kapharnaum, das du bis zum Himmel erhöht worden bist, bis zur Hölle wirst du hinabgestürzt werden." (Ebd. V. 13—15.) Wie der Fluch des Heilandes in Erfüllung gegangen ist, zeigt der jetzige Anblick des Sees. Korozain, Bethsaida und Kapharnaum sind spurlos verschwunden. Ein Exeget (Schegg) sagt anschaulich: Disteln und Ruinen bezeichnen die ehemalige Stätte. Statt grünender Felder, waldiger Hügel und blühender Städte umgeben graue Felswände und Basaltblöcke den einsamen, klaren Wasserspiegel des Sees. Er ist ein schimmernder Smaragd in zerbrochener, befleckter Einfassung.

Wie die genannten Städte, so sind auch wir von Kindheit an im Vergleich zu vielen anderen Menschen von Gott mit ausgesuchter Huld und Gnade behandelt worden. Wenn man durch belebtere Straßen einer Stadt geht, so begegnet man Erwachsenen und Kindern, in deren Gesichtern zu lesen steht, wie unzufrieden und elend sie sind. Da ergibt sich dem christgläubigen Beobachter eine ernste Betrachtung: Wenn diese armen Menschen es von Kindheit an so gut gehabt hätten, wie du, wenn ihnen dieselbe Bildung des Verstandes und des Herzens zuteil geworden wäre, die du genossen hast: ob sie nicht viel dankbarer wären als du? Viele vielleicht nicht, aber manche doch, die mit bleichen, eingefallenen Gesichtern dir begegnen. Die Erwägung soll uns in der Furcht Gottes und in der treuen Benutzung der Zeit und der Gnadenmittel bestärken.

16. Die Rückkehr der zweiundsiebzig Jünger.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den Herrn, der zu den Jüngern sagt: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen." — 2. Vorüb.: Bitte um mehr Erkenntnis und Liebe des Herrn.

I. Die Rückkehr der zweiundsiebzig Jünger.

1. Frohlockend kehrten die 72 Jünger zurück und sprachen: „Herr, sogar die bösen Geister sind uns in deinem Namen untertan." (Lk 10, 17.) Allem Anschein nach ist die Freude der Jünger nicht nur groß, sondern auch gut und Gott wohl-

gefällig. Sie freuen sich über das Gute und schreiben den Erfolg der Kraft des Namens Jesu zu.

Jeder freut sich natürlich auch darüber, daß er zum Gotteswerke auserwählt wurde, daß er es war, dem die von schwerem Siechtum Genesenen überschwenglichen Dank sagten. Die unschuldige Freude über die Wahl der eigenen Person zu guten, erfolgreichen Taten wird einem jeden von Gott wie von den Menschen gern gegönnt. Es ist nichts Böses daran; denn sie ist dem Menschen so natürlich wie das Atmen. Dennoch ist manchen die unwillkürlich entstehende Freude über einen Erfolg ein Anlaß zu Zweifeln und Unruhe. Die Freude erscheint ihnen als ein Mangel an Demut und Reinheit in der Absicht. Der ängstlichen Stimmung bedient sich der alte Freudenverderber, der Feind der menschlichen Natur, um den Versuchten in arge Verwirrung zu bringen und die Ausübung des Guten zu stören. Wenn nun der Versucher listig einwendet: Laß ab von deinem Tun, es ist doch nichts als eine Befriedigung der Selbstsucht, so muß er entschieden abgefertigt werden mit dem unbeugsamen Entschluß: Deinetwegen habe ich nicht angefangen, deinetwegen höre ich nicht auf. — Wir wollen uns erforschen, ob wir uns nicht etwa durch trügerische Zweifel leicht vom Guten abhalten lassen.

2. Mit besonderer Genugtuung heben die Jünger hervor, daß ihnen sogar die Dämonen untertan waren. In der Tat erscheint unter einer Rücksicht die Austreibung der bösen Geister ein größeres Werk als die Heilung der Kranken; denn die geistigen

Kräfte der Dämonen sind stärker, erhabener als die materiellen der Natur und die Verstocktheit des bösen Willens kann nur durch himmlische Mächte bezwungen werden. — Jesus sprach zu ihnen: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." (Ebd. V. 18.) Mögen nun diese Worte von dem vorweltlichen Engelsturze oder von dem gegenwärtigen Siege über den Satan in der Kraft Christi zu verstehen sein, jedenfalls will der Herr die Rede seiner Jünger bestätigen, daß durch ihn die Macht des Satans, des Fürsten der Finsternis, gebrochen werde.

Mit einem vom Himmel fahrenden Blitze wird der Satan verglichen. Zwei Dinge scheinen in diesem Gleichnis versinnlicht zu sein: Der blendende Glanz des Blitzes bedeutet die unermeßliche, vorweltliche Pracht, die der Engel in einem unseligen Augenblick der Sünde verloren hat. Die verheerende Wirkung des Blitzes aber ist ein Bild des Unheils, das durch die Sünde angerichtet wird. — Dann fährt der Heiland fort: „Sehet, ich habe euch die Gewalt gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch schaden." Die Schlangen und Skorpionen sind die Nachstellungen Satans. „Aber freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister unterworfen sind, freuet euch vielmehr, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen." (Ebd. V. 19. f.)

Der Herr berührt hier eine für unser geistliches

Leben überaus wichtige Wahrheit. Er unterscheidet zwischen Gnadengaben, die uns zur Heiligung anderer, und Gnadengaben, die uns zur eigenen Heiligung verliehen werden. Zu den ersten gehören: die Macht gegen böse Geister, die Gabe der Rede, die Geschicklichkeit in der Abwicklung der Geschäfte, überhaupt alle Talente, die uns zum Nutzen anderer gegeben werden. Zu den letzteren gehört vor allem die heiligmachende Gnade, durch die wir Anrecht auf den Himmel haben, und die Liebe Gottes, die uns vor bösen Werken bewahrt. — Der Mangel an glänzenden Gaben der ersten Art ist für manche ein Anlaß zur Niedergeschlagenheit, aber mit Unrecht. Wenn ich nicht so glänzen kann wie andere, wenn man andere mehr lobt als mich, so habe ich daran keine Schuld. Wenn ich in guter Absicht meine geringeren Anlagen für Gott verwende, so bin ich ein Freund Gottes und er wird mich hüten wie seinen Augapfel und die heimlichen Schätze seiner Liebe mir auftun. Daß wir Gott lieben und ihm dienen können in jedem kleinen Werke, das sei unsere Freude.

II. Die Freude Jesu über den Erfolg der Jünger.

Den Gedanken an die ewigen Herrlichkeiten hat der Herr mit seinen letzten Worten angeregt. Nun läßt er der Freude, die der Gedanke in seinem Herzen wachruft, freien Lauf, und er bricht in den Jubel aus: „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen

aber geoffenbart hast. Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir." (Lk 10, 21.) Auf der einen Seite sieht Jesus die Weisen und Klugen vom Satan bis zum Antichrist und seinen Anhang; auf der anderen die Kleinen und Demütigen, von den guten Engeln an alle, die sich Gott unterwerfen, bis zum Ende der Welt. Die sieht er betend einziehen durch ein mächtiges, großartiges Portal in den Ort, wo Gott seinen Freunden sich zu schauen und zu genießen gibt. Sich selbst aber sieht Jesus als die Ursache dieses Reiches und spricht: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben; niemand weiß, wer der Sohn ist, ausgenommen der Vater; und niemand, wer der Vater ist, ausgenommen der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." (Ebd. V. 22.) Dadurch offenbart sich Jesus als wesensgleich mit dem Vater und als alleinigen Vermittler des ewigen Heiles. — Dann preist er die Jünger selig, weil niemand dem Heiland und den Ratschlüssen Gottes näher steht als sie: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! . . . Viele Propheten und Könige wünschten zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört." (Ebd. V. 23. f.) — Mit wieviel Recht könnte der Heiland ähnliches zu uns sagen!

Endlich folgen, wie Matthäus im 11. Kapitel berichtet, jene wunderbaren Worte, mit denen das 4. Buch der Nachfolge Christi beginnt, und die kaum

jemand hören kann, ohne etwas von dem Frieden des göttlichen Herzens Jesu zu empfinden: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht." Seine Lehre ist tröstend; seine Gebote sind wenige; die Gnade macht sie leicht. Und sind wir mühselig, legen wir das müde Haupt in seine Hände und wir werden Ruhe finden für die Seele.

17. Die Liebe Gottes und des Nächsten. Der barmherzige Samaritan.

1. Vorüb.: Erinnere dich an das Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen . . . und deinen Nächsten wie dich selbst." — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung der Gottes- und Nächstenliebe.

I. Die Gottesliebe.

Der Heiland befindet sich auf der Reise nach Jerusalem nicht weit von Jericho. Soeben hatte er seine Jünger selig gepriesen: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen." Ein Gesetzeslehrer nahm Anlaß, die Frage über den Weg zum Himmel aufzuwerfen. „Und siehe ein Gesetzeslehrer trat auf, Jesus zu versuchen und sprach: Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht geschrieben im

Gesetze, wie lieset du?" Als Gesetzeskundiger antwortete der Gefragte richtig: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst. Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben." (Lk 10, 25—28.)

Das Gebot der Gottesliebe befiehlt, Gott zum mindesten so sehr allen erschaffenen Dingen vorzuziehen, daß man bereit ist, eher alles hinzugeben, als den Willen Gottes in einem schwer verpflichtenden Punkte zu übertreten. Das ist der mindeste, zum Heile notwendige Grad der Gottesliebe. — Nun wollen wir aber betrachten, wie wir zu höheren Stufen der Liebe gelangen können.

Die Hinneigung zu Gott entspringt aus der Erkenntnis und wächst mit der Erkenntnis der Vollkommenheiten Gottes. Die Vollkommenheit Gottes aber erkennen wir aus seinen Werken. Der Dominikaner Tauler, der selber ein großer Meister in der Theologie war, sagte: „Die großen Meister von Paris (die Lehrer an der Hochschule) lesen große Bücher und kehren die Blätter um; das ist wohl gut, aber die wahren Gottesfreunde lesen das wahre, lebendige Buch, darin alles lebt. Sie kehren die Himmel und das Erdreich um und lesen da das wunderbare Werk Gottes." *)

*) Denifle, Das geistliche Leben. S. 145.

Jeder findet im Reiche der Natur irgendein Werk Gottes, dessen Betrachtung ihn erfreut, weil irgendeine Vollkommenheit sich ihm offenbart. Nun mag er bei sich überlegen, daß das, was ihm wohlgefällt, nur wie ein Blatt aus einem Urwald ist im Vergleich zu dem, was im Wesen Gottes verborgen ist. Der selige Heinrich Suso sagt so schön: „Lasset uns betrachten den hohen würdigen Meister in seinen Werken. Schaue, wie weit und wie hoch der schöne Himmel ist in seinem schnellen Lauf und wie adelig ihn sein Meister geziert hat mit den Planeten ... Sieh, wie geschmückt er ist mit der unzähligen Menge des lichten Gestirns. Wenn die schöne Sonne unbewölkt aufgeht in der Sommerzeit, was sie dann mit ihrem heiteren und lichten Schein ... in dem Erdreich reiches Genüge und Früchte bringt. Sieh, wie dann der Anger schön grünet und alles voll Gottes ist ... wie so mancherlei schöne Blumen aufgehen und lachen mit ihren schmucken Farben. Wie Wald und Heide und Auen von der Vögel Gesange widerhallen, wie alle Tierlein, die in dem Winter verschloffen waren, sich wieder hervormachen und sich freuen ... Ach, Gott, bist du in deiner Kreatur so liebreich, wie bist du dann in dir selber so gar schön und wonniglich.“*)

Noch deutlicher offenbart Gott seine Vollkommenheit in der vernünftigen Menschennatur. Zuerst ist ein Blick in das eigene Innere zu werfen. Ein jeder, der guten Willens ist, erlebt zuweilen in

*) Denifle, a. a. O. S. 143.

seiner Seele einen Vorgang, der ihm über alle Mühseligkeiten wenigstens auf kurze Zeit hinweghilft. Siehe, dies ist auch in Gott und bei ihm in unendlich höherer Weise.

Wie viele Menschen haben auf Erden gelebt, deren gutes Wesen uns zum höchsten und reinsten Wohlwollen hinreißen würde, wenn wir es erkennten. Unter diesen ragen wahrhaftig die Heiligen wie Riesen hervor. Was würden wir nicht dafür geben, könnten wir den heiligen Apostel Paulus, Johannes, Petrus, den heiligen Johannes Baptist in ihrem äußeren Wirken und inneren verborgenen Leben schauen. Sie alle sind Geschöpfe Gottes; die Pracht ihres Lebens der Erkenntnis und der Liebe ist nur ein schwacher Widerschein des göttlichen Lebens.

Die herrlichste Offenbarung Gottes ist der menschgewordene Gottessohn. Seine holdselige Kindheit und Jugend in Bethlehem, Ägypten und Nazareth, sein Wanderleben in Galiläa und Judäa, seine Todesangst auf dem Ölberge, seine Verlassenheit am Kreuze sagen uns, wie sehr Gott die Menschen geliebt hat.

Durch solche Erwägungen müssen wir unsere Erkenntnis der Vollkommenheiten Gottes vertiefen. Der größeren Erkenntnis entspringt ein größeres Wohlgefallen und Wohlwollen, das Mißfallen über die Sünde wird größer, die Reue inniger. — Ferner wollen wir uns darüber erforschen, ob wir in dem einen oder anderen Gebote Gottes einen bedenklichen Mangel an Liebe zeigen. — Den Mangel wollen wir zu ersetzen suchen, indem wir die Werke

des kommenden Tages aus Liebe zu Gott zu verrichten uns bestreben durch öfteres Erneuern der guten Meinung.

II. Die Nächstenliebe.

Nachdem der göttliche Heiland die Gottes- und Nächstenliebe als den Weg zum ewigen Leben bezeichnet hatte, fragte ihn der Schriftgelehrte: „Wer ist mein Nächster?" (Lk 10, 29.) Und der Heiland antwortete ihm mit der bekannten Parabel vom barmherzigen Samaritan. Nachdem ein Priester und Levit an dem von den Räubern überfallenen und halbtot liegen gelassenen Wanderer vorübergezogen waren, erbarmte sich dessen ein Samaritan, obwohl sonst die Juden und Samariter in dem gespanntesten Verhältnis zueinander lebten. — Die Schlußfolgerung ist: „Gehe hin und tue desgleichen." (Ebd. V. 37.)

Eine gefährliche Klippe der Nächstenliebe ist wie dazumal so auch heute die Verschiedenheit der Nation, der Gebräuche und anderer Verhältnisse, die außerhalb der freien Bestimmung des Menschen sind. — Wir aber wollen uns in Erinnerung rufen, daß alle nach Gottes Ebenbild erschaffen, alle zur ewigen Seligkeit berufen, die Mitbrüder überdies zu demselben heiligen Streit von Gott auserwählt sind. — Diese Beweggründe sollen uns antreiben, alle etwaigen Abneigungen fallen zu lassen und jedem die ihm gebührende Achtung und Liebe innerlich zu erweisen, und wenn die Gelegenheit sich bietet, durch die Tat zu zeigen. Die haupt-

sächlichsten Werke aber, durch die wir unsere Liebe allen, zu denen wir in nähere Beziehung treten, erweisen können, sind: Gebet, gutes Beispiel, Dienstfertigkeit, treue Erfüllung der Berufspflichten.

18. Jesus in dem Hause Marias und Marthas. Verschiedene Urteile über ihn.

1. Vorüb.: Höre die Worte Christi: „Eins nur ist notwendig: Maria hat den besten Teil erwählt." — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung der inneren Sammlung in allen deinen Werken.

I. Jesus im Hause Marias und Marthas.

Als Jesus nach dem Vortrag der Parabel vom barmherzigen Samaritan die Reise nach Jerusalem fortsetzte, kam er in eine Ortschaft und eine Frau namens Martha nahm ihn in ihr Haus auf. Sie hatte eine Schwester, welche Maria hieß. Lukas nennt weder den Namen der Ortschaft noch gibt er nähere Aufschlüsse über verwandtschaftliche Beziehung der beiden Schwestern zu anderen Personen. Johannes, der öfter mit deutlicher Absicht auf die anderen Evangelisten Bezug nimmt, nennt Bethania den Flecken Marias und Marthas. Jesus befindet sich also in der kleinen, dreiviertel Stunden von Jerusalem entfernten Ortschaft Bethanien. Maria und Martha sind ferner die Schwestern des Lazarus, der genannt wird der Freund des Herrn.

Schon längst mußte der frommgläubige Geschwisterkreis von Christi Worten und Taten, die so viel Auf-

sehen im ganzen Land erregten, wenigstens gehört haben. Vielleicht hatte Jesus früher schon das Haus mit seinem Besuche begnadigt; nahe liegt auch die Annahme, daß kurz vorher zwei von den 72 Jüngern die Schwelle des Hauses überschritten haben mit dem frommen Gruße: „Der Friede sei mit diesem Haus," und als sie fortgingen, die freudige Hoffnung hinterließen, es werde der Meister durch Bethanien seinen Weg nehmen. Als dann die sichere Kunde in das Haus kam, der Meister nähere sich Bethanien, bat Martha, die im eigenen Hause als Herrin waltete, voll Ehrfurcht den heißersehnten, reisemüden Wanderer, er möge doch vorliebnehmen mit alledem, was ihr Haus zu bieten vermag. Da erfüllte sich denn in der schönsten Weise das Wort: „Friede sei mit diesem Haus!"

Jesus hat sich gesetzt. Gegenwärtig sind natürlich die Apostel, wenigstens einige, und wahrscheinlich Lazarus. Außerdem hatte sich aber auch noch Maria, die jüngere Schwester des Lazarus, still und bescheiden dem Kreise genähert. Sie setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort — das Wort der ewigen Weisheit! Mittlerweile machte sich Martha viel zu schaffen, um den Heiland und seine Begleiter reichlich zu bedienen. In der guten Absicht, ihr Bestes zu tun, und in einem leisen Anflug von Selbstgefälligkeit waltete sie mit Unruhe und übertriebener Sorge ihres Amtes als Wirtin. Das ruhige Zuhören ihrer Schwester erschien ihr als eine Vernachlässigung der Gäste. Sie trat darum an den Herrn heran und sprach: „Herr,

kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein gelassen hat zur Bedienung? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe." Und der Herr antwortete: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist notwendig. Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden." (Lk 10, 40—42.)

Mit diesen Worten tadelt der Herr zunächst an Martha die unruhige Geschäftigkeit, die eine Unvollkommenheit in sich schließt; er erklärt zweitens, daß nur eines notwendig sei, nämlich Gott anzuhangen, und versichert endlich, daß das beschauliche Leben (vita contemplativa) besser ist als das tätige (vita activa).

Das Wesen des beschaulichen Lebens besteht im Anschauen der Wahrheit; aus dem Anschauen entsteht Liebe und Genuß. Vorzugsweise gehört zum beschaulichen Leben das Beschauen der göttlichen Wahrheit. Weil wir aber in diesem Leben Gott nur in seinen Werken erkennen, so gehört zur Kontemplation auch das Betrachten der Werke Gottes, mögen sie wie immer heißen. Drei Übungen führen uns zur Höhe des kontemplativen Lebens: Gebet, Lesung, Nachsinnen.

Das tätige Leben ist die äußere Tätigkeit zum leiblichen und geistlichen Nutzen des Nächsten. Der Unterschied tritt sehr anschaulich hervor in einigen alten kirchlichen Orden, z. B. im Kartäuser- und Kamaldulenserorden einerseits, in den Militär- und Hospitaliterorden andrerseits.

Das kontemplative Leben ist aus neun Gründen, die der heilige Thomas von Aquin aufzählt, vollkommener als das tätige. Die bedeutendsten Gründe sind diese zwei: 1. Das innere Leben ist in irgendeinem Grade jedem notwendig, auch dem vielbeschäftigten Laien; 2. der Umgang mit Gott in Erkenntnis und Liebe und Genuß ist viel erhabener als jede andere Lebenstätigkeit. Die Kontemplation, das Ruhen in Gott, wird ja die ewige Seligkeit ausmachen.

Das vollkommenste Leben auf Erden aber ist das apostolische, die Vereinigung beider. Die vorzüglichsten Tätigkeiten dieses gemischten, apostolischen Lebens sind alle Arten von Predigten, Lehrvorträgen in Schrift und Wort und die Seelenleitung. — Es bedarf wohl nicht vieles Nachdenkens, um uns sofort zu überzeugen, daß dieses Leben das schönste und vollkommenste ist, weil es die Beschauung und Tätigkeit in sich einschließt. — Insbesondere von dem Lehramt sagt der heilige Thomas: es muß sich betätigen aus der Fülle der Beschauung. Durch Gebet und Studium aller Art soll zuerst der Sendbote des Herrn von Gott voll sein, um mit großem Segen, mit Freude und Sicherheit das Lehramt privatim und öffentlich ausüben zu können.

Es ergibt sich daraus für mich, daß ich das innerliche Leben überaus hochschätzen und lieben muß.

a) Die Zeit der Meditation und des Gebetes gehört Gott und mir allein; ich sollte eigentlich zu allen Zeiten in einer solchen Verfassung sein, daß

ich so gern zur Kontemplation zurückkehre, wie der der Gefangenschaft entkommene Vogel in den heimatlichen Wald. Ein Jünger des Herrn muß ein Mann des Gebetes sein, damit er aus der Fülle der Beschauung reden und handeln könne. Wie steht es in Wirklichkeit mit mir?

b) Das Studium und die Lektüre soll ich in der Weise pflegen, daß ich in der Erkenntnis und Liebe Gottes und Jesu und seiner Kirche immer mehr gefördert werde. Ich erreiche es durch die öftere Erinnerung daran, daß die göttliche Wesenheit der Urquell aller Wahrheit ist.

c) Ich soll mich daran gewöhnen, bei der Betrachtung von Land und Leuten, der großen und kleinen Ereignisse an Gott zu denken, von dem alles ausgegangen ist, der in allen Dingen gegenwärtig ist und der alle einmal richten wird.

Wieviel habe ich an mir noch zu ändern und zu bessern?

II. Verschiedene Urteile über den Heiland.

Der Herr wollte und konnte das Laubhüttenfest nicht mitfeiern. Deshalb traf er erst am vierten Tage der Festwoche in Jerusalem ein. Seine Abwesenheit fiel auf. „Es suchten ihn aber die Juden an dem Feste und sprachen: Wo ist er doch? Und es war viel Redens unter dem Volke von ihm. Denn die einen sagten, er ist gut. Andere aber sagten: Nein, sondern er verführt das Volk. Niemand aber redete laut von ihm aus Furcht vor den

Juden." (Joh 7, 11—13.) — Die Juden (damit sind die Angesehenen, die Tonangebenden gemeint) suchten Jesum am Feste, um eine Gelegenheit zu finden, Hand an ihn zu legen. Das Volk aber war in seiner Meinung geteilt. Offen zu reden wagte niemand, in dem Grade war das Volk durch den Terrorismus der Gewalthaber eingeschüchtert. Man scheute sich, durch die Nennung des Namens Jesu die Aufmerksamkeit dieser argwöhnischen Menschen auf sich zu ziehen.

Niemand hat je so gute Absichten gehabt, als der Herr, niemand ist so wie er frei gewesen von jedem offenkundigen und heimlichen Fehler. Wenn es möglich wäre, allen es recht zu machen und alles böse Gerede im Keime zu ersticken, wahrhaftig, beim göttlichen Heiland hätte es geschehen müssen. Da nur der vollkommenste Mensch die Verschiedenheit der Urteile über sich ergehen lassen mußte, was Wunder, wenn jedem andern, der die besten Absichten zu haben meint, dasselbe Los beschieden ist?

Wer in die Herzen anderer, die ihn kennen, hineinschauen könnte, würde sehr verschiedene Urteile darin lesen. Da findet er gerechtes Lob, übertriebenen Tadel; gerechten und falschen Argwohn, Verkennung und Verachtung vielleicht auch. Manches dieser widersprechenden Urteile tritt offen zutage in Worten und Gebärden: „Er ist gut"; „nein, er ist nicht gut" und erweckt Freude oder Betrübnis in dem, den sie betreffen. Keine geringe Schwierigkeit bietet das Verhalten derer, die unsere Hoffnung auf Anerkennung täuschen. Manche böse Stunde und

bittere Prüfung der Liebe geht daraus hervor. Diesen Schwierigkeiten kann man zuvorkommen, indem man die Wahrheit tief sich einprägt: Auch der edelste Mensch ist ein wandelbares, der Irrtumsfähigkeit unterworfenes Wesen. Und wie wir selbst schon manche falsche Urteile geformt und ausgesprochen haben, nicht aus bösem Willen, sondern aus Mangel an Überlegung, so wird es auch bei andern sein und nicht leicht soll man bösen Willen voraussetzen.

Ein sehr wirksames Mittel, die Urteile anderer mit Gelassenheit zu ertragen, ist die Übung der Gegenwart Gottes. — Suche einen festen Halt außer und über dieser Welt, einen Ruhepunkt in der ewigen, unveränderlichen Erkenntnis und Liebe Gottes, deines Herrn. Darauf weist auch die Nachfolge Christi (III, 28) hin: „Mein Sohn, kränke dich nicht darüber, wenn einige schlecht von dir denken und reden . . . Wenn du einen innerlichen Wandel führst, da wirst du auf verhallende Worte kein großes Gewicht legen . . . Dein Friede sei nicht abhängig vom Munde der Menschen. Wo ist wahrer Friede und wahrer Ruhm? Nicht bei mir?" Mancher Sturm kann besänftigt werden durch die bloße Erinnerung an das göttliche Herz Jesu, das uns zum Vorbild und zur Kraft geworden ist.

Zu den Worten: „Die Juden suchten Jesus an dem Feste" macht ein geistlicher Schriftsteller (Jakob Illsung S. J.) die sinnige Bemerkung: „An den einzelnen Festen bemühe dich, daß Christus in dir erneuert werde, in dir Auferstehung feiere und

in dir lebe; wie der fromme Thomas von Kempen ermahnt: Um die Zeit der Hauptfeste muß man die frommen Übungen verdoppeln und die Heiligen um so glühender um ihre Fürbitte anflehen. Wir sollen uns vornehmen, so von einem Fest bis zum andern zu leben, als sollten wir dann von dieser Welt scheiden und zum ewigen Leben gelangen."

19. Der göttliche Heiland lehrt im Tempel. (I.)

1. Vorüb.: Stelle dir den göttlichen Heiland im Tempel vor, umgeben von den Vornehmen und vom Volk. — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist an, um zu einem tieferen Verständnis der Lehre Christi zu gelangen.

I. Zwei Kennzeichen der göttlichen Wahrheit.

1. „Wie versteht dieser die Schrift, da er sie nie gelernt hat?" fragten die Juden. „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat," sagte Jesus und fuhr fort: „Wenn jemand dessen Willen tut, wird er innewerden, ob diese Lehre aus Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede" — ob sie meine Erfindung sei. (Joh 7, 15—17.)

Der Gotteswille war den Juden geoffenbart durch die Schriften des Alten Testamentes, den Heiden aber durch die Stimme des Gewissens. Die einen wie die andern waren zum großen Teil praktisch abgeirrt vom Sittengesetz und Knechte ihrer Lüste geworden. Da kam vom Himmel der Sohn Gottes. Heiden und Juden aber hatten durch ihren Lebenswandel die Empfänglichkeit in sich

erstickt für die Aufnahme der Lehre Christi. Andere jedoch, wie Zacharias und Elisabeth, die Hirten auf den Fluren Bethlehems, Simeon und Anna; dann der heidnische Hauptmann, der das „Herr, ich bin nicht würdig" sprach, die syrophönizische Frau, der Hauptmann Kornelius, der Prokonsul Sergius Paulus; diese und viele andere, die Gott kennt, haben mit seiner Gnade seinen Willen getan, der in den heiligen Schriften und in dem lebendigen Buche des Gewissens zu lesen ist. Als sie dann mit der Person und Lehre Jesu Christi in Berührung kamen, sogen sie mit Begierde den himmlischen Tau wie ein dürres Erdreich in sich auf und fanden den Frieden, den die Welt nicht geben kann. In ihrer selbsteigenen Erfahrung von dem überirdischen Glück der Nachfolge Christi fanden sie einen Beweis für die Wahrheit der Lehre Christi. Sie haben den erkannten Willen Gottes getan und sind darum innegeworden, daß die Lehre Jesu aus Gott sei und nicht eine menschliche Erfindung. Die andern alle haben durch ihre Auflehnung gegen Gottes Gebot mehr oder weniger den Sinn für die religiösen Wahrheiten eingebüßt. Sie konnten nur Abneigung und Widerwillen empfinden gegen diesen Jesus von Nazareth.

Die Worte des Herrn „wer den Gotteswillen tut, wird innewerden, ob meine Lehre aus Gott sei", lassen eine noch umfassendere Deutung zu: Die Herzensneigung zum Guten ebnet der Erkenntnis des Wahren den Weg; eine böse Willensneigung erzeugt dichte Wolken, die die Vernunft

verdüstern. Damit im engsten Zusammenhang steht die sechste Seligkeit der Bergpredigt: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Durchgehen wir die sieben Hauptsünden und sehen wir zu, wie sie das Urteil des Verstandes verwirren.

Da kommt zuerst die Hoffart, der vergiftete Brunnen alles Unheils. Wenn einer von sich zu sehr eingenommen ist, wie vergrößert sich in seinen Augen der geringfügigste Ehrenpunkt. Ein unschuldiger Scherz, eine kleine Vernachlässigung gilt ihm als eine schwere Kränkung, die eine herbe Züchtigung verdient. Siehe die Verwirrung des Urteils! — Der Habsüchtige hat immer zu wenig. Bei einem andern sieht er dies und das; sofort kommt er zum irrigen Urteil: dies hat mir gefehlt zu meiner Zufriedenheit, ich muß es auch haben. — Die dritte Hauptsünde ist der Reinheit entgegengesetzt. Sehen wir ganz ab von schweren Verirrungen! Ziehen wir bloß in Betracht den Mangel an Wachsamkeit und Energie, ein gewisses Hinneigen zur Sinnlichkeit. Wie schnell entschwinden dem Geiste infolge dieser Fehler die erhabenen Begriffe von den überirdischen Dingen, wie bald erscheint ihm das geistliche Leben, der Verkehr mit Gott, mit dem Heiland im Sakrament als der Inbegriff aller Freudlosigkeit. Damit soll indes nicht gesagt sein, daß das Gefühl der Unlust in geistlichen Dingen immer dieser trüben Quelle entstamme. — Der Neidische sieht die Vorzüge des Nächsten durch ein Vergrößerungsglas. Haben andere in ihren Arbeiten

Erfolg, so redet er sich ein, man setze ihn zurück; nur was andere leisten, werde anerkannt; dann mißgönnt er dem anderen den Erfolg und die Mißgunst endlich verleitet ihn zu ungerechtem Tadel! — Die Exzesse im Genuß von Speise und Trank verwirren das Urteil in betreff des Zuträglichen. Die menschliche Natur ist mit wenigem zufrieden. Wie leicht aber setzt sich zum großen Nachteil des Geisteslebens das Urteil fest, dies und jenes sei zur Erhaltung der Gesundheit notwendig. — Ein wie schlechter Richter der Zorn ist in jeder Beziehung, wie unmäßig er alles übertreibt, ist klar. — Auch die Trägheit endlich ist eine Quelle von Irrtümern. Weil sie die Anstrengung haßt, darum findet sie auch leicht in ihr eine Gefahr für die Gesundheit. Gut zeichnet Salomon in seinen Sprüchen (22, 13) die Trägheit: „Es spricht der Faule: Ein Löwe ist draußen, ich könnte mitten auf der Gasse erwürgt werden."

2. Als ein zweites Kennzeichen für die Wahrheit seiner Lehre gibt Jesus an, daß er nicht seine Ehre, sondern die Ehre seines Vaters suche. „Wer aus sich selber redet, sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaft." (Joh 7, 18.) Das ist ein allgemeiner Satz, aber die Anwendung liegt nahe: Die zanksüchtigen Schriftgelehrten suchen ihre eigene Ehre. Sie stehen im gerechten Verdacht, ihrer Traditionen wegen das Wort Gottes zu verfälschen. Jesus sucht nicht seine Ehre; er hat früher schon ausdrücklich erklärt: „Ich

nehme nicht Ehre von Menschen an" (Joh 5, 41) und sein Leben bestätigt es. Er hat also keinen Grund zu betrügen; er ist wahrhaftig und keine Ungerechtigkeit ist in ihm.

Möchten wir vom Herrn lernen, nicht unsere Ehre, sondern die Ehre Gottes in allem zu suchen! Also will ich sprechen: Du allein, o Gott, bist groß. Von der Morgenbetrachtung angefangen bis zum Schluß des Tagewerkes will ich in meinen Gebeten und Studien und anderen Arbeiten nur deinen Willen und deine Ehre suchen, nicht die Erfüllung meiner Neigungen.

II. Jesus redet von seinem göttlichen Ursprung.

Am letzten Osterfest hatte Jesus am Teich Bethesda einen achtunddreißigjährigen Kranken geheilt. Das war an einem Sabbat. Besonders seit dieser vermeintlichen Sabbatschändung grollen ihm die Juden und wollen ihn töten. Der Herr antwortet ihnen, sie hätten keinen Grund, ihn anzuschuldigen, weil sie ja selber auch das Gesetz nicht halten: „Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? Und niemand von euch hält das Gesetz. Warum sucht ihr mich zu töten?" Das Volk wußte aber noch nichts vom Mordanschlag der Häupter. Darum sagten sie: „Du hast einen bösen Geist! Wer sucht dich zu töten?" Nach unserer Ausdrucksweise: „Du bist so schwermütig, als wärest du von einem bösen Geist geplagt. Es fällt ja niemand ein, dich zu töten." Doch Jesus fährt fort zu reden, so daß auch das Volk verstehen

kann, es handle sich wirklich um einen Mordanschlag seitens der Vorsteher wegen vermeintlicher Sabbatschändung: „Nur ein Werk habe ich getan (die Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken am letzten Osterfest, an einem Sabbat) und ihr alle wundert euch . . . Ihr beschneidet einen Menschen am Sabbat . . . Zürnet ihr über mich, daß ich am Sabbat einen ganzen Menschen gesund gemacht habe? — Einige von Jerusalem wunderten sich, daß er so frei reden dürfe und sagten: „Haben die Vorsteher wirklich erkannt, daß er Christus ist? Jedoch von diesem wissen wir ja, woher er ist; wenn aber Christus kommen wird, so weiß niemand, woher er ist.“ Da rief Jesus im Tempel: „Wohl kennet ihr mich und wisset, woher ich bin (der Menschheit nach); und doch bin ich nicht von mir selbst gekommen, sondern wahrhaft ist, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn; denn ich bin von ihm und er hat mich gesandt.“ (Joh 7, 19—29.)

Die große Bedeutung dieser Antwort des Herrn liegt darin, daß sie ein Zeugnis seines ewigen Ursprungs im Vater ist. Deshalb ist sie auch vom heiligen Johannes aufgeschrieben.

„Christus, der ewige Sohn Gottes, glorreich im Himmel und verborgen im Sakrament,“ diese Wahrheit wollen wir vor der heiligen Messe und Kommunion mit großer Andacht uns zu Gemüte führen. Wer hätte nicht, wenn er auf die Verwirrungen

seiner Seele schaut und auf die Hilfe, die er nötig hat, vielen Grund, alle seine Sünden, Anliegen und Gebete auf den Sühnaltar zu legen, wo der Sohn Gottes dem ewigen Vater zum Opfer dargebracht wird?

20. Der göttliche Heiland lehrt im Tempel. (II.)

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir wieder den Herrn, umgeben von Vornehmen und vom Volke. — 2. Vorüb.: Bitte um Verlangen nach dem lebendigen Wasser.

I. Jesus hat seine Todesstunde in seiner Gewalt.

1. Im Tempel hatte der Herr gesagt, daß er von Gott gesandt sei. „Ihr kennt ihn nicht, ich aber kenne ihn; denn ich bin von ihm und er hat mich gesandt." Da suchten sie ihn zu ergreifen (weil er sich als den Sohn Gottes erklärt hatte); aber niemand legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Viele von dem Volke glaubten an ihn und sprachen: Wird denn Christus, wenn er kommt, mehr Wunder tun, als dieser tut? — Die Pharisäer hörten, daß das Volk dieses von ihm murmelte: da sandten die Hohenpriester und die Pharisäer Diener aus, um ihn zu ergreifen. Jesus aber sprach zu ihnen: „Noch eine kurze Zeit bin ich bei euch und ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden, und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen." Da sprachen die Juden untereinander: „Wohin will dieser gehen; will er etwa unter die zerstreut

lebenden Griechen gehen und die Griechen bekehren? Was ist das für eine Rede, die er gesprochen hat: Ihr werdet mich suchen aber nicht finden: und wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen?" (Joh 7, 30—36.)

Wie es dem heiligen Augustin überhaupt eigen ist, schnell bis in die tiefsten Gründe einzudringen und aus ihnen das Geschehene zu begreifen: so geht er auch in der Erklärung dieser Stelle „seine Stunde war noch nicht gekommen" zurück bis zu den letzten Ursachen. Die Stunde der Geburt und des Todes unseres Herrn, so führt er aus, ist nicht die Fügung eines blinden Schicksals. Keines Menschen Stunde ist Sache des blinden Schicksals, um wieviel weniger die Stunde dessen, durch den alles gemacht worden ist. Wie Christus in diese Welt eintrat zu der Zeit, da er selbst wollte, so ging er auch zu der von ihm selbst bestimmten Stunde wieder hinweg. Er ist also der Herr der Zeiten; er ist gekommen, uns vom Zeitlichen zu erlösen, damit wir zum Ewigen gelangen. — In diesem Leben drängen sich die Tage; die einen gehen, andere kommen, keiner bleibt. Während wir reden, eilen die Augenblicke vorüber, die erste Silbe muß verhallen, damit die zweite ertönen kann; während wir reden, altern wir, und ohne Zweifel bin ich am Abend älter, als am Morgen; nichts hat Bestand, nichts bleibt fest in der Zeit. Lieben also müssen wir den Gründer der Zeiten, damit wir befreit werden von der Zeit und die sichere Ruhe finden in der Ewigkeit, wo

es schon keinen Wandel der Zeiten mehr gibt. Groß also ist das Erbarmen unseres Herrn Jesus Christus; durch ihn sind die Zeiten gemacht worden; und dennoch ist er unsertwegen in diese Zeit gekommen.

Das sind wahre und herzerbebende Gedanken, die der heilige Kirchenlehrer folgerichtig aus dem einfachen Worte entwickelt: „Seine Stunde war noch nicht gekommen.“ Der Gedankengang ist der: Deshalb war seine Stunde noch nicht gekommen, weil er nicht wollte. Er ist nämlich der Urheber und Herr und Lenker aller zeitlichen Dinge. Unsertwegen ist er freiwillig in dieser Zeit erschienen, um uns der ewigen Güter teilhaftig zu machen.

Das ist nun eine heilsame Übung in der Morgenbetrachtung, zu erwägen, daß der bevorstehende Tag uns vom Schöpfer und Erlöser gegeben worden ist, daß wir am Abend wieder einen Tag der ewigen Seligkeit näherkommen, daß wir jede flüchtige Stunde mit ewigen Gütern eintauschen können. Dies verdanken wir der Liebe und dem Erbarmen des Erlösers, der freiwillig den Tod an sich herankommen ließ zu der von ihm bestimmten Stunde. Also bedenke es wohl: Jede Stunde ist dir erkauft mit dem Blute des göttlichen Herzens.

2. Beachten wir alsdann den Unterschied zwischen den Vornehmen und dem Volke! Die Vornehmen wollen ihn ergreifen, sie schicken Diener aus, ihn zu verhaften. Die Worte des Herrn: „Wo ich bin (bei Gott), dahin könnt ihr nicht kommen“ und die Drohung: „Ihr

werdet mich suchen (wenn es zu spät ist), aber nicht finden" verstehen sie nicht und erwidern sie mit frivolen Bemerkungen. — Viele unter dem einfachen Volke halten zu ihm; die Demütigen und Armen im Geiste sehen ein, daß sie krank sind und suchen den Arzt.

Suchen wir jetzt den Arzt durch demütige Unterwürfigkeit unter den Willen Jesu Christi. Wer unordentlich wandelt, das verborgene Leben in den Wunden Christi verschmäht und nicht Buße tut, für den wird die Zeit kommen, da er den Herrn mit Schmerzen sucht und nicht findet. Stelle dir die tödliche Angst eines Menschen vor, der allein, in der Nacht, im Schneegestöber, sich verirrt hat und seine Angehörigen nicht finden kann: das ist ein schwaches Bild der Seele, die zur Strafe für ihre Sünden das unendliche Gut sucht und es nicht findet.

II. Die Ströme lebendigen Wassers.

Der achte und feierlichste Tag des Laubhüttenfestes war gekommen. Am letzten Tage stand Jesus da und rief: „Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke." (Joh 7, 37.) Das ist eine Anspielung auf die feierliche Zeremonie des Wasserschöpfens. Nach dem Morgenopfer schöpfte ein Priester in einem goldenen Krug Wasser aus der Quelle Siloah. Unter Jubel und Posaunenschall wurde das Wasser nach dem Tempel getragen, während die Priester sangen (aus Is 12, 3): „Ihr werdet in Freuden Wasser schöpfen aus

den Quellen des Heilands." Die Zeremonie erinnerte an die wunderbare Wasserspende in der Wüste und war ein Sinnbild der Neubelebung des auserwählten Volkes durch den kommenden Messias.

„Ihr werdet in Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilands," so sangen sie, Jesus aber stand da, allen sichtbar, und rief mit lauter Stimme: „Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, Ströme lebendigen Wassers werden, wie die Schrift sagt, aus seinem Schoße fließen." Das sagte er von dem Geiste, den jene empfangen sollten, die an ihn glauben würden. Denn der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war. (Joh 7, 37—39.)

Der göttliche Heiland redet von dem Frieden, nach welchem die Seele dürstet wie ein Hirsch nach der Wasserquelle. Erst wenn ich die liebevolle Einladung befolge: „Komm zu mir und trinke" — dann hört das Dürsten auf. In diesem Leben hat der Frieden freilich seine Dornen, aber er ist doch ein Frieden — eine Ruhe des Willens im höchsten Gut. — Was heißt das: „Komm zu mir und trinke?" Das heißt, 1. laß ab von dem, wohin dein Wille sich sündhaft hinneigt. 2. Denke oft an mich, deinen barmherzigen Erlöser, gerechten Richter, dein höchstes Gut. Für mich sollst du arbeiten bis zur Ermüdung; und wenn die Unlust dich versucht, sollst du an mein Blut denken, das ich für dich auf dem Kreuzweg vergossen habe. —

3. Endlich sollst du mit guter Vorbereitung und mit großer Sehnsucht zum heiligen Abendmahl kommen. Ich werde dir da zu trinken geben. Die sieben Geistesgaben will ich über dich ausgießen. Du wirst erfahren, wie gütig der Herr ist; und auch in deinen Arbeiten wirst du fühlen, daß ich neben dir stehe. Und wenn deine Laufbahn vollendet ist, erfüllt sich im vollen Sinn das Prophetenwort: „Ihr werdet in Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilands."

21. Der göttliche Heiland lehrt im Tempel. (III.)

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den Herrn im Tempel. Gerichtsdiener kommen und wollen ihn festnehmen; aber sie scheuen seine Majestät. 2. Vorüb.: Bitte um mehr Erkenntnis und Liebe des Herrn.

I. Die Wirkungen der Lehre auf das Volk.

„Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke." Also rief der göttliche Heiland am letzten Tage des Laubhüttenfestes. Einige aus dem Volke sagten, nachdem sie diese seine Worte gehört hatten: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet!" (Joh 7, 40.) Sie dachten an den großen Propheten, der als Vorläufer des Messias erwartet wurde. Andere sagten: „Dieser ist Christus." Wieder andere sagten: „Soll denn Christus aus Galiläa kommen? Sagt nicht die Schrift: Christus kommt aus dem Geschlechte Davids und aus dem Flecken Bethlehem, wo David war?"

Es entstand also unter dem Volke Spaltung um seinetwillen. (Ebd. V. 41—43.)

Es war die Zeit, da überall Messiasahnungen und Erwartungen über einen Umschwung der Dinge gehegt wurden. Daher wurde die Messiasfrage mit großem Interesse und nicht ohne Leidenschaftlichkeit erörtert. Auch unter dem Volke wußte man, daß der Messias aus dem Geschlechte Davids und zwar aus Bethlehem stammen sollte.

Es ist für uns sehr lehrreich, die praktischen Folgerungen zu beobachten, zu denen das Volk gekommen ist, als der Messias in seiner Mitte stand. Was sagen die einen? „Wahrhaftig der Prophet" — nämlich der Vorläufer. Das ist nicht viel, aber doch etwas. Allein die gute Erkenntnis bleibt unfruchtbar. Es kommt nicht zu jener Annäherung, die der Herr verdient, wenn er der Prophet ist. Andere erkennen noch richtiger: „Dieser ist Christus!" Allein die Erkenntnis bleibt unfruchtbar. — Wieder andere wissen sehr gut: Aus dem Geschlechte Davids und aus Bethlehem muß der Messias kommen. In dieser Frage sind sie unterrichtet. Aber in der ebenso wichtigen Frage, woher denn Jesus stamme, urteilen sie mit unverzeihlicher Voreiligkeit und Oberflächlichkeit. Der ist kein Sohn Davids, der kommt aus Galiläa und kann nicht der Messias sein. Also ihr theoretisches Wissen, daß der Messias aus Bethlehem komme, nützt ihnen gar nichts; es gereicht ihnen vielmehr zur Verdammung beim göttlichen Gerichte. Die Magier kommen aus dem fernen Morgenland und

fragen: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“; jene Menschen wissen, daß er aus Bethlehem kommt, und kümmern sich nicht weiter um eine so hochwichtige Sache. — Anstatt aus Liebe zur Wahrheit und aus Durst nach dem Seelenfrieden beim göttlichen Heiland um weitere Aufschlüsse zu bitten, geraten sie untereinander in unfruchtbaren Zank und Streit. Wir kommen zu diesem Schlußurteil: Es fehlt ihnen an der praktischen Erkenntnis Jesu Christi, an jener Erkenntnis, mit der die werktätige Liebe vereinigt ist. Darum schweigt auch Jesus Christus, er zieht sie nicht an sich, wie einst den Petrus und Andreas und Johannes und den Nathanael, die aufrichtige und treue Herzen hatten. (Nach Chrysost.)

Der Mangel an praktischer Erkenntnis des göttlichen Heilandes ist eine der gewöhnlichsten und am tiefsten wurzelnden Krankheiten, an denen die Jünger Christi leiden. — Wir wollen uns in bezug auf diesen Punkt ein wenig erforschen!

Wie oft denke ich während des Tages an meinen Erlöser, der mir der Weg, die Wahrheit und das Leben ist? Wenn öfter des Tages meine Gedanken beim göttlichen Heiland sind, etwa in dieser Form: „Was denkt er von mir? Bin ich seiner Liebe wert? Herr, hilf mir! Stehe mir bei in meinem Tode; sei mir einst ein gnädiger Richter! Schenke mir viele Gnaden, daß ich nicht lange im Fegfeuer zu sein brauche, sondern bald zu dir komme! Was mag wohl jetzt im Himmel vorgehen, wo der Menschensohn zur Rechten des Vaters thront?“ —

wenn solche und ähnliche Gedanken sich öfter einstellen, dann darf ich sagen: Gott sei Dank; die Erkenntnis vom menschgewordenen Wort ist in mir kein unfruchtbares Wissen, sondern eine von Liebe beseelte Lebensweisheit, von der die Heilige Schrift sagt: „Dich erkennen ist vollkommene Gerechtigkeit." (Weish 15, 3.)

Wie steht es mit meinen Reden? Ist der Herr gar nie der Gegenstand? Wenn er es ist, dann sei gelobt. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, dann bin ich mitten unter ihnen." Fühle ich nicht das Verlangen, einmal durch das Wort viele einzuführen in die praktische Kenntnis des göttlichen Herzens?

Wie steht es mit den Werken? Was habe ich bisher getan, um den göttlichen Heiland zu ehren, um seine Erkenntnis und Liebe zu fördern? Was werde ich am kommenden Tage tun, damit ich am Abend sagen kann: Das habe ich nun einmal ganz gewiß nur dem Herrn zulieb getan und aus keinem anderen Grunde?

Wenn ich immer tiefer eindringe in die praktische Erkenntnis meines Herrn, was wird er mir sein? Der barmherzigste Gott, der liebenswürdigste König, der süßeste Erlöser, der gütigste Arzt, der treueste Freund. — Rede Herr! Zeige mir deinen Willen; dein will ich sein in alle Ewigkeit.

II. Die Verlegenheit der Gerichtsdiener. (Nikodemus.)

1. Einige (die Gerichtsdiener mit dem Haftbefehl) wollten ihn ergreifen; allein niemand legte Hand

an ihn. Es kamen also die Gerichtsdiener zu den Hohenpriestern und Pharisäern und diese sprachen zu ihnen: „Warum habt ihr ihn nicht hergebracht?“ Die Diener antworteten: „Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch.“ (Joh 7, 44—46.) Bonaventura fügt erklärend hinzu: Numquam sic dulciter, doctrinaliter, sapienter, potenter, utiliter locutus est homo; „Noch nie hat ein Mensch so süß, so lehrreich, so weise, so mächtig, so nützlich geredet.“ Wie leicht hätten die Diener sich entschuldigen können: Wir konnten nicht wegen des Volkes; aber nein; sie sind so ergriffen und eingenommen vom göttlichen Heiland, daß sie offen bekennen: „So hat noch keiner geredet; eine heilige Scheu hat uns zurückgehalten.“ Da antworteten ihnen die Pharisäer: „Seid auch ihr verführt? Hat denn einer von den Vorstehern an ihn geglaubt oder von den Pharisäern? Aber dieses Volk, welches das Gesetz nicht kennt, verflucht sind sie.“ (Ebd. V. 47—49.)

Die Ehrfurcht der Gerichtsdiener vor dem göttlichen Heiland läßt uns ahnen, was der Anblick Jesu Christi einmal den Gerechten und Sündern sein wird, wenn er in den Wolken des Himmels kommen wird, Gericht zu halten. — Wenn wir uns bisweilen fürchten vor den strengen Worten und dem erzürnten Angesicht eines Menschen, wie wird das sündige Geschöpf vor Schrecken erbeben beim Anblick des Königs von erschreckender Majestät! — Welches Übermaß von Liebe und Freude hingegen wird der Anblick des Erlösers in dem bewirken,

der hier auf Erden nichts anderes gesucht hat, als daß der göttliche Heiland immer mehr erkannt und geliebt werde! Mit dem Propheten kann er sagen: „Ich werde mich in dem Herrn freuen und frohlocken in Gott, meinem Heilande." (Hab 3, 18.)

2. Nun tritt der Ratsherr Nikodemus auf, der ungefähr drei Jahre vorher nachts zu Jesus gekommen war. Durch sein Auftreten und seine Rede zeigt Nikodemus: 1. Es ist nicht wahr, daß kein Hochgestellter an Jesus glaube; 2. es ist nicht wahr, daß nur das Volk das Gesetz nicht kenne, die Ratsherren scheinen es auch nicht zu kennen. Er fragt nämlich „Richtet denn unser Gesetz den Menschen, bevor es ihn verhört und erkannt hat, was er tut?" Sie erwiderten ihm: „Bist auch du ein Galiläer? Durchforsche die Schrift und sieh, daß aus Galiläa nimmer ein Prophet aufsteht." (Joh 7, 50—52.) Nikodemus hat seine Gegner nicht überzeugt; doch war sein mutiges Auftreten nicht ohne Erfolg. Die Verwirrung im Rate griff um sich. Grollend gingen sie auseinander — ein jeder in sein Haus.

Ein ruhiges, überlegtes Wort für eine gute Sache, zur Verteidigung eines unrecht Angegriffenen wird selten ganz erfolglos sein. Was wir für unseren Nächsten tun, sieht der Herr so an, als wäre es für ihn getan. Und wie er jeden Liebesdienst belohnt, zeigt die hohe Begnadigung, die dem Nikodemus noch zuteil wurde.

22. Jesus und die Ehebrecherin.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den göttlichen Heiland, der mit dem Finger auf die Erde schreibt. — 2. Vorüb.: Bitte um tiefere Erkenntnis der unendlichen Milde des Herrn.

I. Jesus wird aufgefordert, über eine Ehebrecherin zu richten.

1. Die Nacht nach dem Laubhüttenfeste brachte Jesus auf dem Ölberg zu. Ob nicht in banger Nacht seine heilige menschliche Natur erschauderte vor der schweren Mission? Frühmorgens war er wieder im Tempel. Viel Volk war zusammengekommen; er saß da und lehrte. Plötzlich wurde der Lehrvortrag durch einen lärmenden Auftritt unterbrochen: Die Schriftgelehrten und Pharisäer führten ein Weib hinzu, welches im Ehebruch auf frischer Tat ertappt worden war, stellten es in die Mitte und sprachen zu ihm: „Meister, dieses Weib ist auf frischer Tat im Ehebruch ergriffen worden. Nun hat uns Moses im Gesetze befohlen, solche zu steinigen; was sagst denn du?" Dieses aber sagten sie, um ihn zu versuchen. (Joh 8, 1—6.)

Wahrscheinlich war das Weib eine Verlobte und hatte dem Bräutigam die Treue gebrochen; denn über ein solches Vergehen verhängte das mosaische Gesetz die Steinigung. Den Anlaß zum Frevel mögen die Festtage geboten haben. Die Menschen verstehen sich ja so schwer dazu, bei Belustigungen innerhalb der Gebote Gottes zu bleiben! Wie viele

Todsünden mögen wohl bei festlichen Gelegenheiten begangen werden! Dem göttlichen Heiland sind sie teuer zu stehen gekommen! Der selige Heinrich Suso aus dem Predigerorden suchte der göttlichen Majestät einige Genugtuung zu leisten für die Sünden, welche die Menschen zur Zeit der Fastnacht begehen, und wurde dafür von Gott wunderbar getröstet. — Das Verfahren der Juden ist im höchsten Grade rücksichtslos. Vor dem ganzen Volke beschämen sie das Weib. Gegen den Herrn sind sie tückisch. Wird er Milde walten lassen? Dann ist er ein Verächter des Gesetzes. Wird er das „Schuldig" sprechen? Dann verliert er seine Popularität und muß sich vor der römischen Behörde verantworten, die sich die Todesstrafe vorbehalten hat.

2. Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Da sie fortfuhren, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie." Und er bückte sich abermals und schrieb auf die Erde. (Ebd. V. 6—8.)

Die Worte des Herrn: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie" sind ein eindringlicher Mahnruf, der eigenen übergroßen Schuld in Demut zu gedenken, über die Schuld anderer gar nicht zu reden, und wenn es schon sein muß, mit der größten Milde und Schonung.

Das Schreiben auf die Erde wird verschieden ausgelegt. Eine sehr annehmbare Erklärung ist diese:

Am letzten Festtage hat der Herr alle eingeladen: „Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke.“ Dabei mag er wohl auch gesagt haben, welche Strafe bei Jeremias (17, 13) den Widerspenstigen angedroht werde: „Herr, du Hoffnung Israels! die von dir abfallen, werden auf die Erde geschrieben, denn sie haben den Herrn verlassen, die Quelle des lebendigen Wassers.“ Jetzt, da die Juden mit theatralischer Entrüstung ein armes Geschöpf auf den Tod verklagen, gibt ihnen der Herr durch eine stumme, bedeutungsvolle Handlung zu verstehen, daß sie durch größere Sünden den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers, verlassen haben; daß ihre Namen darum auf die Erde, in den Staub geschrieben werden, wo der nächste Sturm sie verwehen wird. — Aber wie es sich immer mit der Auslegung verhalten mag, dies eine ist gewiß: Das Schreiben auf die Erde ist eine Handlung der zweiten göttlichen Person und darum von größerer Bedeutung, als wir jetzt erfassen können. Es wird einmal einen Teil unserer Seligkeit ausmachen, das ganze irdische Leben Christi zu überschauen und zu verstehen. Die Namen unser aller, die wir dies betrachten, möge der ewige Richter nicht in den Sand, sondern in das Buch des ewigen Lebens einschreiben. Gottvergessenheit und Lauheit, Mangel an praktischer Kenntnis Jesu Christi entfernt uns vom Quell des lebendigen Wassers.

Sinnig ist eine Betrachtung des Thomas von Kempen über das Schreiben des Herrn:

„Erfreulich ist es zu hören, daß Jesus lesen konnte und schrieb, damit uns die Kunst zu schreiben und das Lesen heiliger Bücher um so mehr gefalle. Viele Heilige erlernten diese Kunst und übten sie, solange sie im Fleische lebten; und gar sehr erleuchteten sie durch ihre Schriften die heilige Kirche . . . So habe denn dein Wohlgefallen daran, Jesum durch Lesen und Schreiben und durch die Beobachtung anderer heiliger Satzungen nachzuahmen, daß du die übrigen erbauest und ein würdiges Leben in Gott führest." „So viele Buchstaben du gehörig bildest, so viele Lobopfer bringst du dem Herrn dar." „Heilige Bücher sind die Waffen der Geistlichen, eine Zierde der Kirche, die Reichtümer und Schätze der Doktoren, die Posaunen der Priester, die Lichter der Gläubigen, die Samenkörner der Tugenden, die Organe des Heiligen Geistes."

II. Jesus und die Sünderin.

1. „Als Jesus kein Wort mehr sprach und nicht aufhörte zu schreiben, zogen sich die Ankläger zurück, einer nach dem andern, angefangen von den Ältesten. Jesus blieb allein zurück und das Weib, das in der Mitte stand." (Joh 8, 9.)

Welche Zusammenstellung: Der unendlich reiche Schöpfer und sein armes Geschöpf, niedergebeugt von Scham und zitternd. Mag die Schuldige den übrigen Richtern entgangen sein, diesem kann sie nicht entgehen und ginge sie bis ans Ende der Welt. Sie muß sich ihm unterwerfen auf Gnade und Ungnade.

2. Jesus richtete sich auf und sprach zu ihr: „Weib, wo sind die, die dich angeklagt haben? Hat dich niemand verdammt?" Das Weib sprach: „Niemand, Herr!" Da sagte Jesus: „So will auch ich dich nicht verdammen; geh hin und sündige nicht mehr!" (Ebd. V. 10 f.)

In diesem Augenblicke vollzieht sich eines der größten Wunderwerke Gottes: Die Rechtfertigung und Heiligung der schuldigen Seele. Die Sünde ist nicht mehr, sie ist in den Abgrund geworfen, ist ausgetilgt. Die Herrlichkeiten der heiligmachenden Gnade werden eingegossen und über die Seele ausgegossen, sie wird ein Wonnegarten des Heiligen Geistes und eine Augenweide der heiligen Engel. „Große Freude wird sein bei den Engeln des Himmels."

Das Geschöpf, das unter so außerordentlichen Umständen geheiligt wurde, wird vermutlich treu geblieben und zum zeitlichen und ewigen Frieden gelangt sein in der Beobachtung des Auftrages: „Geh hin und sündige nicht mehr." Es liegt viel in diesem Worte: „Sündige nicht mehr!" Tue kein Werk, das Gott verboten hat, bleibe in der Furcht Gottes und Liebe Gottes und, weil niemand von Sünde frei bleiben kann, der nicht auch Gutes tut, sei eifrig und wachsam in der Sorge für dein Seelenheil.

Unendlich ist die Erbarmung des göttlichen Herzens. Tief müssen wir uns diese Wahrheit einprägen. War unsere Bosheit noch so groß, unend-

lich ist sie nicht gewesen. Sie verschwindet darum in dem Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit, wie ein Splitter in einem ungeheuren Brande. Nur eine tröstliche Genugtuung fordert der Herr, daß wir im vollen Umfange die Mahnung seiner besorgten Liebe befolgen: „Geh hin und sündige nicht mehr."

23. Jesus und der Blindgeborne.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den göttlichen Heiland, der einen Blinden sieht und vor ihm stehen bleibt. — 2. Vorüb.: Bitte um mehr Erkenntnis und Liebe des göttlichen Herzens.

I. Der blinde Bettler.

1. Der göttliche Heiland entließ mit den Worten: „Auch ich verdamme dich nicht" ein angeklagtes und begnadigtes Weib. Hierauf wandte er sich wieder an das Volk und hielt den Lehrvortrag, den Johannes im 8. Kapitel aufgeschrieben hat. Als er zu den Worten kam: „Ehe Abraham ward, bin ich" (Joh 8, 58), hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel hinaus.

Begleiten wir im Geiste den Herrn: An den Tempelgebäuden wandelt er vorüber. Wie an gut besuchten Wallfahrtsorten, so hat auch hier die Armut und anderes menschliches Elend sich zusammengefunden, um das Mitleid der Vorübergehenden zu erwecken. Der Blick des göttlichen Heilandes richtet sich auf einen armen Menschen, der von Geburt an blind war. Siehe seine

erloschenen Augen. Nie hat das Sonnenlicht durch diese erblinderten Fenster den Weg zur empfindenden Seele gefunden. Und mit dem Licht mußte der Arme noch etwas anderes entbehren, die Freundlichkeit seiner Mitmenschen. Denn was ist ein Blindgeborener für seine Umgebung mehr als eine lästige Bürde, die man abschütteln will? Dieser Krüppel da wird kaum ein besseres Los gehabt haben. Hätte er sonst wohl betteln gehen müssen? Diesen armen Menschen also sah der göttliche Heiland an, und wie der griechische Text erkennen läßt, mit besonderer Aufmerksamkeit sah er ihn an. Der Blinde aber hatte noch keine Ahnung davon, welche Augen auf ihn gerichtet waren.

Schon dieses Zusammentreffen des Herrn mit dem Blinden bietet uns Anlaß, Gott Dank zu sagen für die gnädige Bewahrung vor vielem Unglück und Elend bis auf diese Tage, für viele Vorzüge des Leibes und der Seele, die tausend anderen versagt blieben. Wir werden daran erinnert, daß das allwissende Auge Gottes, der Blick unseres göttlichen Heilandes und anderer Bewohner des Himmels teilnahmsvoll auf uns gerichtet ist. Da uns dies nicht unbekannt ist, sollten wir öfter daranden ken, uns üben in der Gegenwart Gottes mit Gefühlen der Anbetung, des Dankes, der Verehrung, der Hilfsbedürftigkeit, der Bitte. Namentlich vor dem heiligsten Sakrament sollten wir fühlen, daß das Auge des Herrn auf uns ruht.

2. Die Jünger nehmen es wahr, daß der Herr den Blinden betrachtet. Was mag schuld sein an

seiner traurigen Lage? „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren worden?“ (Joh 9, 2.) Aber das ist ja nicht möglich, daß ein Blindgeborener an seiner Blindheit schuld sei; denn da müßte er ja vor seiner Geburt gesündigt haben. Also haben wohl die Eltern gesündigt. Jesus antwortete: „Weder er hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern es geschah, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden. Ich muß die Werke desjenigen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“ (Ebd. V. 3—5.)

Die Jünger geben der allgemeinen Anschauung Ausdruck, daß unter den üblen Folgen der Sünde auch andere leiden müssen. Hat doch Gott im Alten Bunde gesprochen, er werde die Vergehungen des Familienhauptes bis in das vierte Geschlecht rächen und die Tugenden bis ins tausendste belohnen. Es ist wirklich so; in die üblen Folgen einer Sünde werden oft auch andere hineingezogen. Ein Grund mehr, die Sünde zu scheuen! Auch eine läßliche Sünde, z. B. eine Übereiltheit im Reden, eine Nachlässigkeit, kann schweres Leid über uns und andere bringen. Wenn Gott nach der Strenge seiner Gerechtigkeit mit mir verfahren wollte, welche Schicksalsschläge wären schwer genug, um meine Sünden zu rächen! So will ich denn die geringeren Leiden ohne Klage auf meine Schultern laden.

Was kann der Tag bringen! Unlust, Trockenheit, Unwohlsein; Kampf mit Versuchungen; Prüfungen der Geduld und Liebe von seiten des Nächsten. Ohne Zweifel hat manches Unangenehme den Charakter der Strafe für meinen Leichtsinn; als Buße will ich es tragen.

3. Das Übel des Blindgeborenen indes kam nicht von einer Sünde. Die Blindheit wurde in der Hand Gottes ein Segen für den Blinden, für seine Eltern, für viele andere, wurde zur Glorie des Menschensohnes und dessen, der ihn gesandt hat.

Hast du vielleicht etwas an dir, was du nicht wegbringen kannst, das dir Kummer bereitet? Bitte das erbarmungsvolle göttliche Herz, daß alles sich zum besten wende für dich und andere und Gott zur Ehre. Sei unverzagt. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." (Lk 1, 37.)

4. „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann." Man tröstet sich gern mit kommenden Zeiten, wo es besser gehen werde. Das ist ein trügerischer Trost. Jeden Tag geht dieselbe Sonne auf und unter und jeden Tag wird es mehr oder weniger Anstrengung kosten, bei der Sache zu bleiben und das Gute seinem Stande gemäß zu wirken. Sei eifrig, es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann.

II. Die Heilung des Blinden.

1. Als Jesus dies gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte einen Teig aus dem Speichel, strich den Teig auf seine Augen

und sprach zu ihm: „Gehe hin und wasche dich im Teiche Siloe (d. i. Gesendet)." Da ging er hin, wusch sich und kam sehend. (Joh 9, 6 f.)

Manches ist notwendig zu ergänzen, was der Evangelist nicht ausdrücklich bemerkt: Dem Blinden wurde gesagt, wer ihm den Teig auf die Augen streiche, denn nach der Heilung wußte er, jener Mann, der Jesus heiße, habe einen Teig bereitet. Ferner wird der Blinde kaum allein den Weg nach Siloe gefunden haben. Andere haben ihn also geführt und nicht ohne viele Verwunderung und Erwartung alles aufmerksam beobachtet. — Was für ein Unterschied, der Blinde vor und nach der Heilung! Bisher hörte er nur das Wort Licht und wußte, daß es etwas sehr Schönes und Erfreuliches bedeute. Jetzt sah er die Sache selbst, die Gott verwirklicht hatte durch sein allmächtiges Wort: „Es werde Licht." Und mit dem Sehvermögen erhielt er sofort auch dessen richtigen Gebrauch: Eine neue Welt hat sich ihm eröffnet.

Siehe, noch größer ist der Unterschied zwischen dem Gläubigen und dem, der nicht glaubt! Was ist für ein Unterschied zwischen Plato und dem armen Minderbruder, dem heiligen Bonaventura! Plato bei all deiner Einsicht, du armer Blindgeborener!

Noch größer ist der Unterschied zwischen unserem Wanderleben und dem Leben, in das wir eingehen werden durch die Pforte des Todes. Wir sind befangen von der Einbildung, als würde der Gerechte denn doch etwas verlieren, wenn das Augen-

licht im Tode erlischt. Und dennoch ist für den Gerechten, der von Schuld und Strafe rein eingeht zu Gott, der Tod nichts anderes, als ein frohes Erwachen aus einem mühsamen Traum zu einem hellen Morgen.

2. Der Evangelist übersetzt absichtlich das Wort Siloe, nicht bloß zum Verständnis der griechischen Leser, sondern um auf die Pläne Gottes aufmerksam zu machen: Jesus ist der Gesandte des Vaters zum Heile der Blinden. Der Blinde aber gelangt zum Heile durch die Hingabe an Christus, der ihn an den Teich sendet, damit er sich dort wasche.

Uns wird so das Wort der „Nachfolge Christi" nahegelegt: „Mein Sohn ... komm zu mir, wenn es dir nicht gut geht ... ich bin nahe, damit ich ... alles ... wieder herstelle."

24. Die Folgen und Wirkungen der Heilung des Blindgebornen.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den göttlichen Heiland, der einen Blinden sieht und vor ihm stehen bleibt. — 2. Vorüb.: Bitte um mehr Erkenntnis und Liebe des göttlichen Herzens.

I. Was sagen die Nachbarn und andere, die den Blinden kannten?

Die Nachbarn aber, und die ihn zuvor betteln gesehen hatten, sagten: „Ist das nicht der, welcher dasaß und bettelte?" Einige sagten: „Er ist es." Andere sagten: „Nein, er sieht ihm nur ähnlich." Er selbst aber sagte: „Ich bin es!"

Da fragten sie ihn: „Wie sind dir die Augen geöffnet worden?“ Er antwortete: „Der Mann, der Jesus genannt wird, bereitete einen Teig, strich ihn auf meine Augen und sprach zu mir: Geh zu dem Teiche Siloe und wasche dich! Ich ging hin, wusch mich und ich sehe.“ Da sprachen sie zu ihm: „Wo ist er?“ Er antwortete: „Ich weiß es nicht.“ Sie führten nun den, der blind gewesen, zu den Pharisäern. (Joh 9, 8—13.)

Die Nachbarn zweifeln also an der Identität des Blinden und dessen, der nun sieht. Das ist ganz natürlich. Das geschenkte Augenlicht hat den Gesichtsausdruck des Bettlers sehr verändert. Das früher seelenlose Angesicht ist jetzt voll Leben und Freude. So konnte gar leicht der Zweifel an der Identität der Person entstehen.

Wenn einem Menschen geistigerweise der Star gestochen wird, so geht auch in ihm eine große Veränderung vor sich; und die ihn kennen, nehmen es wahr. Geistigerweise wird einer vom Augenstar geheilt, wenn er anfängt, alles im Lichte des Glaubens zu betrachten, wenn Christus, der das Licht der Welt ist, in die Seele dringt, wenn (nach dem Worte des heiligen Petrus) „der Morgenstern aufgeht in seinem Herzen“. (2 Ptr 1, 19.) Alsbald wird der Wille erwärmt durch den Eifer und der Eifer gibt sich kund im Werke, das Leben des Menschen bekommt ein anderes Gesicht. Wie denn? Der leichteren Übersicht wegen führen wir die Handlungen, die hier in Betracht kommen, auf drei

Klassen zurück: a) Andachtsübungen; b) Konversation; c) Berufsarbeiten:

a) Wer von geistiger Blindheit geheilt wird, schöpft Nutzen aus den geistlichen Übungen. In den Betrachtungen kommt er zu einem Vorsatz, der ihm als Norm während des Tages dient. Er geht nicht von der Betrachtung weg wie einer, der ein Kapitel gelesen hat in einer Sprache, die er nicht versteht. — Desgleichen bleibt die geistliche Lesung nicht ohne jede Frucht. Und er fragt wenig danach, wie der Schreiber heißt und ob er altmodisch ist oder neu. Gott ist ein reiner Geist und losgelöst von allem Körperlichen. Und wer ein geistlicher Mensch wird, wird Gott ähnlicher und löst sich los von den sinnlichen Formen. Er hat ein neues Licht in der Seele, das Licht der Glaubenserkenntnis, und fragt wenig danach, ob etwas dem Auge und dem Ohre schmeichelt oder nicht. Auf die Sache geht er und darum schöpft er Nutzen aus allem. Die sinnliche Natur, selbst unstet und wandelbar, verlangt immer nach Neuem und bekommt Überdruß am Alten. Sie ist die Blindgeborne mit seelenlosem Angesicht, wenn die Wahrheit vor sie hintritt.

b) Wer von geistiger Blindheit geheilt wird, wird behutsam in der Konversation. Nicht als ob er verschlossen würde und unfreundlich; im Gegenteil, er wird ruhig, liebenswürdig, heiter, fröhlich. Aber in anderer Hinsicht wird er behutsam: Er wird gewissenhaft in seinen Äußerungen, daß die Liebe nicht verletzt werde und daß weder er selbst noch ein anderer an der Seele Schaden

leide — in der Wärme des Glaubens, in der Liebe für den Beruf, in sittlich korrekten Grundsätzen. Im längeren Verkehr wird es sich zeigen, inwieweit das Glaubenslicht und inwieweit rein weltliche Interessen hierin maßgebend sind. Das Glaubenslicht läßt den Nächsten erkennen als ein Kind Gottes, von dem der göttliche Heiland sagt: Wer ihm Ärgernis gibt, dem sollte ein Mühlstein an den Hals gehängt werden.

c) Wer von geistiger Blindheit geheilt wird, ist ausdauernd in seinen Berufsarbeiten, gewissenhaft im Kleinen, führt das Angefangene zu einem guten Ende und läßt sich nicht leicht durch Schwierigkeiten überwinden; denn Gott ist seine Zuflucht und Kraft, sein Anfang und sein Ende.

So bekommt das Leben des Menschen ein anderes Gesicht, wenn er im Lichte des Glaubens alles ansieht. Sollten wir wahrnehmen, daß im Gebet, Konversation und in unseren Arbeiten viel Unfruchtbarkeit und Zerfahrenheit herrscht, so müßten wir uns ernstlich anstrengen, von der Gnade des Glaubens einen besseren Gebrauch zu machen.

II. Die Eltern des Blindgebornen und die Pharisäer.

Der Geheilte also wurde zu den Pharisäern gebracht. Hier mußte er wieder den Hergang der Sache erzählen. Unter den Pharisäern entstand eine Spaltung, die einen sagten, am Sabbat sei die Heilung geschehen, darum könne Jesus nicht von Gott sein. Andere sagten: Wie kann ein Sünder Wunder tun? Den Blinden fragten sie: „Was

sagst du von dem, der dir die Augen geöffnet hat?" Er antwortete: „Ein Prophet." (Joh 9, 14—17.) Nun glaubten die Juden gar nicht mehr, daß er blind gewesen, und verhörten seine Eltern. Sie bezeugten, daß ihr Sohn blind geboren wurde. Im übrigen möge er für sich selber reden, er sei schon alt genug. Das sagten sie aus Furcht vor den Juden. — Nun wurde wieder mit dem Sohne selbst verhandelt. Er soll bekennen, daß Jesus ein Sünder sei. „Ob er ein Sünder sei, weiß ich nicht. Eines weiß ich, blind bin ich gewesen und sehe jetzt." „Wie hat er dir die Augen geöffnet?" „Ich habe es euch schon gesagt. Warum wollt ihr es abermals hören? Wollt ihr seine Jünger werden?" (Ebd. V. 17—27.) Fluchend erwiderten sie, er möge sein Jünger sein, sie seien Mosesjünger; woher dieser Jesus sei, wisse man nicht. „Das ist doch wunderbar, daß ihr das nicht wisset, woher er ist und er hat mir doch die Augen aufgetan. Wir wissen aber, daß Gott Sünder nicht anhört, hingegen, wenn jemand Gott dient und seinen Willen tut, den erhört er. Von Ewigkeit her ist es unerhört, daß jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet hat, wenn dieser nicht von Gott wäre, so hätte er nichts wirken können." (Ebd. V. 28—33.) Die Juden mußten diesen bündigen Beweis entweder anerkennen oder widerlegen oder schimpfen. Sie wählten das Leichteste und schimpften: „Du bist ganz in Sünden geboren

und lehrest uns?" Und sie stießen ihn hinaus. (Ebd. V. 34.) — Hernach traf Jesus mit dem Geheilten zusammen und offenbarte sich als den Sohn Gottes. Der Mann fiel vor ihm nieder und betete ihn an. (Ebd. V. 35—38.)

Drei Umstände sind zu beachten:

1. Die Schwäche und Halbheit der Eltern. Sie sagen nicht ja und nicht nein und lassen ihren Sohn im Stich nach einem solchen Erweis der Kraft Gottes. — Ein Krebsschaden im geistlichen Leben ist die Unentschiedenheit, die Summe vieler kleiner Nachgiebigkeiten an niedere Triebe. Die Stärke des Christen ist nichts anderes, als die Summe vieler kleiner Siege.

2. Die sinnlose Wut der Gegner Christi. Einer gesunden Überlegung sind sie nicht mehr zugänglich. — Wenn das Herz irregegangen, dann ist die Urteilskraft unzugänglich für Gründe. Es braucht bloß jemand für oder gegen etwas eingenommen zu sein, dann ist ihm kaum mehr mit Gründen beizukommen. Das ist aber ein schuldbarer Irrtum.

3. Die wackere Haltung des Geheilten. In kürzester Zeit wächst seine Glaubenskraft und seine Tugend bis zu einem heroischen Grade heran. Eifer für die Ehre Christi, Starkmut, Wahrheitsliebe, Standhaftigkeit bis zum Verlust der bürgerlichen Ehre und religiösen Gemeinschaft zeichnen ihn aus. Dies alles wird ihm vom Heiland auch vergolten. Was mag der von seiner Nation Verstoßene empfunden haben, als er dem Sohne Gottes anbetend zu Füßen fiel. O Erlöser der Welt, wer

möchte nicht gern etwas dir zulieb ertragen, da du solche Sorge trägst um jene, die zu dir halten.

25. Jesus der gute Hirt.

1. Vorüb.: Denke an das allerheiligste Altarssakrament, wo Jesus der gute Hirt gegenwärtig ist. - 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade, den guten Hirten besser kennen zu lernen und ihm vertrauender zu folgen.

I. Jesus ist uns der gute Hirt durch seine Führung.

Was sagt der göttliche Heiland vom guten Hirten? „Er ruft die eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus. Und wenn er die eigenen Schafe herausgeführt hat, so geht er vor ihnen her und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht." (Joh 10, 3. 4.)

Wer ist der gute Hirt? Derselbe, der mit Wahrheit gesagt hat: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Siehe also, der gute Hirt vereinigt in sich grenzenlose Güte mit unbeschränkter Macht. Er ist wahrer Gott und Mensch; die ewige Weisheit. Er weiß alles und nichts ist ihm verborgen. Er kennt seine Schafe beim Namen, d. h. er kennt alle Menschen genau, durch und durch. Auch mich kennt er beim Namen, d. h. alles, was ich seit Kindheit gedacht, geredet, getan, unterlassen habe, meine guten und bösen Eigenschaften, meine Bedürfnisse, meine geheimsten Wünsche liegen offen vor seinem Auge da.

Wo ist der gute Hirt? Er sitzt zur Rechten Gottes des Vaters; d. h. er ist im Himmel als Mensch der erste nach Gott Vater. Zugleich ist er auf der Erde im heiligsten Sakrament an vielen Orten; er ist auch bei uns und wohnt mit uns gleichsam unter einem Dache.

Was tut er als guter Hirt? Er ruft seine Schafe mit Namen, führt sie heraus, geht vor ihnen her. Das ist bildlich gesprochen. Ohne Bild gesprochen lautet die Wahrheit: Er leitet, führt die Menschen als freie Wesen; er legt ihnen keinen Zwang auf; sie sollen ihm freiwillig und gutwillig nachgeben; aber er lenkt sie.

Womit, auf welche Weise lenkt er sie? Äußerlich und innerlich. Äußerlich durch sein Beispiel, das uns in den heiligen Evangelien aufgezeichnet ist. In Nazareth war der Sohn Gottes Menschen gehorsam. Durch seine Lehre, die auf uns gekommen ist in Schrift und Tradition, z. B.: Selig sind die Armen im Geiste, die Sanftmütigen, Friedfertigen. Auch führt er die Menschen äußerlich durch die Vorsehung. Er läßt die Menschen gesund und krank, arm oder reich, gelehrt oder ungelehrt werden; er führt sie an diesen oder jenen Ort; läßt eine Freude oder einen Verdruß über sie kommen — dies alles, um sie zum Guten zu lenken. — Er führt die Menschen aber auch innerlich durch Erleuchtungen und Anregungen. Jeder Mensch fühlt öfter innere Antriebe zum Guten, sich einzusammeln im Gebete, eine Gefahr des Seelenheiles zu meiden, sich zu überwinden und etwas Nützliches

zu lesen und zu schreiben. Das ist die innere Stimme des guten Hirten. Der Mensch, der sie hört, kann ihr folgen; er kann ihr auch nicht folgen und seine Wege gehen.

Was werde ich nun besonders erwägen und was daraus fürs Leben folgern? Ich muß das tun, was der göttliche Heiland selbst andeutet: Die Schafe folgen ihrem guten Hirten, einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm.

Die Fremden, die falschen Wegweiser, sind schlimme Beispiele. „Beispiele ziehen." Ich soll mich nicht ziehen lassen von Beispielen des freien Redens und Handelns, des Ungehorsams. Die Fremden sind ferner die Grundsätze des Weltgeistes: Die Abtötung muß man fliehen, Beleidigungen muß man rächen, seine Persönlichkeit muß man zur Geltung bringen. Die Fremden sind die inneren Antriebe, das Gebet zu vernachlässigen, sich in Gefahr zu begeben, sich der anstrengenden Arbeit zu entziehen. — Wie habe ich es bisher gehalten; was werde ich am heutigen Tag befolgen? Ich muß dem Beispiel und den Grundsätzen und den Antrieben des guten Hirten folgen, wenn ich das Seelenheil sicherstellen und den inneren Frieden erlangen will.

II. Jesus ist der gute Hirt durch die Eucharistie.

1. Die Sache des guten Hirten ist es, die Schafe auf eine gute Weide zu führen und sein Leben einzusetzen für seine Schafe. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und überreichlich haben." (Joh 10, 10.) „Ich bin der gute

Hirt . . . und ich gebe mein Leben für meine Schafe." (Ebd. V. 14 f.) Er hat sein Leben hingegeben am Kreuzesopfer. Das eucharistische Opfer ist die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers. Es ist ein Opfer von unendlichem Wert, wie das Kreuzesopfer.

Wer wird geopfert? Der ewige Sohn Gottes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. — Wozu wird er geopfert? Zu einem vierfachen Zweck: 1. Damit die ewige Majestät Gottes in würdiger Weise angebetet werde; 2. damit ihr Dank gesagt werde für die Erschaffung, Erlösung und Heiligung; 3. damit Sühne geleistet werde für die verdienten Strafen; 4. damit der Segen des Himmels durch dieses Bittopfer herabgezogen werde.

Daraus folgt, daß ich mit großem Verlangen, in tiefster Ehrfurcht dem heiligen Opfer beiwohnen und es mit unbegrenztem Vertrauen für mich und für andere in Vereinigung mit dem Priester darbringen soll. Es ist ein Opfer von unendlichem Wert; der gut Disponierte kann alles erreichen. Was habe ich in meinem inneren und äußeren Verhalten zu verbessern?

2. Der gute Hirte opfert sich nicht nur; er gibt sich auch zur Speise dar, damit die Seinen das Leben haben und es überreichlich haben. Der Leib Christi und die herrliche Seele Christi mit ihrer unermeßlichen Erkenntnis, ihrer Glorie und ihren Tugenden ist in dieser Speise enthalten. Die

Wirkungen dieser Weide, auf die uns der gute Hirte führt, sind zahlreich und herrlich.

Es ist geziemend, daß ich ein großes Verlangen nach dieser Speise habe und oft, und wenn kein triftiger Grund dagegen spricht, täglich mit großer Freude und Andacht und guter Vorbereitung zum heiligen Tische hinzutrete, damit ich das Leben habe und es überreichlich habe.

26. Jesus lehrt seine Jünger beten.

1. Vorüb.: Siehe den Heiland im Gebete. — 2. Vorüb.: Bitte um die Vermehrung der so notwendigen Gabe des Gebetes.

I. Der Heiland im Gebet.

Bald nach dem Laubhüttenfeste verließ der Heiland Jerusalem. Erst zwei Monate später, zum Feste der Tempelweihe, kehrte er dorthin zurück. Die Zwischenzeit brachte er, wie wir aus dem Evangelium des heiligen Lukas ersehen, in der Provinz Judäa zu. „Einst war Jesus an einem Orte im Gebete." (Lk 11, 1.) Wahrscheinlich in der Gegend, wo der heilige Johann Baptist gepredigt und getauft hatte. „Als er aufgehört hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm, „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat.'" (Lk 11, 1.)

Hie und da sieht man betende Engelsgestalten, von einem frommen Meister gebildet, deren Haltung und Gesichtsausdruck deutlich sagt, daß sie eine verborgene Glorie und Majestät schauen. Unwillkürlich wird man dabei an die Nähe Gottes erin-

nert und von Andacht mit fortgerissen. — Gewiß war in der Haltung und dem Angesichte des göttlichen Heilandes viel mehr Andacht und Versunkenheit in Gott ausgeprägt, als in der vollendetsten Engelsgestalt, die je von der Hand eines menschlichen Künstlers gebildet wurde. Vermutlich waren die Jünger durch den vorhergehenden Verkehr mit dem Herrn in weihevoller Stimmung. Nun ging ihnen ein Verständnis auf für die Erhabenheit, die darin liegt, wenn ein Geschöpf in Anbetung vor der ewigen Majestät sich beugt, sich ganz und rückhaltlos zum Opfer darbringt, die Huld und Gnade anruft und erhält. So betrachten sie ihren Meister mit Ehrfurcht und Bewunderung und mit dem geheimen Verlangen, in die Geheimnisse des Gebetslebens eingeführt zu werden. Die Gegend, in der sie sich befinden, erinnert sie daran, daß ja auch Johannes der Täufer seinen Jüngern Unterricht im Gebete erteilt hat. Ehrerbietig nahte sich ein Jünger dem göttlichen Heiland, als dieser vom Gebete sich erhob, und bat um Unterweisung im Gebete: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger es gelehrt hat."

Was folgt daraus? 1. Wir sollen die Gabe des Gebetes lieben und hochschätzen. — Wenn wir auch bisher das Gebet geschätzt und geliebt haben, wir können darin zunehmen und nie werden wir hierin zu weit gehen.

Die Gründe, das Gebet hochzuschätzen und zu lieben, fließen teils aus der Unendlichkeit Gottes, teils aus der Armut und Bedürftigkeit meiner selbst.

a) Aus der Unendlichkeit Gottes. Den Verstand nämlich mit göttlichen Wahrheiten beschäftigen und die Liebe des Herzens hinzuordnen über alle sichtbaren Dinge hinaus zur unerschaffenen, ewigen Güte und Schönheit Gottes, ist die erhabenste innere Lebenstätigkeit des Menschen, sein letztes Ziel. Dies geschieht aber im Gebet; denn es ist die Erhebung des Geistes durch Erkenntnis und Liebe zu Gott. Die ewige Seligkeit wird in nichts anderem bestehen als in beseligendem Gebet, Betrachten und Lieben Gottes.

b) Das Gebet muß ich hochschätzen und lieben wegen meiner Armut. Ich bedarf vieler Dinge, vieler Gnaden, um nicht zeitlich und ewig unglücklich zu werden. Die Bedingung, sie zu erlangen, ist das Bittgebet.

Hindernisse, das Gebet hochzuschätzen und zu lieben, sind:

a) Stolz; man schämt sich zu beten. Das Gebet ist ja ein Geständnis der Abhängigkeit, Armut und Dürftigkeit.

b) Bequemlichkeitsliebe und Trägheit; man scheut die körperliche und geistige Anstrengung.

c) Trockenheit, Trostlosigkeit, körperliche Ermüdung und Versuchung. Wenn dies der Grund des Überdrusses am Gebete ist, dann steht es nicht schlimm; denn diese Zustände gehen vorüber wie das Aprilwetter. Auch heilige Diener Gottes litten an Überdruß und Trockenheit im Gebet.

Da nun das Gebet eine so überaus erhabene und mir notwendige Geistesübung ist, will ich ab-

weisen jeden Stolz und mich zum Bettler machen vor Gott und seinen Engeln und Heiligen; die Bequemlichkeit will ich heute bekämpfen, und wenn Trockenheit mich befällt, will ich mir sagen: Dies ist weder etwas Neues noch etwas Bedenkliches, sondern eine Prüfung, ein kleines Kreuz, das man tragen muß.

2. Der göttliche Heiland zeigt uns, mit welcher Ehrfurcht wir mit Gott verkehren müssen. — Die Ehrfurcht, mit der man mit Gott umgeht, zeigt sich unter anderem in der guten Vorbereitung zum Gebete. Wer eine hohe Idee hat von seinem Erlöser, Richter, Herrn und Gott und viel Liebe zu ihm, der wird nicht eher ruhen, als bis es ihm zur zweiten Natur geworden ist, vor dem Einschlafen und beim Erwachen an ihn zu denken, vor dem Gebet sich zu sammeln durch die Frage: „Was tue ich?", die Knie zu beugen und mit möglichster Wärme das Vorbereitungsgebet zu sprechen.

3. Die Bitte des Jüngers: „Herr, lehre uns beten" erinnert uns an die Methode des Gebetes und der Betrachtung. — Von Zeit zu Zeit soll man die Art und Weise, in der man das mündliche und betrachtende Gebet übt, einer Durchsicht und Prüfung unterziehen. Auch wenn man jahrelang sich im betrachtenden Gebet geübt hat: Man wird bei einer solchen Revision immer wieder etwas Neues lernen.

II. „Vater unser, der du bist in den Himmeln."

Auf die Bitte um Unterweisung im Gebete sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn ihr betet, so

sprechet: Vater unser, der du bist in den Himmeln." (Lk 11, 2.) Und er lehrte sie das Vaterunser. Wer ist der Verfasser? Niemand anderer als Gott selbst, der oberste Skribent, wie er in einem alten Buch genannt wird. — Was enthält es? Es ist, wie die heiligen Väter sagen, ein kurzer Inbegriff der ganzen Religion, ein Auszug aller Gebote und des ganzen Evangeliums. Als Bittgebet enthält es alles, um was wir vernünftigerweise bitten können und sollen. — In diesen Fragen und Antworten sind die Beweggründe enthalten, das Vaterunser hochzuschätzen, es mit großer Andacht und Aufmerksamkeit zu beten, sich zu hüten vor dem bloß gewohnheitsmäßigen Hersagen, z. B. vor und nach Tisch.

Betrachten wir kurz die Anrede: „Vater unser, der du bist in den Himmeln."

a) Der Sohn Gottes selbst sagt mir, ich solle meinen Schöpfer und mein unendliches Gut „Vater" nennen. Welcher ist der reale Grund dieser Benennung? Er ist mehrfach: Gott ist mein Vater durch die Erschaffung, Erhaltung, durch die väterliche Führung und Wachsamkeit, am meisten aber durch die Adoption. Wie denn? Jesus Christus ist sein eingeborner, wahrer, wirklicher Sohn der Natur nach. Wer getauft ist in Jesu Christo, ist Adoptivsohn Gottes, Mitbruder Jesu Christi und Miterbe, er wird Anteil erhalten am Reich der Glorie, worauf kein Geschöpf, nicht einmal der höchste Engel von Natur aus einen Anspruch hätte.

Habe ich denn das kindliche Vertrauen in allen Sorgen und Schwierigkeiten und im Gebete, das Vertrauen, das der Anrede entspricht: „Vater"?

b) Alsdann werde ich angeleitet zu sagen: „Vater unser." — Das Wörtlein „unser" erinnert mich, daß ich Brüder in Christo habe, denen ich die Liebe schulde, die sein soll: eine, heilig, katholisch, apostolisch. Wir müssen für uns gegenseitig beten. „Ihr alle seid Brüder," sagt der Heiland (Mt 23, 8).

c) Der Beisatz: „Der du bist in den Himmeln" weist meinen Blick nach oben, wo Gott die größten Dinge wirkt und sich den reinen Geistern und den Seligen anzuschauen gibt. Gott ist zwar seinem Wesen nach überall gegenwärtig und erfüllt Himmel und Erde (Jr 23, 24) und wirkt in jedem Geschöpf, allen Wohltaten spendend. In besonderer Weise indes ist er im Himmel gegenwärtig; denn dort offenbart er den Engeln und Auserwählten seine Herrlichkeit und erfüllt sie mit unsagbarer Seligkeit.

Verrichten wir unsere täglichen Werke mit der größten inneren und äußeren Vollkommenheit, um dem ewigen Vaterland wieder ein gut Stück Weges näherzukommen und uns Schätze für den Himmel zu sammeln!

27. Die erste Bitte des Vaterunser: „Geheiligt werde dein Name."

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Bitte. — 2. Vorüb.: Bitte um Erleuchtung über den Sinn der Bitte und um Kraft des Willens zur Ausführung des Guten, das die Bitte uns lehrt.

I. Der Name Gottes soll in uns selbst geheiligt werden.

Was versteht man unter den Worten „dein Name"? „Der Name Gottes" bedeutet hier wie an vielen anderen Stellen der Heiligen Schrift das unendliche Wesen Gottes selbst, insofern es sich uns kundgibt. „Dein Name" erinnert uns also an den, der in sich alle Vollkommenheit enthält, der Urgrund alles Guten und das Endziel aller Geschöpfe ist.

Der Name Gottes, das göttliche Wesen, soll geheiligt werden, d. h. heilig gehalten, geehrt, gerühmt werden. Was heißt „geehrt werden"? Das heißt Gott soll von den vernünftigen Geschöpfen in seiner unendlichen Vollkommenheit erkannt, von ihnen hochgeschätzt und geliebt werden aus allen ihren Kräften. — Bedarf denn Gott dieser Ehre, leidet er einen Mangel an etwas? Gott ist eines Zuwachses an innerer Vollkommenheit nicht fähig, die Geschöpfe können ihm darum nichts geben. Durch die langen Jahre der Ewigkeit, da noch keine Geschöpfe waren, lebte er in sich selbst in demselben Übermaß der Seligkeit wie jetzt, da ihn der Chor anbetender Geister umgibt. Nachdem er aber vernünftige Wesen erschaffen hatte, mußte er von ihnen verlangen, daß sie ihn ehren. Sie tun es aber vielfach nicht oder tun es zu wenig.

Im Hinblick auf die viel zu geringe Ehre, die Gott auf Erden findet, bitten wir, es möge die Erkenntnis und Liebe und der Dienst Gottes vermehrt und ausgebreitet werden.

Der göttliche Heiland leitet uns an, an erster Stelle nicht um Gesundheit, langes Leben, um Wohlergehen, um das tägliche Brot zu bitten, sondern um die Beförderung der Ehre Gottes. So fordert es die rechte Ordnung, denn die Ehre Gottes ist ja das Ziel, zu dem wir erschaffen worden sind, und alles übrige im Leben hat sich diesem Ziele unterzuordnen. Unwillkürlich erinnern wir uns dabei eines anderen Ausspruches unseres göttlichen Meisters: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das übrige wird euch hinzugegeben werden." (Mt 6, 33; Lk 12, 31.)

Da nun jeder sich selbst der Allernächste ist, so folgt aus dieser Erwägung, daß ich zuerst in mir selbst das ganze Verlangen und Streben auf Gott hinordnen soll, der das höchste Gut ist und meine erste und beste Liebe verdient. In mir selbst muß ich zuerst die Ehre Gottes befördern durch Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und im Dienste Gottes.

Wie habe ich das bisher befolgt? Wenn ich ein wenig Umschau halte in meinem Leben, entdecke ich zu meiner Beschämung, daß ich in zahllosen Handlungen meine Ehre, meine Befriedigung, meine kleinen Interessen ohne Rücksicht auf Gott im Auge gehabt habe. Das war die vergiftete Quelle meiner Unordnungen, die Rücksichtslosigkeit gegen die Ehre Gottes. Es lag mir vielfach wenig oder nichts daran, daß in meinem Wesen nach seinem sterblichen und unsterblichen Teil Gott verherrlicht werde. Da-

her die Schwäche des Glaubens, die Unsicherheit der Hoffnung, die Kälte der Liebe, der Mangel an Geduld, an Gehorsam, an Reinheit, an Ordnung und Fleiß.

Nun will ich am kommenden Tag mit der Gnade Jesu Christi meine Augen zu Gott erheben, seine Ehre zu meinem letzten Ziele erwählen in meinem Tun und Lassen. Die Übungen der Frömmigkeit, des Gottesdienstes, die Zeiten des pflichtmäßigen und freigewählten Gebetes seien mir vor allem willkommen, weil sich in ihnen unverkennbar zeigt, daß mir Gottes Ehre am Herzen liegt. Die übrigen Handlungen während des Tages, das Studieren, Lesen, Schreiben, Reden will ich nicht nach meinem Gutdünken, nach meinen vielfach ungeordneten Neigungen der Selbstliebe auswählen, sondern regeln im Hinblick auf mein letztes Ziel auch gegen den Widerspruch der verdorbenen Natur. — Wenn ich auch hierin mein eigenes Interesse nicht suche, schließlich gereicht es doch mir zum besten nach dem Wahlspruch zu handeln: „Alles zur größeren Ehre Gottes." Bin ich denn nicht in ewiger Unruhe und Unstetigkeit gewesen, solange ich Gott, den Gott meiner unsterblichen Seele, vergessen und verachtet habe? Mögen die kleinen Scheingüter aufhören, meine Einsicht zu verblenden, mein Herz zu verführen, damit mein Leben auf Gott gegründet sei.

II. Der Name Gottes soll durch uns in anderen geheiligt werden.

Von vielen Menschen wird der Name Gottes nicht geheiligt, sondern vielmehr gelästert in Worten

und Werken. Von vielen wird er viel zu wenig geheiligt. Wer Gott aufrichtig liebt, wird durch die Betrachtung, daß der ewigen Majestät in der Erkenntnis und Liebe und den Werken der Menschen so viel Ehre entzogen wird, angeregt, denn doch etwas zu tun, um auch bei anderen Menschen die Ehre Gottes zu befördern, daß sie Fortschritte machen in der Erkenntnis und Liebe Gottes und in sich geben und aufhören, das Ebenbild Gott in sich zu verunstalten. Wer Gott liebt, der weiß es zu würdigen, wieviel daran gelegen wäre, wenn z. B. in einem Reiche, in einer Stadt von den obersten Behörden bis zu den ärmsten Menschen alle einmütig wetteiferten, Gott die Ehre zu geben und alle Ärgernisse fernzuhalten. Er weiß, daß dies nichts weniger als die Wiederkehr des Paradieses bedeuten würde. Darum bedauert er die Blindheit, Schwachheit und Bosheit der Menschen, die nichts wissen wollen von der Unterwerfung unter das leichte, friedenbringende Joch der Liebe und Furcht Gottes.

Was kann man tun, um die Ehre Gottes bei anderen zu fördern? Ein jeder kann, wes Standes er immer sei, im heiligen und sehnlichsten Verlangen, daß allerorts der wahre Glaube gedeihe, christliche Zucht und Ehrbarkeit blühe und mit ihr die herrlichen Segnungen in alle Gesellschaftsklassen dringen: er kann im Verlangen danach seine Gebete und die Werke der Übergebühr für das Heil der Menschen, besonders derer, die ihm nähersteben, darbringen. Das ist das Apostolat des Gebetes. — Er kann unmittelbar auf seine nächste Um-

gebung einwirken durch sein gutes Beispiel und durch Vermeidung alles dessen, was anderen zum Anstoß gereichen könnte. Wer mit Eifer eines untadelhaften Wandels vor Gott und seinen Heiligen sich befleißt, wer in Vereinigung mit Gott seine Berufspflichten treu erfüllt: er wird unwillkürlich erbauen; er wird in anderen die Erkenntnis und Liebe Gottes fördern, denn wenig ist so sehr geeignet, die Menschen im Guten voranzubringen, als der häufige Verkehr mit solchen, die Hunger und Durst haben nach Gerechtigkeit.

Nun will ich mit der Gnade Gottes meine Gebete und meine Mühen darbringen zur Ausbreitung des Glaubens, zur Bekehrung der Sünder, zum Schutze der Unschuld, zur Förderung der Interessen des göttlichen Herzens Jesu, daß der Name Gottes geheiligt werde. — Mich selbst aber will ich bewahren, daß in keiner Weise in mir das Ebenbild Gottes verunstaltet werde durch sündhafte Handlungen und Reden.

28. Die zweite Bitte des Vaterunser: „Zu uns komme dein Reich."

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Bitte. — 2. Vorüb.: Bitte um Erleuchtung über den Sinn der Bitte und um Willenskraft zur Ausführung des Guten, das die Bitte uns lehrt.

I. Gegenstand der zweiten Bitte ist die Anschauung Gottes.

In der ersten Bitte verlangen und begehren wir die Ehre Gottes, insofern sie sein Gut ist. In

der zweiten Bitte begehren wir dieselbe Sache, insofern sie unser Gut, unser Wohl, unsere Seligkeit ist. Wenn Gott in uns verherrlicht ist, vollkommen, nach der Absicht Gottes, so wird dies auch unsere Seligkeit ausmachen. Und umgekehrt: Unsere Seligkeit ist eine Verherrlichung Gottes. — Das Reich Gottes begreift in sich drei Dinge, die untereinander in engster Verbindung stehen, so daß das eine vom anderen abhängt: die Anschauung Gottes, die Gnade, die Kirche.

Betrachten wir zuerst die Anschauung Gottes als Gegenstand der zweiten Bitte. Die Anschauung Gottes mit allen Gütern, die sie im Gefolge hat, ist nach der Lehre des Römischen Katechismus der Mittelpunkt, auf den die ganze Predigt des Evangeliums sich bezieht und abzielt. Sie kann nichts Geringes sein, da ihretwegen die göttlichen Veranstaltungen der Menschwerdung und Erlösung und der mehrtausendjährigen Vorbereitung darauf getroffen worden sind. Mit der Ankündigung des Himmelreiches begann Johannes der Täufer, begann der Welterlöser seine Predigt; und in der Bergpredigt nahm er wieder den Anfang seiner Rede vom Himmelreich als vom gewählten Thema: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich ... selig sind die Herzensreinen, denn sie werden Gott anschauen." (Mt 5, 3—12.) Von der Anschauung Gottes können wir uns gleichnisweise eine Vorstellung bilden. Es ist bekannt, daß die Freude die Zeit verkürzt. Nehmen wir an, Gott lasse eine Menschenseele tiefe Wahrheiten er-

kennen, deren Betrachtung sie so entzückt, daß hundert Jahre wie einige Stunden vorübergehen. Das ist ein schwaches Gleichnis der Anschauung Gottes. Die Anschauung Gottes ist etwas unfaßbar Hohes; denn der Sohn Gottes selbst ist darum den Kreuzweg gegangen, daß wir zur Anschauung Gottes kämen. Der Sohn Gottes hat uns gelehrt, nach ihr zu verlangen und um sie zu bitten: „Zu uns komme dein Reich.“

Die Bestimmung zur Anschauung Gottes und das Gebot, danach zu begehren und darum zu bitten, lehrt uns das richtige Verhalten 1. im Gebrauch der Zeit, 2. in der Freude und 3. im Leid.

Sie lehrt uns 1., die Zeit gut zu benützen; früh aufzustehen, den Geist zu Gott zu erheben, von ihm die angewiesene Arbeit und Stundeneinteilung zu übernehmen, den offenen und verdeckten Müßiggang zu fliehen. Darum sagt der Herr im Gleichnis von den Talenten: „Den unnützen Knecht werfet hinaus in die Finsternis.“ (Mt 25, 30.) Die Gottanschauung ist die kostbare Perle, die wir um keinen Preis der Welt, nicht um das größte Vergnügen verschachern oder der Gefahr des Verlierens aussetzen sollen.

Die Bestimmung zur Anschauung Gottes lehrt uns 2., in den ehrbaren, irdischen Freuden, die gute Menschen einander bereiten, die man schöpft aus der Erkenntnis und Betrachtung der erschaffenen Dinge — sie lehrt, in diesen Freuden ein Frührot der ewigen Freude zu erkennen. Wer auf diese Weise zu erfreuen sich gewöhnt, hat doppelte Freude,

gereinigte, geheiligte Freude, und er wird nicht ganz untröstlich, wenn ihm der Gegenstand der Freude hinweggenommen wird.

3. Die Bestimmung zur Gottanschauung lehrt das richtige Verhalten im Leid. „Unsere gegenwärtige Trübsal," sagt der heilige Paulus (2 Kor 4, 17), „die augenblicklich und erträglich ist, bewirkt eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns, wenn wir nicht auf das Sichtbare schauen, sondern auf das Unsichtbare. Denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig."

Wie habe ich mich bisher verhalten im Gebrauch der Zeit, in der Freude, in der Bedrängnis? Wie oft habe ich in der Vergessenheit meiner ewigen Bestimmung alles auf den Kopf gestellt! Nun will ich heute frisch und freudig aus den Händen des Schöpfers mein Tageswerk entgegennehmen, in frohen und trüben Stunden des Zieles meiner christlichen Hoffnung nicht vergessen: „Zu uns komme dein Reich." Die Vertrautheit mit dem Gedanken an die ewige Bestimmung macht frohe Menschen; die Vergessenheit des Zieles überantwortet den Menschen den Stürmen dieses Lebens; er ist wie ein Schiff ohne Segel, ohne Steuer, ohne Anker, der Gunst und Ungunst des Wetters preisgegeben.

II. Gegenstand der zweiten Bitte ist auch das Gottesreich der Gnade in uns.

Die Vorstufe zur Anschauung Gottes ist das Leben in der heiligmachenden Gnade, in den drei gött-

lichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in den sittlichen Tugenden der Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigkeit, des Starkmutes, in den Gaben und Früchten des Heiligen Geistes. Von diesem Reich der Gnade redet der heilige Paulus im Sendschreiben an die Römer (14, 17 f.): „Das Reich Gottes besteht nicht in Speise und Trank, sondern in der Gerechtigkeit, im Frieden und in der Freude des Heiligen Geistes. Wer in diesem Christus dient, gefällt Gott und den Menschen." So der Völkerapostel.

Wir haben vielen Grund, für uns und andere um das Reich der Gnade zu bitten. Der Römische Katechismus macht uns aufmerksam auf die Sterne des Himmels, die nicht abweichen vom Gesetze, das der Schöpfer ihnen vorgeschrieben hat; auf die Tiere des Feldes, die Fische und Vögel, von denen selten eines entartet und von der ihm angeborenen Lebensweise und seiner Bestimmung abginge; auf die Menschen, die allein ihrer Bestimmung untreu werden und in großes Elend geraten. Die Seelsorger sollen darum den Menschen ihren traurigen Zustand vorhalten, damit sie Verlangen bekämen nach der Ankunft des Reiches der Gnade in ihre Herzen, damit Christus in ihnen herrsche durch Glaube, Hoffnung und Liebe und die sittlichen Tugenden.

Die Gnade des Glaubens und der Hoffnung auf das ewige Leben haben wir; die Liebe Gottes und die heiligmachende Gnade ist, wie wir hoffen dürfen, auch in uns. Ein Mensch ohne hoch-

zeitliches Kleid wäre ein schreckliches Geschöpf, wie wir aus dem Evangelium wissen. „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die Finsternis draußen, dort wird Heulen und Zähnefnirschen sein!" (Mt 22, 13.) Aber wir können und sollen in der Gnade Gottes und in den Tugenden immerfort wachsen. Immer mehr soll Christus in uns an Herrschaft gewinnen und das Reich der Sünde abnehmen. Das ist viel auf einmal gesagt. Um etwas auszurichten, muß man etwas Bestimmtes sich vorsetzen.

Wer den Leib des Herrn empfangen wird, kann in der Vorbereitung darum bitten, es möge der göttliche Heiland als König vom Reich der Seele Besitz ergreifen, zur Erlangung dieser oder jener Tugend seine Hilfe leihen. Während des Tages soll er sich öfter an den vornehmen Besuch erinnern und sich davor in acht nehmen, durch Sorglosigkeit die Wirkungen der Kommunion zu verderben.

Wer nicht Kommuniontag hat, kann doch geistigerweise beim heiligen Opfer mit dem Herrn sich vereinigen und im Anschluß an den Vorsatz des ersten Punktes sich vornehmen, eine Tugend zu üben, deren Mangel sich fühlbar macht: Ausdauer, Geduld, Schweigsamkeit, generoser Kampf gegen Anfechtungen der englischen Tugend. Wir wissen, daß jeder Sieg, jeder Schritt vorwärts von der Mitwirkung der Gnade abhängt, darum wollen wir die Bitte oft wiederholen: „Zu uns komme dein Reich."

29. Die dritte Bitte des Vaterunser: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden."

Die Vorübungen wie oben. S. 141.

I. Ein Gegenstand der dritten Bitte ist die Gnade des Beistandes zur Meidung der Sünden.

Der Gegenstand der zweiten Bitte ist das Himmelreich. Der Herr aber hat versichert: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." (Mt 7, 21.) Darum muß jeder, der in das Reich Gottes kommen will, bitten, daß der Wille Gottes geschehe.

Was versteht man hier unter dem Willen Gottes? Die Frage ist nicht überflüssig, weil in der Theologie mehrere Einteilungen des göttlichen Willens vorgetragen werden. Hier müssen wir unter Willen Gottes alles das verstehen, was Gott den Menschen tun oder zu meiden befiehlt unter Androhung ewiger oder zeitlicher Strafen, und alles, woran er besonderes Wohlgefallen hat, weil es das Vollkommenere ist. Es liegt in der Natur dieses göttlichen Willens, daß ihm Widerstand geleistet werden kann von der erschaffenen Freiheit. Deshalb aber fällt kein Schatten von Schwäche auf Gott; er könnte ja, wenn er

wollte, auch diesen Widerstand auf mehrfache Weise brechen.

Hängt es nicht *von uns* ab, den Willen Gottes zu tun? Warum *bitten* wir darum? Führen wir uns den Zustand der menschlichen Natur vor Augen. Während die anderen Geschöpfe von dem angeborenen Trieb nach ihrer Wohlfahrt nicht abgewichen sind, hat der Mensch durch die Erbsünde die ursprüngliche Gerechtigkeit verloren und an Vorliebe für das Gute sehr viel eingebüßt. Eine allgemeine Hinneigung zum Bösen hat Platz gegriffen, zahllos sind die schlechten Begierden, leicht geraten die Menschen in Erregung und lassen sich fortreißen von der glühenden Neigung zum Zorn, Haß, Stolz, Ehrgeiz und fast zu jeder Art von Sünde. — Das Verderben hat die Willenskraft und den Verstand ergriffen. Der Mensch lebt vielfach in Irrtum und Unwissenheit darüber, was ihm zuträglich und was nicht zuträglich ist. Die Willensschwäche geht so weit, daß der Mensch ohne die Gnadenhilfe die Gebote nicht halten, die Versuchungen nicht besiegen kann. Wer das Elend einsieht, sehnt sich danach, eine *sichere Regel* seiner Handlungen zu erkennen und die *Kraft* zu erlangen, sie zu befolgen. Das ist es, um was wir bitten, wenn wir sagen: „*Dein Wille geschehe.*" Wir bitten um *Erleuchtung* über den Willen Gottes und um die innere *Stärke*, ihm zu gehorchen. Aus diesen beiden Stücken besteht die *Gnade des Beistandes*.

Was ist hier besonders zu erwägen? Auch ich bin in das allgemeine Verderben hineingezogen.

Wie oft habe ich mich im Leben bitter getäuscht über das, was mir zuträglich ist. Wie sehr leide ich unter dem Joche böser Neigungen!

Was folgt daraus fürs Leben? Wenn ich mich bewahren will vor unklugen, törichten Handlungen, die mir Schaden und Kummer bringen, in Schwierigkeiten verwickeln, mir wenigstens den Frieden rauben, muß ich 1. meinem Urteil mißtrauen und den Willen Gottes zu erkennen suchen. Ich erkenne ihn aus den Geboten Gottes und der Kirche, den Anordnungen der Vorgesetzten, in schwierigeren Fragen aber aus den Grundsätzen der christlichen Vollkommenheit, die uns von alters her von heiligen und erleuchteten Männern überliefert worden und durch innere Gründe und lange Erfahrung erprobt worden sind. Die „Nachfolge Christi" enthält deren eine große Zahl, die ganz den Grundsätzen dawiderlaufen, nach denen man in der Welt zu entscheiden pflegt. Damit die Erkenntnis des Willens Gottes nicht eine kalte, unfruchtbare, rein spekulative sei, muß die Erleuchtung des Heiligen Geistes mein Nachdenken unterstützen.

Habe ich den Willen Gottes erkannt, dann brauche ich 2. die Hilfe des Heiligen Geistes, um das Gute zu vollenden. Auf Seite des Willens sind meistens größere Schwierigkeiten zu überwinden. Aber wenn ich noch so schwach wäre und noch so viele Versuchungen und Widersprüche der Neigungen erfahren müßte: das wäre kein Grund, zu verzagen. Denn alles vermag ich durch die Gnade Christi. Meinen Kräften muß ich gänzlich mißtrauen, aber

alle Unsicherheit muß ich ablegen im Hinblick auf die Gnade Gottes, die jedem, der darum bittet, in reichem Maße verliehen wird.

So nehme ich mir also vor, heute jenes Gebot des Herrn, das ich öfter zu übertreten pflege, zu halten; den Zorn, Gehässigkeit, Ungeduld, lieblose Reden zu bekämpfen. Die Anordnungen meiner Vorgesetzten will ich ausführen; das kann ich nicht leugnen: in ihnen gibt sich der Wille Gottes kund. Wenn ich auf den Punkt komme, zu wählen zwischen dem, was der Natur schmeichelt und dem, was ihr weniger angenehm ist, muß ich große Vorsicht anwenden, damit der Wille Gottes nach den Grundsätzen der christlichen Vollkommenheit erkannt werde.

Wenn ich mich allezeit nach dem Willen Gottes richte, nehme ich Anteil an der Unfehlbarkeit, Macht und Weisheit Gottes. Bin ich unbekümmert um den Willen Gottes, so falle ich anheim meiner Unsicherheit, meiner Ohnmacht, meiner Unwissenheit. — Um die Gnade des Beistandes, der Erleuchtung und Stärke ist in der Betrachtung inständig zu bitten.

II. Ein Gegenstand der dritten Bitte ist die Freudigkeit in der Erfüllung des göttlichen Willens.

„Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden." Wie wird der Wille Gottes im Himmel von den seligen Geistern vollzogen? Sie dienen mit Zuvorkommenheit des Willens, freudig, ohne Verzug. Sie sind keinem Irrtum unterworfen, zaudern nicht, sondern erkennen den Willen Gottes.

Sie sind entzündet von Liebe zu Gott, ohne den sie nichts tun, nichts begehren, über nichts sich mehr freuend, als über die Herrschaft Gottes, nichts höher schätzend, als Gott dienen und ihm gehorchen. Sie erkennen vollkommen die Wahrheit des Ausspruches: Gott dienen ist herrschen. Ihren Gehorsam bewahren sie fleckenlos und harren aus unschuldig und unermüdlich im Dienste Gottes. Sie werden nicht verwirrt durch die Strafgerichte Gottes, durch die Unglücksfälle in der Welt, durch die verschiedenen Wechselfälle; in allen diesen Dingen machen sie sich vollständig dem göttlichen Willen gleichförmig, immer voll von Liebe, befestigt in der Gnade, der sie nicht Widerstand leisten können.

Nun bitten wir, es möge sich unsere Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes derjenigen der seligen Geister, soweit es in dieser Welt möglich ist, nähern. — Nun denn, wie kann ich mich mit der Gnade Gottes dieser Gleichförmigkeit nähern?

1. Zunächst dadurch, daß ich den Gehorsam, den ich hier auf Erden leiste um Gottes Willen, nicht für eine Schwäche, sondern für eine große, ehrenhafte Sache halte nach dem Grundsatz: Gott dienen ist herrschen. Das Gegenteil, die Unbotmäßigkeit, ist eine Erniedrigung, eine Hingabe des gottentstammten Menschengeistes an Sklavendienst.

2. Dem Gehorsam der seligen Geister komme ich näher, indem ich mit Freude, nicht aus Zwang und Menschenrücksicht den Willen Gottes vollbringe. „Nicht in Augendienerei als solche, die Menschen gefallen wollen, sondern als

Diener Christi, den Willen Gottes von Herzen erfüllend, mit gutem Willen dienend, als dem Herrn und nicht den Menschen." (Eph 6, 6 f.)

Daraus ergibt sich von selbst die Vermeidung der Saumseligkeit, des Zuspätkommens, der Nachlässigkeit, der Unruhe und anderer Fehler, die den Dienst Gottes entstellen.

30. Die vierte Bitte des Vaterunser: „Gib uns heute unser tägliches Brot."

Die Vorübungen wie oben. S. 141.

I. Wir werden angeleitet, um Brot zu bitten.

1. Wieviel ist enthalten in dem Wörtlein „Brot"! Es bezeichnet alles, was wir brauchen zum standesgemäßen Unterhalt von Leib und Leben. Und das ist nicht wenig, wessen ein Mensch bedarf, um seinen Pflichten nachgehen zu können, auch wenn er arm und genügsam ist. Wir kämen nicht sobald an ein Ende, wollten wir die Bedürfnisse eines Menschen bezüglich Nahrung, Kleidung, Wohnung und angemessene Erholung aufzählen. Und wenn jemand etwas abgeht von seinen gewöhnlichen Bedürfnissen — es braucht nicht viel zu sein — welche Störungen und Unordnungen stellen sich sofort ein!

2. Steht es in der Macht des einzelnen Menschen, sich diese Dinge herbeizuschaffen? Eine nur oberflächliche Untersuchung dieser Frage ergibt eine niederbeugende Abhängigkeit des Menschen von einem ganzen Heer von Arbeitern, Unternehmern, Kauf-

leuten und von tätigen Naturkräften. Alle Fäden aber laufen zusammen in der einen Hand des allmächtigen Schöpfers. Vom Winke seines Willens hängt es ab; er kann es geben, er kann es nehmen.

Gott will uns aber das Brot geben. Indem er uns nämlich dazu ermahnt, darum zu bitten, verspricht er, es in Überfluß denen zu geben, die in rechter Weise darum bitten. Gott könnte nicht ermahnen, etwas zu begehren, wenn er nicht beschlossen hätte, es zu geben.

So erinnert uns also das Wort „Brot" an unsere Abhängigkeit von tausenderlei Dingen, die nicht in unserer unbedingten Gewalt, sondern schließlich alle in der Hand Gottes sind. Darum weist uns aber dasselbe Wort „Brot" auch an die Gnade des Brotherrn aller Geschöpfe.

1. Die Heilige Schrift, die katholische Kirche und das Beispiel aller guten Christen leiten uns an, vor dem Genuß einer Wohltat Gottes zu beten. — Unser Herr hat niemals Speise genossen ohne Segen und Dank. — Der heilige Paulus schreibt an die Korinther: „Ihr möget essen oder trinken . . ., tuet alles zur Ehre Gottes." (1 Kor 10, 31.) — Das Tischgebet ist ferner mit Andacht und Aufmerksamkeit zu verrichten. Als Jesus mit wenigen Broten und etlichen Fischlein die Scharen sättigen wollte, sah er zum Himmel auf. — Der von der Kirche angeordnete Tischsegen weist uns schon mit den ersten Worten nach oben: „Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du gibst ihnen Speise zur

rechten Zeit; du öffnest deine milde Hand und erfüllest alles, was da lebt, mit deinem Segen."

2. Noch eine andere Lehre wird uns durch den Ausdruck „Brot" ans Herz gelegt. Obgleich nämlich „Brot" alles bezeichnet, was zum Lebensunterhalt gehört, so sind doch darunter nicht ausgesuchte und überflüssige, sondern die einfachen und notwendigen Mittel zu verstehen. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein," schreibt der heilige Paulus an Timotheus (1 Tim 6, 8.) Und Salomon bittet zu Gott: „Armut und Reichtum gib mir nicht, gib mir nur, was ich zu meinem Lebensunterhalte brauche." (Spr 30, 8.) — Das Wort „Brot" enthält also einen Wink zum rechten Gebrauch der zeitlichen Dinge. Wie man das Brot aus Getreide nicht leicht zur Unordnung mißbraucht, so soll man auch die übrigen zeitlichen Dinge nicht ihrer Bestimmung entfremden. Sie müssen einem höheren Zwecke, der Erholung der Kräfte zu gottgeweihten Arbeiten untergeordnet werden. Daraus und nicht aus der Lust allein ist der Gebrauch der zeitlichen Dinge zu regeln.

II. „Gib uns."

Ein gottesfürchtiger Mensch, der über die unendliche Hoheit des allmächtigen Herrn aller Dinge nachdenkt, könnte etwa zaudern, zu ihm ohne weitere Umstände und dreist zu sagen: „Gib uns." Die Weisung des Sohnes Gottes, also zu beten, zerstreut alle Bedenken. Und wenn wir, die Auf-

forderung des Heilands befolgend, sagen: „Gib uns,“ so sind in dem Begehren mehrere gute und heilsame Akte eingeschlossen.

Wenn wir zu Gott sagen: „Gib uns,“ so ist das zunächst ein Akt des Vertrauens und Glaubens an den Sohn Gottes, der uns das kühne Wort auf die Zunge gelegt hat. — Es ist ein Akt des Glaubens an die Allwissenheit Gottes; wir glauben, daß in dem Moment, da wir sagen: „Gib uns,“ der Allwissende sein Ohr unserer Stimme neigt nach dem Psalmwort (114, 2): „Er hat mir sein Ohr zugeneigt.“ — Es ist ein Akt des Glaubens an die Allmacht Gottes. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ (Lk 1, 37.) -- Es ist ein Akt des Vertrauens auf die Vatergüte Gottes. „Gib uns,“ das ist die unbefangene, vertrauliche Form der Bitte des Kindes. Es ist ein Akt der Demut und Anbetung, indem wir unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott bekennen. -- Es ist ein Versprechen, die Gaben Gottes zur Ehre Gottes mit Dankbarkeit zu gebrauchen, nämlich Nahrung, Kleidung, Erholung, Gesundheit, die Kräfte der Seele und des Leibes. Nur unter dieser Bedingung sagen wir: „Gib uns.“ — Es ist ein Versprechen, daß wir arbeiten, mit Gott mitwirken wollen nach dem Gesetz der Arbeit: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“ (Gn 3, 19), und zugleich ein Bekenntnis, daß ohne den Segen Gottes unsere Hoffnung trügerisch und unsere Anstrengung eitel ist. „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher

begießt, sondern der das Gedeihen gibt, Gott." (1 Kor 3, 7.)

Die rechte Ordnung verlangt es, daß jeder dem treu diene und für den arbeite, an dessen Tische er ißt. — Für einige Bissen wartet der Hund seinem Herrn auf und streitet und wacht für ihn. — Wer einen Singvogel im Käfig hält, ihm täglich Speise und Trank erneuert, der verlangt von ihm, daß er fleißig singe, und verliert die Freude am Vogel, wenn er alle Tage essen und trinken, aber nie ein frohes Liedlein singen will.

Nun hat uns Gott der Herr seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren ernährt, bekleidet, beherbergt, besser als tausend andere, und hat uns dazu manchen fröhlichen Tag erleben und genießen lassen. Verdient er nicht, daß wir ihm alle Tage unser Liedlein singen? — Es bleibe dem Betenden überlassen, darüber nachzudenken, wie er mit dem Geiste, dem Gemüte, mit der Zunge, mit allen seinen Kräften täglich Gott, dem Herrn lobsingen soll, damit er in Wahrheit mit dem Psalmisten sagen kann: „Ich will den Herrn loben, solange ich lebe; meinem Gott lobsingen, solange ich lebe." (Ps 145, 2.)

Noch mehr Grund, Gott dem Herrn mit unserem ganzen Wesen ein Loblied zu singen, finden wir in der Wahrheit, daß er selbst es ist, der in den Naturkräften, in den Tieren, Pflanzen, in den Veranstaltungen seiner Vorsehung arbeitet, um uns das Notwendige und Angemessene zu verschaffen. In wie vielen Pflanzenzellen war Gott tätig, um

das Stück Brot herbeizuschaffen, das wir bei Tisch brechen!

III. „Täglich und heut."

„Tägliches Brot" sagen wir, weil wir es zur Wiederherstellung der Lebenskräfte genießen, die täglich verbraucht werden. So erinnert uns das Wort täglich an unsere fortwährende Abhängigkeit von den Gaben Gottes, erinnert uns an den Prozeß des leiblichen Lebens, der täglich und stündlich einem Stillstand sich nähert. — Endlich leitet uns der göttliche Heiland an, das tägliche Brot für einen, nämlich den gegenwärtigen Tag zu bitten, nicht auch für morgen und übermorgen. In der Bergpredigt sagt der Heiland: „Sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jedem Tag genügt seine Plage." (Mt 6, 34.) Es wird uns also von Gott selbst die Hoffnung abgeschnitten, durch kluge Vorsicht, durch Sorge und Plage die Zukunft nach Wunsch zu lenken und zu sichern. Jeder diesbezügliche Kummer ist nutzlos und schädlich und darum von Anbeginn abzuweisen.

Vor zwei Extremen müssen wir uns hüten: Vor der falschen Sicherheit des törichten Mannes im Evangelium, der zu seiner Seele sagte: „Meine Seele, du hast viele Güter liegen auf sehr viele Jahre; ruhe aus, iß und trink und laß es dir wohl sein!" (Lk 12, 19.) Aber auch vor dem Mißtrauen auf die göttliche Vorsehung.

In der vierten Bitte begehren und erhoffen wir von Gott auch die Nahrung der Seele zum ewigen Leben. — Das Brot der Seele ist ein zweifaches: das Brot der heiligen Wissenschaft und das eucharistische Brot. Die heilige Weisheit ist gemeint, wenn Gott durch die Heilige Schrift uns auffordert: „Kommet, esset mein Brot und trinket meinen Wein, den ich euch gemischt habe." (Spr 9, 5.) Und der göttliche Heiland nennt seinen Leib ein Brot: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist." (Joh 6, 51.) Um das Brot der heiligen Wissenschaft wollen wir Gott mit Vertrauen bitten, der über alles gütig und mächtig ist. Das Verlangen nach dem eucharistischen Brot wollen wir erwecken durch eine kurze Erwägung, daß Jesus ist: Lehrer, Erlöser, Priester, König, Seelengast, Arzt, Freund, Bräutigam der Seele. „Wenn jemand von diesem Brote ißt, so wird er leben in Ewigkeit." (Joh 6, 52.)

31. Die fünfte Bitte des Vaterunser: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern."

Die Vorübungen wie oben. S. 141.

I. Der erste Teil der Bitte.

Bisher — in den ersten vier Bitten — haben wir Gott sowohl um ewige und geistige als auch um vergängliche und materielle Güter gebeten. Der Gegenstand der folgenden Bitten ist die Abwendung der Übel des Leibes und der Seele

in diesem und im anderen Leben. Nun wollen wir den Inhalt der fünften Bitte, nämlich die Verstandes- und Willensakte, die in ihr eingeschlossen sind, uns vergegenwärtigen und sie in der Betrachtung praktisch ausüben.

1. „Vergib uns unsere Schulden." Das ist die Rede eines Menschen, der sich schuldig erkennt. In dieser Bitte ist also enthalten eine Erkenntnis und Anerkennung der eigenen Sünden und der Strafwürdigkeit vor dem ewigen Richter.

Nun will ich ein wenig Umschau halten in meinem Leben, um die Größe und Zahl und Häßlichkeit meiner Sünden zu erkennen. Welches Gebot habe ich nicht schon übertreten? Wie sehr habe ich Gott vernachlässigt! Wieviel Menschen, Vorgesetzte und Gleichgestellte könnten gegen mich auftreten und mich verklagen wegen Ungehorsam, wegen Ärgernis, Mangel an gutem Beispiel, an Nächstenliebe, wegen Egoismus! Wo finde ich einen Tag, an dem ich Gott nicht beleidigt hätte? Wo ist ein Ort, an den ich gekommen bin, und den ich nicht entweiht hätte durch mein strafwürdiges Verhalten gegen Gott? Und zwar durch schmähliche Rückfälle nach vielen Erleuchtungen, nach vielen aufrichtigen Vorsätzen der Besserung! Meine Schuld vor Gott ist also groß, sehr groß, ich erkenne sie an.

2. „Vergib uns unsere Schulden." Die Bitte enthält auch einen geistigen Schmerz über die große Schuld. Einmal, weil sie ein Unrecht gegen den Schöpfer, Erlöser und Seligmacher ist; dann weil sie viele Widerwärtigkeiten und Drang-

fale auf uns und andere ladet. Verletzt wird die Heiligkeit der Seele, die Christo verlobt ist, entweiht der Leib, der Tempel des Heiligen Geistes, der als Werkzeug böser Handlungen mißbraucht wird. „Wenn jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zugrunde richten." (1 Kor 3, 17.) „Zorn und Entrüstung, Trübsal und Angst über eines jeden Menschen Seele, der Böses tut." (Röm 2, 8 f.)

Wegen dieser Ursachen will ich die Sünden meines Lebens verurteilen als die größten Unglücksfälle in meinem Leben, als etwas, was ganz und gar nicht hätte geschehen sollen, um keinen Preis der Welt.

3. „Vergib uns unsere Schulden." Die Bitte enthält die Hoffnung auf Verzeihung. Ein Grund der Hoffnung liegt in der Gebetsformel selbst. Nimmermehr hätte der Sohn Gottes sie uns vorgeschrieben als Mustergebet, wäre Gott nicht geneigt und bereit, die Sünden zu verzeihen. Ein anderer Grund der christlichen Hoffnung ist die Menschwerdung, die Liebe und das Leiden des göttlichen Herzens Jesu. Wessen Hoffnung auf überreiche Begnadigung würde nicht zunehmen bei der Betrachtung des Leidens Christi und der Tugenden des göttlichen Herzens Jesu. Ein dritter Grund sind zahlreiche Beispiele aus dem Alten und Neuen Bund und aus der Kirchengeschichte, daß große Sünder in reichem Maße Vergebung gefunden haben.

Erfaßt von dem Verlangen, bei Gott in Gnade zu stehen, und aufgerichtet durch ein grenzenloses Vertrauen auf das Vorwalten der Barmherzigkeit

Gottes vor seiner Gerechtigkeit (solange ich in diesem Leben bin) will ich die alten und die in letzter Zeit begangenen Sünden herzlich bereuen und alle Furcht ablegen, als könnten die bereuten Sünden ein Hindernis der Freundschaft Gottes sein. Mit eigenen Worten, wie sie mir die Andacht eingibt, will ich in der Betrachtung zu Gott reden in seiner Gegenwart.

4. „Vergib uns unsere Schulden." Die Bitte enthält einen Vorsatz der Besserung und der Genugtuung.

Den kommenden Tag will ich ohne Beleidigung desjenigen zubringen, dessen Ebenbild ich bin, zu dem ich alle Tage rufe: „Dein Name werde geheiligt; dein Wille geschehe; gib uns das tägliche Brot für den Unterhalt des Leibes und die Bedürfnisse der Seele." Vorzüglich will ich mich hüten vor dieser und jener Sünde, in die ich öfter falle. Den Vorsatz mache ich zunächst für den Vormittag, um ihn zur Zeit des Partikularexamens für den Nachmittag zu erneuern. Als Genugtuung biete ich Gott dem Herrn meinen Fleiß an. — Wenn ich das Unglück habe, während des Tages in eine Sünde zu fallen, so soll ich sie auf der Stelle bereuen, „Vergib mir . . .", und nie warten bis zur Beichte. Die Gnade zu bereuen haben wir immer und sie ist ein kostbares Geschenk des Heiligen Geistes; sie ist soviel wert, wie das Blut Christi und wie der Himmel selbst. Von besonderer Wirksamkeit für das geistliche Leben ist es, bei einer Besuchung des Allerheiligsten mit lebendigem Glauben an die Ge-

genwart Christi Abbitte für einen begangenen Fehler zu leisten. „Vergib uns unsere Schulden."

II. Der zweite Teil der Bitte.

Das Wörtlein „Wie" bezeichnet zweierlei: die Ähnlichkeit und die Bedingung. Nämlich, wie wir unseren Schuldnern verzeihen, auf ähnliche Weise möge Gott uns verzeihen. Ferner, Gott möge uns verzeihen, weil wir ja die aufgestellte Bedingung erfüllen: Versöhnlichkeit und Feindesliebe. Der zweite Teil der Bitte hält uns also die Notwendigkeit vor Augen, den Beleidigern zu verzeihen, um selbst Verzeihung zu erlangen. In der Bergpredigt hat der Herr auch diese Bedingung aufgestellt: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben; wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Sünden auch nicht vergeben." (Mt 6,14 f.) Gott verwirft und verabscheut die Gaben und Opfer jener, die sich nicht miteinander ausgesöhnt haben.

Was sagt mir mein Gewissen? Hege ich innerlich gegen jemand freiwillig Abneigung, Entfremdung, Groll oder andere bittere Gefühle? Offenbare ich den inneren Mangel an Liebe durch giftige Reden, durch Verweigerung der Zeichen der Liebe? — Es drängen mich viele Beweggründe, eine solche Gesinnungs- und Handlungsweise bei mir abzuschaffen. Einer ist enthalten in der Bitte: „Vergib uns unsere Schulden." Überdies ist zu

bedenken: Gehässigkeit ist eine fortwährende und ergiebige Quelle innerer Aufregung. Sie ist wie ein Vulkan, dem man nie trauen darf; sie ist eine beständige Versuchung zur Ehrabschneidung und anderen lieblosen Reden, die im Leben wie bittere Wermutstropfen sind; die Gehässigkeit ist eine schwarze Brille; sie ist eine Räuberin des Segens Gottes. — Was kostet es, eine Versöhnung anzubahnen? Oft nur ein Wort, eine Bitte um eine Dienstleistung — und eine innere Überwindung. Es kann einer mit Grund sagen: Wegen meiner schwachen Kräfte kann ich nicht viel studieren, beten und fasten; er kann aber nicht sagen: meine Gesundheit erlaubt es nicht, zu verzeihen. — Ein hervorragendes Mittel, die Liebe zu erhalten und zu fördern, ist die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Erinnern wir uns vor der heiligen Kommunion an die Herzensgesinnungen dessen, den wir empfangen wollen, an seine Forderung, zuerst sich zu versöhnen und dann erst die Gabe auf den Altar zu legen, und mit seiner Gnade wollen wir alle unedle Gesinnung ablegen, um ohne Beschämung beten zu können: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern."

32. Die sechste Bitte des Vaterunser: „Führe uns nicht in Versuchung."

Die Vorübungen wie oben. S. 141.

I. Der Inhalt der Bitte.

Eine ernste Versuchung ist immer etwas Innerliches, eine unfreiwillige Begierde, ein

unfreiwilliger Wunsch nach einer bösen Handlung oder Unterlassung. Wo die innere Hinneigung fehlt, da ist keine ernste Versuchung. Es ist keine ernste Versuchung, wenn einem pflichttreuen Offizier bloß von außen her ein Antrag auf Verrat gestellt wird. Äußere Dinge sind aber die nächste oder entfernte Veranlassung, daß in uns Versuchungen entstehen.

1. Wenn wir bitten: „Führe uns nicht in Versuchung," so geben wir damit der vieljährigen Lebenserfahrung Ausdruck, daß wir versucht werden. Es lohnt sich die Mühe, sich ein wenig aufzuhalten bei der großen Tatsache, daß alle Menschen versucht werden, um den Eifer für das Apostolat des Gebetes zu wecken. Denken wir an die Menschenscharen auf der Oberfläche der Erde. Alle werden sie täglich mehr oder minder versucht, zu handeln gegen den Willen ihres allmächtigen Schöpfers, Dinge zu tun, durch die sie zeitlich und ewig unglücklich werden oder doch aufgehalten werden im Fortschritt. Alle, angefangen vom Kind, das zum Gebrauch der Vernunft kommt, bis zum alten Mann. Es haben nicht alle dasselbe, noch alle gleichviel zu überwinden; aber der Versuchung entgeht keiner. Wie weit ist das Menschengeschlecht weg von der ursprünglichen Gerechtigkeit im Paradies! Welches Licht fällt auf die erste Sünde im Paradies! — Also wir werden versucht. Wie es gestern und vorgestern war, so wird es heute und morgen und übermorgen sein.

2. „Führe uns nicht in Versuchung." Damit geben wir der wahren Erkenntnis Aus-

druck, daß die Versuchung als eine Gefahr zu fürchten ist. Alle Menschen schweben täglich in Gefahr, Gott zu beleidigen; viele befinden sich in vielfacher Gefahr, Gott schwer zu beleidigen. Auch mir droht immer Gefahr durch die Versuchungen, wieder lau zu werden, in die alten, längst bereuten Fehler zurückzufallen, ja sogar ganz abzuwirtschaften.

3. „Führe uns nicht in Versuchung," damit bekennen wir unsern Glauben, daß Gott die Gefahr abwenden kann, ohne unsere Freiheit zu verletzen, und daß er sie abwenden will, wenn wir von unserer Seite die Bedingungen erfüllen. Wie denn? Auf vielfache Weise: indem er die Versuchung entweder ganz abwendet durch äußerliche Fügungen, durch Entfernung der Objekte, der Gelegenheiten; oder indem er die Seelenkräfte innerlich stärkt durch die Gnade des Beistandes der Erleuchtung und der Anregung zum Guten. Indem wir also bitten: „Führe uns nicht in Versuchung," verlangen wir nicht einfachhin Abwendung aller Versuchungen — Versuchungen sind unausbleiblich — sondern Gott möge entweder eine Versuchung abwenden oder durch die innere Gnadenhilfe bewirken, daß wir in der Versuchung nicht untergehen. Der heilige Paulus erzählt im zweiten Korintherbrief (12, 7 ff.): „Damit ich mich nicht wegen der Größe der Offenbarungen überhebe, wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mich mit Fäusten schlage. (Jedenfalls handelte es sich um eine Versuchung zu ungeordneter Betrübnis.)

Um dessentwillen habe ich dreimal den Herrn gebeten, daß er von mir weichen möge; er aber sprach zu mir: Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung. Gern will ich mich darum meiner Schwachheit rühmen, damit in mir die Kraft Christi wohne." Wir wollen also nicht eigensinnig darauf bestehen, daß die Widerwärtigkeit des Kampfes uns erlassen werde, sondern zufrieden sein mit der verheißenen Hilfe von oben.

Nachdem wir so den Inhalt der Bitte in der Betrachtung uns zergliedert und vorgelegt haben, wollen wir uns an den göttlichen Heiland wenden mit einer vertrauensvollen ungezwungenen Anrede. Der Betende stelle dem Herrn vor, daß heute diese und jene Versuchungen zur Erbitterung, Mutlosigkeit, Traurigkeit, zum Überdruß und zur Lauheit voraussichtlich kommen werden. Er, der Herr, wisse in seinem Herzen alles, kenne auch genau die Kräfte des Bittenden. Er möge so gütig sein, in überreichem Maße zu helfen; ihm stünde ja alle Macht zu Gebote; er möge die Versuchungen abwenden oder den Sieg verleihen, daß die Seele kräftiger und reicher aus ihnen hervorgehe. Wir werden auch für andere Fürbitte einlegen; ein versuchter Mensch verdient Mitleid. Gott, der Herr, erhalte und stärke unsere Mitbrüder in seinem heiligen Dienste. „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Mt 5, 7.)

II. Wie wir uns in betreff der Versuchungen verhalten sollen.

1. Wir haben auch den Nutzen der Versuchungen zu erwägen. Wir lernen uns selbst kennen, lernen das Menschenherz besser verstehen; die Kenntnis des menschlichen Herzens ist eine wichtige Gnade für den Jünger des Herrn. Darum sagt die Heilige Schrift: „Wer nicht geprüft ist, was weiß der?" (Sir 34, 9.) — Denken wir ferner an die Krone, die dem Überwinder verheißen ist: „Wer siegt, soll keine Schädigung erhalten vom zweiten Tode" (Offb 2, 11); „wer siegt, wird . . . mit weißen Kleidern bekleidet werden" (ebd. 3, 5); „wer siegt, den will ich zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen" (ebd. V. 12); „wer überwindet, dem werde ich verleihen, mit mir auf meinem Throne zu sitzen" (ebd. V. 21); „wer überwindet, dem werde ich zu essen geben vom Baume des Lebens" (ebd. 2, 7); „ich werde ihm von dem verborgenen Manna geben und werde ihm einen weißen Stein geben und auf den Stein einen neuen Namen geschrieben, den niemand kennt, als wer ihn empfängt" (ebd. V. 17). Also wollen wir mit starkem Mut im Hinblick auf den Siegespreis die Versuchungen im Keime ersticken.

2. Wir dürfen uns nicht freiwillig in die Gefahr, in die Gelegenheit begeben. Im Vaterunser bitten wir: „Führe uns nicht in Versuchung;" alsdann beschwören wir selbst Gefahren mutwillig herauf durch die Freiheit im Blick, in der Rede,

im Lesen, im Verkehr! Das heißt wirklich Gott versuchen. — Auch anderen dürfen wir nicht Versuchungen bereiten; sonst setzen wir uns in Widerspruch zur Bitte: Führe uns nicht in Versuchung. Anderen werden Versuchungen bereitet teils wissentlich, teils wegen Mangel an Vorsicht. Wissentlich, indem man ihre Geduld auf schwere Proben stellt, sie reizt durch lieblose Worte, sie verleitet zum Ungehorsam, zum Murren, zu lieblosen Reden. Aus Mangel an Vorsicht durch indiskrete Reden über heikle Materien, über unerbauliche Geschichten. Was schärft der heilige Paulus den Epheſiern ein? „Seid Nachahmer Gottes . . . und wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat . . . Jede Art von Unlauterkeit oder Habsucht werde nicht einmal genannt unter euch, wie es Heiligen geziemt, noch schandbares Wesen oder törichte oder leichtfertige Reden, was ungeziemend ist.“ (Eph 5, 1—4.)

3. Wir dürfen uns zur Zeit der Ruhe keiner falschen Sicherheit hingeben. Falsch ist die Sicherheit, wenn wir meinen, die Versuchungen seien für immer besiegt und kämen nicht wieder; falsch ist die Sicherheit, wenn wir die Furcht Gottes ablegen und die Vorsichtsmaßregeln außer acht lassen.

4. Endlich sollen wir fleißig das Gewissen erforschen, um uns besser kennen zu lernen und zu erfahren, woher uns am meisten Gefahr droht. Dies geschieht nicht nur bei der täglichen Gewissenserforschung, sondern auch in der Betrachtung bei

der Frage: Wie habe ich mich bisher in diesem oder jenem Punkt verhalten. — Vor allem aber setzen wir in allen Kämpfen unser Vertrauen auf die Hilfe des Erlösers, der uns versichert: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." (Joh 16, 33.)

33. Die siebente Bitte des Vaterunser: „Erlöse uns vom Übel" und die Ermahnung des Herrn zur Ausdauer.

Die Vorübungen wie oben. S. 141.

I. Der Inhalt der siebenten Bitte.

Nach der Auslegung des heiligen Cyprian und des Römischen Katechismus ist die letzte Bitte, womit der Sohn Gottes sein Gebet abgeschlossen hat, der Inbegriff aller Bitten. Die siebente Bitte unterscheidet sich aber von der zunächst vorhergehenden. In der sechsten bitten wir um Bewahrung vor Schuld, in der siebenten um Bewahrung von den Strafen, den Folgen der Schuld.

Unmöglich kann der Erlöser gemeint haben, wir sollen um Abwendung aller Übel bitten; denn er sagt, daß jeder Tag seine Plage habe und daß man täglich sein Kreuz auf sich nehmen müsse. Wir bitten also um Erlösung von jenen Übeln, die der Seele keinen Nutzen bringen können.

Wir sagen erstens „Erlöse uns von dem Übel," damit nicht der Dämon, das Fleisch und die Welt über uns Macht gewinne, zum Abfall vom höchsten Gut uns verleite; zweitens, damit wir nicht in widrigen Dingen kleinmütig und ungeduldig

werden und so das Übel verschlimmern, wie es häufig Kranke tun, die viel klagen und die Hand Gottes nicht erkennen, ungleich dem Dulder Job, der sagte: „Wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen! Der Name des Herrn sei gepriesen" (Job 1, 21), und dem König David, der sagte: „Es ist mir heilsam, daß ich gedemütigt ward." (Ps 118, 71.) Drittens sagen wir: „Erlöse uns von dem Übel," um von jenen Dingen befreit zu werden, die fast von allen als Güter gepriesen werden und doch die schlimmsten Fallstricke werden können. Gott möge es so fügen, daß die Güter dieses Lebens, Gesundheit, Kraft, Wohlergehen, verschiedene Vorzüge und Talente nicht zum Verderben der Seele gereichen mögen. Viertens sagen wir: „Erlöse uns von dem Übel," nämlich von den Peinen des Reinigungsfeuers in der anderen Welt. Wenn es auch nicht ewig währt, es ist doch überaus qualvoll. Ihm fallen alle anheim, die die vollständige Bekehrung hinausschieben bis ans Ende. „Hier schneide und brenne, doch schone meiner in der Ewigkeit."

Welche sind denn die zeitlichen Übel im einzelnen, um deren Abwendung wir entweder unbedingt oder doch bedingungsweise bitten dürfen und sollen? Auf dem Gebiete der Erkenntnis: Irrtum, Mangel an Wissen, Vorurteile, Neigung zu voreiligen Urteilen, Mangel an Sammlung und Gedächtnisstärke, oftmalige und empfindliche Störungen durch die zügellose Phantasie; auf dem Gebiete des Wollens: Charakterfehler, Schwierigkeiten des Temperamentes;

in betreff des leiblichen Lebens: Unwohlsein, Schwäche, Krankheiten aller Art, schlechtes Wetter, teure Zeiten, Epidemien, Krieg, Revolution; in dem Punkte der Ehre: falsche Beurteilung, üble Nachreden und andere Nachteile im guten Ruf. Obschon diese oder andere Übel uns von großem Nutzen zur Förderung im Geiste sein können, sollen wir doch nach dem Gebot des Herrn, nach dem Beispiel der Kirche und heiliger Männer um deren Abwendung bitten.

Auf die Zergliederung der Bitte folgt eine Prüfung unser selbst und eine vertrauliche Anrede an den göttlichen Heiland und seine heilige Mutter, die Hilfe der Christen, indem man ihnen die eigene Lage, die Bedrängnisse, Befürchtungen, Wünsche für uns und andere auseinandersetzen.

II. Die Ermahnung zur Ausdauer im Gebet.

In einem anschaulichen Gleichnis (Lk 11, 5) belehrt uns der Herr über die heilige Zudringlichkeit, mit der wir bitten sollen; nicht als könnte man Gott umstimmen wie einen Menschen, sondern um uns selbst in die rechte Disposition zu versetzen, um die Hindernisse der Erhörung zu entfernen. „Wenn einer von euch einen Freund hätte und er käme zu diesem um Mitternacht und spräche: Freund, leihe mir drei Brote; denn mein Freund ist gekommen und ich hab' ihm nichts vorzusetzen, und wenn jener von innen antwortete: Falle mir nicht zur Last, ... ich kann nicht aufstehen und dir geben;

und wenn er doch nicht nachließe anzuklopfen: so sage ich euch, wenn er auch nicht aufstände und ihm gäbe, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines ungestümen Bittens aufstehen und ihm geben, soviel er nötig hat." (Lk 11, 5—8.)

Also wenn wir schon lange mit Kummer und Sehnsucht um Befreiung von einem Übel, um Verleihung einer Himmelsgabe, etwa um Weisheit und Wissenschaft und vollendete Reinheit gebeten haben, und Gott zögert: so sollen wir fortfahren mit dem größten Verlangen und Vertrauen auf die Macht und Weisheit und Güte Gottes, wie der Herr in den folgenden Worten ausdrücklich sagt: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan werden. Wer aus euch bittet seinen Vater um Brot, um einen Fisch, um ein Ei und erhält von ihm anstatt dessen einen Stein, eine Schlange, einen Skorpion? Wenn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wieviel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten." (Lk 11, 9—13.)

Prägen wir diese Worte tief unserer Seele ein, mit denen geradezu die Unfehlbarkeit des Bittgebetes vom Sohne Gottes gewährleistet wird. Sie gehören zu den tröstlichsten Worten, die je auf unserer, der Sünde wegen, unseligen Erde gesprochen worden sind. So oft wir bitten, erhalten wir eine

gute Gabe. Und sollte es sein, daß wir wegen unserer menschlichen Kurzsichtigkeit um etwas bitten, was für uns ein Stein, eine Schlange, ein Skorpion ist, so wird Gott selbst unser Bittgesuch korrigieren und uns geben, wessen wir am meisten bedürfen. Die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes sollten wir immer unserer Seele vorführen, so oft wir daran gehen, unsere Bitten ihm vorzulegen.

34. Der göttliche Heiland treibt einen Dämon aus.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den göttlichen Heiland, der von einer Volksmenge umgeben ist. Vor ihm steht ein Mensch, der von einem bösen Geiste befreit worden ist.
2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Jesus heilt den stummen und blinden Besessenen.

„Und er trieb einen bösen Geist aus, der stumm war. Und als er den bösen Geist ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der bösen Geister, treibt er die bösen Geister aus. Andere versuchten ihn und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Als er aber ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden und ein Haus wird über das andere fallen. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird denn

sein Reich bestehen? Denn ihr sagt, ich treibe durch Beelzebub die bösen Geister aus. Und wenn ich durch Beelzebub die bösen Geister austreibe, durch wen treiben denn eure Kinder ihn aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die bösen Geister austreibe, so ist ja doch wohl das Reich Gottes zu euch gekommen." (Lk 11, 14—20.)

Betrachten wir die Personen, die an der erzählten Begebenheit beteiligt sind, was sie reden und tun.

Der göttliche Heiland, wahrer Gott und Mensch, wird uns vorgeführt als der gute Hirt, der das verirrte Lamm sucht, der Seelenarzt, der zu den Kranken kommt, als der Lehrer, der den Armen das Evangelium verkündigt, als der Überwinder böser, finsterer Mächte, als der Herzenskundige, der die Gedanken der Menschen liest, als der Urheber und Vollender des Reiches Gottes.

Um ihn her sind viele Menschen. Von keinem einzigen ist uns der Name überliefert worden. Jeder verschwindet in dem ganzen Menschengeschlecht und im Strome der Zeiten wie ein Sandkorn im Meere, obgleich jeder sich für sehr wichtig hält. Und in einer Hinsicht ist auch jeder von unberechenbarem Werte durch seine unsterbliche Seele, die der Vater und der Sohn und der Heilige Geist liebt, und die, wenn sie sich ihrer Freiheit gut bedient, immer bei Gott sein wird. Das ist die Kleinheit und die Größe des Menschen.

Die Aufmerksamkeit aller wird auf einen Menschen gerichtet, den andere mitleidige Männer daherbringen und ihn dem Herrn vorstellen als einen Erbarmungswürdigen, der nicht reden kann und zugleich blind ist, wie Matthäus (12, 22) sagt. In ihm haust einer der verwiesenen Geister, die vor langer Zeit, gewiß schon vor der Erschaffung der Menschen, sich wider Gott empört hatten. Der böse Geist mag wohl ahnen, wen er vor sich hat; der arme, geplagte Mann nicht. — Nach der Austreibung des Dämons redet der Stumme; er ist wie einer, der aus der tiefsten Schwermut zu neuer Lebensfreude erwacht. Das Volk bricht in Jubel aus; nennt den göttlichen Heiland den Sohn Davids (Mt 12, 23), d. i. den Messias. Die Gesetzeslehrer werden eifersüchtig und suchen das wankelmütige Volk umzustimmen durch das unsinnige Gerede, Jesus treibe im Teufels Namen die Teufel aus. Der Herr bringt sie zum Schweigen.

a) Der Anblick des göttlichen Heilands erinnert an das heiligste Sakrament, wo er gegenwärtig ist als guter Hirt, als Seelenarzt, als Überwinder böser Mächte, als Herzenskundiger, als Urheber aller Gnaden. Wenn dem so ist, was folgt daraus für mich in meiner gegenwärtigen Lage? Welche Motive finde ich, welche Hindernisse, welche Fehler in meinem bisherigen Verhalten? Welchen Entschluß gedenke ich heute zur Ausführung zu bringen? Ein denkendes, freies Wesen soll zu einem Entschluß kommen.

b) Der Dämon lehrt, wie schrecklich es ist, das ewige Ziel zu verlieren. Schon viele tausend Jahre lebt er in fürchterlicher Zerrissenheit, seit er freiwillig von Gott sich abgewendet aus Stolz, und ist verstört und verstockt und verhärtet viel mehr als ein verbitterter Mensch, der sich nichts sagen läßt. In dem gegenwärtigen Augenblick lebt derselbe Dämon und wird nie mehr seinen Haß gegen Gott ablegen, nie mehr seiner gräßlichen Verzweiflung entkommen. Da siehe die bitterböse Frucht, zu der die Sünde schließlich ausreift, die Auflehnung gegen Gottes Willen, wenn ihr nicht Einhalt getan wird. — Es folgen wieder die Fragen in betreff des Verhaltens, der Gefahren, der Motive der Hindernisse, des Entschlusses.

c) An dem armen Besessenen kann man die Kunstgriffe des Versuchers studieren. Er macht blind, verblendet, zeigt alles im falschen Lichte und in der unrichtigen Gestalt und erregt dadurch geistige Finsternis und Trauer und Skrupel. Er macht stumm, verschließt den Mund, wo man ihn öffnen sollte — in der Beichte.

d) Das Verhalten der Gesetzeslehrer zeigt, wie aus Ärger, Neid, Gehässigkeit und sonstiger Bosheit auf einmal ein widersinniges Gerede entsteht. Ob es jemand geglaubt hat, wird nicht gesagt. Zu verwundern wäre es nicht, denn auch das ganz Grundlose und Törichte wird geglaubt, wenn es keck vorgebracht wird.

e) Der Anblick der Menschen, die einmal gelebt und spurlos von der Erde verschwunden sind, erin-

nert mich an meine Niedrigkeit und mahnt zu bescheidener Gesinnung.

II. Die Folgen der Lauheit.

Der Heiland fährt fort in seiner Rede: „Wenn der Starke (Dämon) seinen Hof (den Menschen) bewaffnet bewacht, so ist alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer als er über ihn kommt (der Menschensohn) und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung ... Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Das heißt: Wer einmal den Heiland kennen gelernt hat, darf gegen ihn nicht mehr teilnahmslos sein; wer sein Freund nicht sein will, erklärt sich als seinen Feind und geht elend zugrunde. Dieses Unglück kommt über jene, die, einmal von der Gnade erleuchtet, später wieder kalt werden. Denn „wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und sucht Ruhe, und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt." Das heißt nach der Auslegung der heiligen Väter: Mit Besen weggekehrt ist Eifer, Andacht, Sammlung; hingegen findet der unreine Geist einen Schmuck, der ihm wohlgefällt: Lauheit und viele läßliche Sünden. „Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger

sind als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger sein als die ersten." (Lk 11, 21—26.) Das Werk, das Gott in einer Seele vollbracht, ist zerstört; das Wiederaufbauen ist schwerer als das erstemal.

Die praktische Anwendung durch die Übung des Verstandes und des Willens geht auf die Lauheit. Sie setzt sich zusammen aus diesen Dingen: freiwilliger Überdruß im Gebete, in nützlichen Beschäftigungen; Leichtfertigkeit in allen Ecken und Enden, im Handeln und Reden; böse Gedanken; überlegte läßliche Sünden in Menge. — Der Herr legt uns die Beweggründe zum Eifer und zur Wachsamkeit ans Herz: Der Versucher späht darauf, von der verödeten Seele Besitz zu nehmen. Die Zerrissenheit, an der der Versucher leidet und die er in der menschlichen Seele bewirken will, ist gut versinnbildlicht in dem Ausdruck: „Er wandert durch dürre Orte und sucht Ruhe und findet sie nicht." — Er kommt nicht allein, nimmt andere mit. — Eine Leidenschaft bemächtigt sich der sorglosen Seele, die schwer zu heilen ist. — Wie und inwiefern hat sich Lauheit in mir eingenistet? Von welcher Seite droht mir Gefahr? Wo ich schwach bin, wird der Versucher mich angreifen. „Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen könne; ihm widerstehet fest im Glauben." (1 Ptr 5, 8 f.)

35. Die Seligpreisung Marias.

1. Vorüb.: Erinnere dich an das Wort des göttlichen Heilands: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und es beobachten." — 2. Vorüb.: Bitte um Zunahme in der Verehrung des göttlichen Heilands und der Gottesmutter.

I. Die Seligpreisung Marias.

„Es geschah aber, als er dies redete, erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig der Leib, der dich getragen hat und die Brust, die dich genährt hat." (Lk 11, 27.) — Worüber redete der Herr? Er sprach nach der Teufelsaustreibung und nachdem man ihn beschuldigt hatte, im Namen des Beelzebub die Teufel auszutreiben, über das Reich des Satans und das Reich Gottes.

Eine Frau aus dem Volke wurde durch das, was sie am göttlichen Heiland sah und hörte, so in Verwunderung gesetzt und ergriffen, daß sie sich nicht mehr enthalten konnte, laut, vor allem Volke, in Gegenwart der Feinde Jesu das Lob Marias zu verkünden in ihrem göttlichen Sohn.

Der Ausruf der Frau ist eine der ersten Äußerungen der Muttergottes-Verehrung und enthält zugleich ihre natürliche Begründung. Alle Liebe, innere und äußere Verehrung der Mutter Gottes ist eine Frucht der Liebe und Verehrung, die dem göttlichen Heiland entgegengebracht wird, und fällt wieder auf ihn zurück, denn durch die Verdienste des Sohnes Gottes kommt ihr alle Vollkommenheit zu, die sie besitzt. Die Stimme der Frau

ist noch eine vereinzelte, eine Vorläuferin der unendlich vielen, die sich erheben werden gemäß den Worten des Magnifikats: „Mich werden selig preisen alle Geschlechter. Denn Großes hat an mir getan, der mächtig und dessen Name heilig ist.“ (Lk 1, 48 f.)

Aber ganz vereinzelt ist die Verehrung von seiten der Frau doch nicht, wenn wir ein wenig Umschau halten in der Heiligen Schrift.

Gabriel grüßt sie mit dem „unendlichen“ Gruß (wie das Ave Maria tiefsinnig von einem frommen Schriftsteller genannt wurde) und ist uns ein Vorbild der Achtung, wenn die Angelusglocke ertönt.

Elisabeth rief, vom Heiligen Geiste erfüllt, im prophetischen Schauen: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ . . . Und selig, die du geglaubt hast, daß in Erfüllung gehen wird, was dir vom Herrn gesagt worden ist.“ (Lk 1, 42 ff.) Wie Elisabeth wollen wir, wenn uns ein Marienbild unter die Augen kommt, in Maria die Mutter des Herrn erkennen, die heilige Gottesgebärerin, die Mutter der göttlichen Gnade, die Mutter des Schöpfers; mit Elisabeth an dem Glauben Marias uns erbauen. Auch Maria mußte glauben, d. h. für wahr halten, gestützt auf fremdes, göttliches Ansehen ohne Einsicht in die inneren Gründe. Die Gottheit Jesu Christi, sein messianischer Beruf, ihre eigene Würde waren für sie Gegenstände des Glaubens, nicht des evidenten Schauens. Der Glaube war

für sie die ungetrübte Quelle und der zuverlässigste Führer aller Gemütsbewegungen und Handlungen, die Wurzel des Wachstums zur höchsten Heiligkeit. Wir haben von Berufs wegen vielen Verkehr mit dem eucharistischen Leib Christi und seinem mystischen Leib, den die Gläubigen ausmachen, so wie einst Maria mit dem sterblichen Leibe ihres Sohnes. Wie notwendig ist uns der Glaube, daß der Sohn Gottes selbst zugegen ist in der niedrigen, weißen Brotsgestalt, die wir anschauen, genießen, berühren, dahin und dorthin legen, dem Volke zeigen und es mit ihr segnen. Notwendig ist uns der Glaube, daß alle Menschen berufene Erben des Reiches Jesu Christi sind. Wenn wir diesen lebendigen Glauben haben, wird er uns auch wie der seligen Jungfrau eine feste Grundlage des Friedens und eine gesunde Wurzel des christlichen und apostolischen Denkens, Fühlens und Lebens sein. „Selig, die du geglaubt hast."

Simeon weissagte im Tempel: „Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen." (Lk 2, 35.) Er war also ein Verehrer der schmerzhaften Mutter. So oft wir den schmerzhaften Rosenkranz beten, besonders beim Geheimnis der Kreuzigung, sollen wir an die Leiden der Mutter Gottes uns erinnern.

Der heilige Joseph war für ihre Ehre besorgt, wollte sie nicht in üblen Ruf bringen, war ihr Beschützer, ihr überaus großer Trost, ihr Helfer in zeitlichen Anliegen, der vertraute und verständnisreiche Kenner ihres inneren, Gott zugewandten Lebens. Den heiligen Joseph können wir nachahmen

durch Beförderung der Ehre Marias in Wort und Tat, durch die Betrachtung ihrer Tugenden, besonders ihrer gänzlichen Hingebung an die unendliche Majestät.

Der heilige Johannes wurde ihr Sohn durch testamentarische Verfügung des sterbenden Heilandes. „Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." (Joh 19, 27.) Sie sei auch die himmlische Mutter eines jeden von uns.

Von vielen anderen können wir auch mit gutem Grund annehmen, daß sie die Mutter des Herrn hoch geehrt haben: Ihre eigenen Eltern, die Hirten, die Weisen aus dem Morgenlande, die Prophetin Anna, die Apostel, Nikodemus und Joseph von Arimathäa, der Hauptmann unter dem Kreuz und viele andere. — Die gesamte junge Kirche, wie sie in Jerusalem versammelt war vor dem Pfingstfeste, ehrte die Mutter des Herrn.

Über das Weib aus dem Volke, das Maria selig pries, ist nichts Weiteres bekannt; aber wir dürfen in frommer Weise betrachten, daß sie und ihre Angehörigen vom göttlichen Heiland gesegnet wurden mit himmlischem und irdischem Segen. — Seien wir nun eifrige Nachahmer jener Verehrer der Mutter Gottes.

II. Antwort des göttlichen Heilands.

„Er aber sprach: Ja, freilich selig, die das Wort Gottes hören und es beobachten." (Lk 11, 28.) — Die Wahrheit des Ausspruches der Frau bestätigt der Heiland im vollen Sinn. Er

fügt aber noch einen neuen Grund der Seligpreisung Marias hinzu: Ihre persönliche Heiligkeit, ihren Gehorsam, ihre treue Bewahrung und Befolgung des Wortes Gottes. „Mir geschehe nach deinem Wort." (Lk 1, 38.) Durch ihre leibliche Mutterschaft ist sie einzig unter allen hochbeglückt, ein Gegenstand der Bewunderung für die Kirche. Durch ihre Befolgung des Wortes Gottes ist sie nicht nur ein Gegenstand der Bewunderung und Seligpreisung, sondern auch ein Vorbild, das wir nachahmen können und sollen zur eigenen Beseligung.

Worin also besteht unsere Beseligung? Nicht in noch so erhabenen Vorzügen und Ehrenstellen, die auch ein unheiliger Mensch haben kann, sondern in der Vereinigung unseres Willens mit dem Wohlgefallen Gottes. Die Formalursache der Beseligung Marias war ja auch nicht ihre leibliche Mutterschaft, sondern die Vereinigung ihrer Seelenkräfte mit dem unendlichen Gut, die innigste, die sich denken läßt bei einem Menschen. Das sei also unsere einzige Sorge, in allem Gott suchen wie die heilige Mutter des Herrn. Was dann sonst herankommen mag, Schwachheit, Trostlosigkeit, Schmerz, Unehre, Verdruß und Täuschung von seiten der Menschen, es sind keine wahren Übel, wenn sie es auch zu sein scheinen; und alle diese Dinge vermögen nicht, uns die wahren Güter zu rauben. „Selig, die das Wort Gottes hören und befolgen." Habe Gott vor Augen zu jeder Stunde, rufe zur Mutter des Herrn, harre aus und stehe fest und sei über-

zeugt, daß du nicht eine Stunde außer Gott leben kannst, ohne in eine Unseligkeit zu fallen. O ewig alte und ewig neue Schönheit, selig sind, die dein Wort hören und es beobachten. (Lk 11, 28.)

36. Das Zeichen des Jonas. Das Licht auf dem Leuchter.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den göttlichen Heiland, der auf sich selbst hinweisend sagt: „Hier ist mehr als Salomon; hier ist mehr als Jonas." — 2. Vorüb.: Anrufung des Heiligen Geistes zu größerer Vereinigung mit dem göttlichen Heiland, der unser Licht ist.

I. Das Zeichen des Jonas.

Einige hatten nach der Teufelsaustreibung dem göttlichen Heiland Einverständnis mit Beelzebub vorgeworfen, andere aber ein Zeichen vom Himmel verlangt, ein Wunder an Sonne, Mond und Sternen. Darum sagte der Herr: „Dieses nichtswürdige und ehebrecherische Geschlecht fordert ein Zeichen, aber es wird ihm keines gegeben als das Zeichen des Propheten Jonas. Denn wie Jonas im Bauche des Fisches war drei Tage und drei Nächte, also wird der Menschensohn im Herzen der Erde sein drei Tage und drei Nächte." (Mt 12, 39 f.) „Wie Jonas ein Zeichen war den Niniviten, so wird es der Menschensohn diesem Geschlechte sein. Die Königin von Süden wird im Gerichte aufstehen mit den Männern dieser Generation und sie verdammen, denn sie kam von den Enden der Erde, um die

Weisheit Salomons zu hören, und siehe, hier ist mehr als Salomon. Die Männer von Ninive werden im Gerichte aufstehen mit diesem Geschlecht und es verdammen, da sie Buße getan haben auf die Predigt des Jonas hin, und siehe, hier ist mehr als Jonas." (Lk 11, 30—32.)

Führen wir uns die Personen vor, die hier in Betracht kommen, um daraus einen geistlichen Nutzen zu erzielen.

1. Die wundersüchtigen Gesetzeslehrer bilden den äußersten Gegensatz zu denen, die der Herr selig preist: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und es beobachten." (Lk 11, 28.) Der Gegensatz dauert fort bis heute, bis zum Ende der Tage. Christus ist ja das Zeichen, dem widersprochen werden wird. — Eine große Wohltat ist es, daß uns Gott bisher im Glauben an seinen eingebornen Sohn erhalten und bestärkt hat. Jeden Tag sollte unsere Seele stärker werden im Glauben an das heiligste Altarssakrament, jeden Tag das unbegreifliche Geheimnis bewundern und sich freuen, daß der göttliche Heiland unter den niedrigen und reinen Gestalten sich ihr hingibt. Sie verlange nicht, daß Gott sich ihr in diesem Leben in einer anderen Gestalt zeige, sondern sie lebe im frohen Glauben. Denn selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (Joh 20, 29.)

Gestärkt in diesem Glauben lege die Seele im Meßopfer und beim Empfang der Kommunion ab alle freiwillige Neigung zur Sünde und mache sich

fertig und bereit, gegen alle Reize zur Unbeständigkeit sündenrein den Tag zu leben und alle Werke hinzuordnen zum Dienste des Herrn und zum Heil der Seelen.

2. Die Erwähnung Ninives und der Königin von Süden (Saba) erinnert an längst versunkene Kulturperioden. Wilde Tiere hausen an den ehemaligen Stätten des feinsten Sinnengenusses. So vergeht die Herrlichkeit der Welt. Die Menschen aber werden wieder erscheinen am Gerichtstage mit den Zeitgenossen des Herrn und mit uns. Da werden sonderbare Dinge ans Licht kommen, wie der Herr im Evangelium versichert.

Haben wir acht auf uns, daß uns nichts Ähnliches geschieht, daß wir nicht verurteilt werden von solchen, die weniger Gnaden und mehr Schwierigkeiten gehabt haben. Viele Menschen wären froh und dankbar, wenn sie täglich zur heiligen Kommunion und Messe kommen könnten, wenn sie bestimmte Gebetszeiten hätten, wo sie niemand stören darf, wenn sie gute Bücher hätten zur Nahrung ihrer darbenden Seelen. Wenn wir das Heil versäumen, die werden unsere Richter sein am Gerichtstage.

3. Der göttliche Heiland durfte es wagen, vor dem Volke und seinen Feinden auf sich hinzuweisen mit den Worten: „Hier ist mehr als Jonas, mehr als Salomon.“ Nun war aber die Weisheit und Pracht Salomons sprichwörtlich; der Aufzug der Königin von Saba geschah mit großem Gepränge, wie in der Schrift (1 Kg 10) zu lesen ist. Daraus folgt, daß der göttliche Heiland

mit großer Würde und Hoheit auftrat, die keinen Spott aufkommen ließ. Unendlich mehr aber, als nach außen scheint, ist innen. Er ist die ewige Weisheit, aus der alle erschaffenen Geister schöpfen und leben. Salomon, dem die Heilige Schrift das Zeugnis gibt, daß er weiser war als alle Menschen, war sein Geschöpf. In Christo Jesu sind alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen (Kol 2, 3); und uns ist er zur Weisheit geworden (1 Kor 1, 30), nämlich ein Vorbild, ein Lehrer, ein innerer Einflüsterer zu allem Guten.

Seine Weisheit aber leitet uns an, die Untätigkeit zu fliehen, die Selbstüberhebung, die Unbeständigkeit, hingegen mit vieler Geduld fest zu stehen in allen Versuchungen, ihm nachzufolgen auf dem königlichen Weg des Kreuzes, wie die „Nachfolge Christi" sagt. Es ist unmöglich, in der Weisheit und Freiheit des Geistes voranzukommen, wenn man nicht abstirbt den sündhaften und gefährlichen Wünschen.

II. Das Licht auf dem Leuchter.

„Niemand zündet ein Licht an und stellt es an einen verborgenen Ort, noch unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit die Eintretenden das Licht sehen. Die Leuchte deines Leibes ist dein Auge. Wenn dein Auge unverdorben ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn es aber schlecht ist, so wird auch dein Leib finster sein. Siehe also zu, daß das Licht, das in dir ist, nicht Finsternis sei. Wenn daher dein ganzer

Leib erleuchtet ist und nichts Finsteres an sich hat, so wird er ganz erleuchtet sein und dich erhellen wie das Leuchten des Blitzes." (Lk 11, 33—36.)

Jesus will die Ursache des Unglaubens aufdecken. Er sei zwar das Licht, das in die Welt gekommen und vom Vater auf den Leuchter gestellt worden ist. Um dieses Licht zu sehen, müsse aber das Geistesauge klar und lauter sein. Ist das Geistesauge krank wegen der Verdorbenheit des Herzens, so läßt es den Lichtschein der Wahrheit nicht durch. So verhält es sich mit den Gesetzeslehrern. Sie haben kein reines Herz; darum sehen sie nichts am hellen Tage. Würden die begehrten Wunder am Himmel geschehen, sie würden um nichts mehr sehen. Sie müssen zuerst inwendig das Herz reinigen von Stolz und Heuchelei, nicht bloß auswendig die Becher und Schüsseln, dann werden sie die Wahrheit sehen.

Wollen wir klar sehen in praktischen, eminent wichtigen Dingen, z. B. in Berufssachen, wie wir unsere Lebensführung einzurichten haben, wie wir Fortschritte machen können, so müssen wir unser Geistesauge reinigen von der ungeordneten Selbstliebe, die den eigenen Vorteil sucht ohne Rücksicht auf die Ordnung der Vernunft und des Glaubens. Wie zeigt sich die Selbstliebe? Im Haschen nach Lob; in der Furcht vor Geringschätzung, vor dem Unbekanntsein; in dem sorgfältigen Verbergen der Mängel und der falschen Scham wegen natürlicher Fehler; in der Sorgfalt, vor den Menschen im günstigen Licht zu erscheinen; in dem Eingenommen-

sein von sich selbst. Gröbere Äußerungen der Eigenliebe sind: Arbeitsscheu; Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen; Unzufriedenheit, wenn sie fehlen; die Sucht, Überflüssiges und Exquisites zu haben. Das sind die Finsternisse des Geistesauges; sie brauchen bloß genannt zu werden, um Abscheu zu erregen, und dennoch fliehen wir die Heilung vor diesem Elend. Desto mehr werden wir zunehmen in der wahren Erkenntnis, desto ruhiger und glücklicher werden, desto mehr dem göttlichen Einfluß zugänglich werden, je mehr wir uns losschälen von der ungeordneten Eigenliebe, dieser Augenblende.

37. Der göttliche Heiland bei einem Pharisäer zu Tisch.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den göttlichen Heiland, der die Tischgenossen ermahnt, nicht nur den äußeren, sondern auch den inneren Menschen rein zu halten. — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist an um Erleuchtung über die Lehre Jesu Christi.

I. Der göttliche Heiland nimmt die Einladung eines Pharisäers an.

„Als er redete, bat ihn ein Pharisäer, daß er bei ihm das Frühmahl einnehmen möchte. Und er ging hinein und setzte sich zu Tisch.“ (Lk 11, 37.)

Worüber redete der Herr? Über die Rechtschaffenheit des Herzens; die sei notwendig zur fruchtbaren Erkenntnis der göttlichen Wahrheit. „Wenn dein Auge unverdorben ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“ (Lk 11, 34.) Der

Pharisäer scheint mit einigem Wohlgefallen die Rede angehört und in freundlicher Gesinnung den Herrn eingeladen zu haben.

Wer ladet ein? Ein Mensch, dessen Name verschollen ist, ein Mensch, dessen Gewissen nicht rein war von Ehrgeiz, Hartherzigkeit, Ungerechtigkeit und Heuchelei, wie sich aus dem Folgenden ergibt.

Wen ladet er ein? Denjenigen, der die Raben und Sperlinge und jedes Tier ernährt und die Blumen des Feldes kleidet.

Wozu? Nicht, daß er Besitz nehme vom ganzen Haus und darin schalte und walte nach seinem Gutdünken; nicht, daß er immer als Gast dableibe und als Freund; nicht einmal zu einem Hauptmahl, sondern zu einem bescheidenen Frühmahl. Er tut das alles aus Unkenntnis und ist zu entschuldigen. Für uns aber ist es von Nutzen, den Gegensatz zu erwägen zwischen dem, was sich für den Herrn geziemt, und dem, was ihm wirklich geboten wird.

Wie nimmt der Herr die Einladung an? Mit gewinnender Herablassung und Freundlichkeit, mit Würde, in der Absicht, die Ehre seines Vaters zu fördern, in der Voraussicht, daß er mißgünstige Tischgenossen haben werde, die für seine wohlgemeinten Worte nur Trotz und Tadel haben werden.

Hier gibt es nun mehreres zu erwägen:

1. Wenn wir die gute Meinung machen, etwas zu tun zur Ehre Gottes, so ist das soviel, als würden wir den Herrn einladen, zu uns zu kommen, um sich von uns bedienen zu lassen. Es ist dann gut, einigemal auf die Fragen zurückzukommen:

Wer ladet ein? Ich, ein Geschöpf, ein Mensch, der nicht einmal unter seinesgleichen hervorragt. Wen? Denjenigen, der durchaus nicht angewiesen ist auf meine Mühe; der aus Steinen sich große Diener erwecken kann. Wozu lade ich ihn ein? Wozu er ohnehin schon ein Recht hat; er kann von mir alles verlangen; und das, was ich ihm anbiete, ist oft sehr wenig, wie von einem Geizhals. Es ist oft nur ein geringer Teil des Tages, den ich ihm gebe; einen großen Teil behalte ich mir vor und tue sogar das, was offenbar gegen seinen Willen ist. Wenn ich nun das wenige, das ich ihm anbiete, auch noch verderbe durch Unfleiß, Verkürzungen, bin ich dann nicht ein höchst leichtsinniger und selbstsüchtiger Mensch, der kein Auge hat für Gott, den Herrn? Wie nimmt der Herr die Einladung an? Wenn wir wirklich in guter Meinung etwas tun, so nimmt er es nicht nur an wie die Einladung des Pharisäers, sondern sogar wie des Zöllners Levi, des späteren Apostels Matthäus, und die des Zöllners Zachäus.

2. Ferner ist zu erwägen: Wenn wir uns anschicken, die heilige Kommunion zu empfangen, so ist das wieder, als würden wir den Herrn einladen, in unser Haus zu kommen; wir bieten uns an als einen Kelch zur Aufnahme des eucharistischen Brotes und des hochheiligen Blutes. Der Herr kennt unsere Armut und Schwachheit, aber wir sollen doch, wie es sich geziemt, uns vorbereiten, indem wir u. a. vom ersten Zeitpunkt des Erwachens an, mit Ausschluß aller anderen Sorgen und Gedanken, im Geiste

uns beschäftigen mit unserem Herrn, die Dreieinigkeit loben, die Menschheit Christi Jesus im heiligsten Sakrament begrüßen und dann äußerlich in Ehrerbietigkeit bis zur heiligen Kommunion verharren.

3. Endlich ist das Beispiel zu erwägen, das uns der Herr gibt, indem er in das Haus des Pharisäers geht. Menschlicherweise betrachtet war für ihn die Begegnung mit den Pharisäern peinlich und konnte Anlaß zu größeren Feindseligkeiten bieten, wie es wirklich geschah. Dennoch läßt er sich herbei, in das Haus einzutreten, in der Absicht, Gutes zu stiften.

So ist uns der Herr ein Vorbild, wie wir die an sich sittlich gleichgültigen Vorkommnisse im gesellschaftlichen Verkehr benützen können, uns zu heiligen und anderen in irgendeiner Weise behilflich zu sein. Wir sollen sein, wie der Apostel sagt, „einander mit brüderlicher Liebe zugetan, mit Ehrerbietung einander zuvorkommend." (Röm 12, 10.)

II. Die Strafrede des Herrn gegen die Pharisäer.

„Der Pharisäer fing an, bei sich zu denken und zu sagen: Warum doch hat er sich nicht gewaschen vor der Mahlzeit? Und der Herr sprach zu ihm: Nun denn, ihr Pharisäer, das Auswendige des Bechers und der Schüssel reinigt ihr; euer Inwendiges aber ist voll Raub und Ungerechtigkeit. — Ihr Toren! Hat nicht der, der das Auswendige gemacht hat, auch das In-

wendige gemacht? Gebet lieber von dem, was euch übrig ist, Almosen, und siehe, alles ist euch rein." (Lk 11, 38—41.)

Wie kann das Almosen reinigen? Dadurch, daß es aus Liebe zu Gott und den Menschen gegeben wird. Die Liebe aber treibt die Sünde aus, rechtfertigt und heiligt den Menschen. Das sollen wir uns gut einprägen: Wenn wir im Hinblick auf Gott, dessen große Schuldner wir sind, dem Nächsten etwas Gutes tun, wenn's auch nur ein gutes Wort ist, so werden uns Sünden vergeben.

Alsdann spricht der Herr ein dreifaches Wehe über die Pharisäer aus; er hält ihnen und uns einen Beichtspiegel vor: „Wehe euch Pharisäern! Ihr verzehntet die Krauseminze, die Weinraute und jedes Gemüse; aber das Recht und die Liebe Gottes übertretet ihr. Dieses muß man tun, jenes nicht unterlassen." (Lk 11, 42.) — Woran erkenne ich, wieviel Liebe ich zu Gott habe? Das erkenne ich aus der Sorgfalt, mit der ich auch läßliche Sünden, die Gefahren und die Gelegenheiten der Sünde vermeide aus Furcht, den Herrn zu beleidigen; ich erkenne es aus der Sorgfalt, mit der ich vom Nächsten gut denke und rede. „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner." (1 Joh 4, 20.)

Zweites Wehe: „Wehe euch Pharisäern, die ihr die ersten Plätze in den Synagogen und die Begrüßungen auf dem Markte liebt." (Lk 11, 43.) — Bin ich ungehalten darüber, wenn etwa andere weniger Ehre mir erweisen, als

ich erwartet habe? Suche ich zu ängstlich Anerkennung? Rede ich viel über mich und meine Verwandten und Angehörigen? Suche ich das Gespräch mit Absicht so zu wenden, daß andere mich loben?

Drittes Wehe: „Wehe euch, die ihr wie die Gräber seid, welche man nicht sieht und über welche die Leute hingehen, ohne es zu wissen." (Lk 11, 44.) — Die Gräber auf den Feldern waren sonst übertüncht, um sie als unreine Orte kenntlich zu machen. Die Pharisäer aber sind äußerlich unkenntlich als Gräber; drinnen aber haust die Verwesung. Uns sei die Rede des Herrn ein Mahnruf, mit vielem Fleiß die Begierden und Phantasie zu reinigen von allem, worüber wir uns vor den Leuten schämen müßten. Ja, nach dem Ausspruch der „Nachfolge Christi" soll inwendig mehr sein als nach außen erscheint.

38. Das dreifache Wehe über die Gesetzeslehrer. Vor dem ewigen Richter ist nichts verborgen.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den Herrn beim Mahle. Er verweist den Gesetzeslehrern ihre Tyrannei, ihre Unehrlichkeit, ihre Treulosigkeit im Beruf. — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist an zur Erkenntnis und Befolgung der Lehren des göttlichen Heilands.

I. Das dreifache Wehe über die Gesetzeslehrer.

Der göttliche Heiland hatte beim Frühmahle im Hause eines Pharisäers ein dreifaches Wehe über die sittliche Entartung der Pharisäer ausgesprochen. „Ein Gesetzeslehrer aber antwortete

und sprach zu ihm: Meister, wenn du dieses sagst, schmähest du auch uns." (Lk 11, 45.) Die äußere Werkheiligkeit der Pharisäer war ja nichts anderes, als die auf das Leben angewandte Unterweisung der Gesetzeslehrer. „Er aber sprach: Weh' auch euch, ihr Gesetzesgelehrten! Denn ihr leget den Menschen Lasten auf, die sie nicht tragen können, und ihr selbst berührt die Lasten nicht mit einem eurer Finger." (Lk 11, 46.)

Was jetzt die Prediger, Katecheten und alle jene sind, die sich in irgendeiner Weise am Lehramt beteiligen zur Unterweisung und Ermahnung, das waren zu jenen Zeiten die Gesetzeslehrer. Was tadelte der Herr an ihnen? Daß sie an andere große und strenge Anforderungen stellten, gegen sich selbst aber sehr nachsichtig waren; nicht nur forderten sie die vollkommene Beobachtung des mosaischen Gesetzes, sondern auch die Erfüllung später hinzugekommener menschlicher Satzungen.

Jeder, der anderen predigt und anderen einmal predigen wird von Berufs wegen, muß denn doch ein wenig nachdenklich werden über dieses Wehe des Herrn: Ihr leget anderen Lasten auf, die ihr mit keinem Finger anrühret. Jeder nämlich wird sich selbst heimlich und unwillkürlich fragen: Erfülle ich wohl die Anforderungen, die ich an andere stelle oder einmal stellen werde? Oder bin ich auch einer von jenen Gesetzeslehrern, deren Leben nicht in Einklang steht mit ihrer Lehre? Das ist also die praktische Folgerung, die wir aus dem

„Wehe" für unser Leben ziehen müssen: Unser innerer und äußerer Wandel soll eine Verkörperung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre sein, deren berufene Verkündiger und Verteidiger wir sind. Weil aber diese Folgerung eine sehr allgemeine und umfassende ist, müssen wir sie näher umgrenzen. Zu diesem Zweck fragen wir: Welche Eigenschaften setzt das gute, gläubige Volk bei der Geistlichkeit voraus? Jene, die in dem Wort „geistlich" angedeutet sind im Gegensatz zu „weltlich"; also freie und freudige Entsagung der Welt und Hingabe an Jesus Christus. — Wir haben nur von neuem zu bestätigen, was wir im Hinblick auf den Herrn gern auf uns genommen haben: die vollkommene Keuschheit und eine einfache apostolische Lebensweise, dann die heiligen Werke geistlicher Männer, vorderhand Studien und Übungen der Vereinigung mit Gott. Das ist unsere freudige Entsagung der Welt und Hingabe an Christus. — Es geziemt sich. Abgesehen von allen guten und bösen Folgen: Unser Herr, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, der wahrer Gott ist und in seinem menschlichen Herzen die Fülle aller Gnaden enthält, verdient diese Hingabe. — Es ist nützlich wegen der Segnungen in diesem und im andern Leben aus der Fülle des göttlichen Herzens. — Es ist angenehm. „Der Herr ist mein Helfer." (Ps 27, 7.) „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." (Mt 28, 20.) Wo gibt es vergnügtere Leute, als unter guten Geistlichen? Und sie haben Grund

dazu. — Es ist notwendig, um dem angedrohten Wehe zu entgehen. Die Lauen, die Verweltlichten, die im Herzen ein Gewimmel von bösen Begierden dulden und bald die Lehre Christi verkündigen wollen, müssen die Drohung fürchten: Wehe denen, die den Menschen ein Joch auflegen, das sie selber nicht anrühren. Im Hinblick auf den kommenden Tag und auf etwaige Hindernisse (Versuchungen, Charakterfehler) ist ein bestimmter Entschluß zu formulieren.

Zweites Wehe: „Wehe euch, ihr bauet die Grabmäler der Propheten; eure Väter aber haben sie getötet." (Lk 11, 47.) — In diesen und folgenden Worten straft der Herr ihre Unehrlichkeit. Sie tun so, als wären sie besser als ihre Väter, die Prophetenmörder; sie haben aber dieselben Gesinnungen wie sie. Darum droht ihnen der Herr, das Blut aller Propheten werde über sie kommen.

Oft werden wir durch das, was wir sehen und hören und lesen, veranlaßt, über andere uns laut oder im stillen ein Urteil zu bilden und ihre Handlungsweise zu verwerfen. Wir sollten es uns zur unverbrüchlichen Regel machen, jedesmal an das eigene Elend zu denken und des Urteils uns zu enthalten, inwieweit es möglich ist. — Wie ist es ungeziemend, daß ein Mensch, der selbst aller Erbarmung bedürftig ist, seinen Nächsten unberufenerweise, oft ohne Einsicht in den Sachverhalt, verurteilt.

Drittes Wehe: „Wehe euch, ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen; ihr selbst gehet nicht hinein, und die hineingehen wollen, lasset ihr nicht hinein." (Lk 11, 52.) — Die Gesetzeslehrer sind treulos in ihrem Beruf, der wäre: das Volk zur Erkenntnis Christi führen. Sie tun das Gegenteil; sie sind ein Ärgernis für das Volk.

Ärgernis geben in Wort und Werk ist für jeden Christen eine Schmach; eine zehnfache Schmach bei dem, der zum Werk der Heiligung anderer berufen ist. — Die Seele des Nächsten ist ein Ebenbild Gottes, der Augapfel des Herrn, mit dem Blut Christi erkauft, ein Gegenstand der Sorge vieler, ein Wesen, dessen Ewigkeit auf dem Spiele steht. Das sind ebenso viele Gründe, um jeden Preis zu verhüten, daß man anderen kein Ärgernis gebe, d. h. sie nicht aufhalte im geistlichen Leben durch Worte und Werke.

II. Vor dem ewigen Richter ist nichts verborgen.

Nach der Mahlzeit sagte der Herr zu seinen Jüngern: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist. Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar, und nichts verheimlicht, was nicht gewußt werden wird. Denn was ihr im Finstern gesprochen habt, wird am hellen Tag verkündet werden; und was ihr in den Kammern ins Ohr geredet habt, das wird man auf den Dächern predigen." (Lk 12, 1—3.)

Was ein Mensch tut, Gutes oder Böses, sei es noch so insgeheim, es geht nicht spurlos verloren im Strome der Geschehnisse. Einmal deswegen nicht, weil Gott im verborgenen sieht und alle Taten ins Gericht bringen wird, die guten und die bösen. Sei es auch nur eine gute Regung des Herzens, mit der jemand einen schlechten Gedanken (ganz im verborgenen) zurückweist: er wird seinen Lohn nicht verlieren; denn nichts ist verheimlicht, das nicht gewußt werden wird. Alles Böse muß hier oder dort gesühnt werden. Beim Weltgericht endlich wird das Leben aller Menschen offenkundig sein — wird auf den Dächern gepredigt werden.

Was folgt daraus? Die Allwissenheit und Allgegenwart des ewigen Richters ist eine Fundamentalwahrheit im geistlichen Leben. Wir sollten sie so ernst und einfältig zur Richtschnur unseres verborgenen Lebens nehmen wie ein frommes Kind. In diesem Punkt sollen wir Kinder werden. Also die heilige Kindesfurcht vor Gott, der im verborgenen sieht, soll uns zu allen Zeiten zurückhalten von bösen Gedanken und Werken und von Nachlässigkeit, besonders dann, wenn wir nicht von Menschen beobachtet sind. Auch wäre es billig und von hohem Verdienste, zu manchen Zeiten in der Erinnerung an die Gegenwart Gottes mit größter Ehrerbietung vor ihm zu wandeln. Anstatt dessen fürchten wir die Menschen vielfach mehr als Gott. Aber nichts ist verborgen, was nicht offenbar werden wird. (Lk 12, 2.)

39. Gottes Macht und Vorsehung und Treue.

1. Vorüb.: Erinnere dich an den Ausspruch des Herrn: „Ein jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen." (Lk 12, 8.) — 2. Vorüb.: Gebet um Fortschritt in der Gotteserkenntnis.

I. Die Macht Gottes.

Der Heiland hatte seinen Jüngern ans Herz gelegt, es werde nichts verborgen bleiben. Dann fügte er hinzu: „Euch aber, meinen Freunden, sage ich: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und danach nichts mehr tun können. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet den, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch, diesen fürchtet." (Lk 12, 4. 5.)

Menschenfurcht und Gottesfurcht, Gottes Macht und menschliche Ohnmacht werden vergleichsweise gegenübergestellt. Es bleibe der Betrachtung überlassen, weiter auszuspinnen, was der mächtigste und böseste Mensch im schlimmsten Fall wider uns vermag und was Gott vermag, von dem wir in jedem Augenblick mit jeder Faser abhängig sind.

Aus dem wahren Sachverhalt zieht der Erlöser den einfachen Schluß: Gott muß man fürchten, den Menschen nicht. Die Furcht Gottes ist eine zweifache, eine gute und eine bessere. Die einen fürchten Gott, weil er die Macht hat, in die Hölle zu werfen. Diese Furcht ist gut, heilig, eine

Gabe des Heiligen Geistes. Andere fürchten Gott so, wie man sich scheut, das Mißfallen einer angesehenen und geachteten Person zu erregen, abgesehen von anderen bösen Folgen. Diese Furcht ist vollkommener; sie heißt die Furcht des Sohnes, während die erste die Furcht des Dieners genannt wird. Die Furcht des Dieners vor Gott, dem Richter und Rächer, dürfen wir nie ablegen. Jedem aus uns ist das ewige Feuer angedroht für den Fall der Pflichtvergessenheit. Mehr aber müssen wir uns üben in der Furcht des Sohnes vor Gott dem allmächtigen Vater, dem Schöpfer Himmels und der Erde.

Ob und wie sehr einer Gott fürchtet, den Richter und Vater, zeigt sich 1. in der Versuchung, 2. im Leiden, 3. in den Geboten. — Wer Gott fürchtet, erinnert sich an ihn zur Zeit der Versuchung und streitet gegen sie ohne Verzug und ohne Schwäche. — Wer Gott fürchtet, lehnt sich nicht auf gegen ein unabänderliches Verhängnis; er erkennt darin die Hand Gottes und beugt sich. — Wer Gott fürchtet, hält kein Gebot gering; er meidet jede unnütze Rede, noch viel mehr aber jede andere Rede, die an sich schon ungeziemend und ein Greuel ist in dem Munde des berufenen Verkünders der Wahrheit und des Tischgenossen des Herrn beim heiligen Mahle. Wie sehr einer oder wie wenig er Gott fürchtet in den drei genannten Stücken, dies zu erforschen ist die Aufgabe der Betrachtung, sowie auch das Motiv zu erwägen, warum Gott zu fürchten ist mit der Furcht des Dieners und des Sohnes.

II. Die Vorsehung Gottes.

„Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Und nicht einer von ihnen ist in Vergessenheit vor Gott. Aber auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. Fürchtet euch also nicht; ihr seid mehr wert als viele Sperlinge." (Lk 12, 6 f.)

Die Einbildung hat viele schon gestört und vielleicht auch uns schon gestört, daß in der Welt Dinge sich ereignen, die unter keines liebenden und wachsamen Auges Kontrolle stehen. Daß die wichtigsten Geschehnisse in der Kirche und im Staat von der Vorsehung Gottes geleitet werden, wird leicht geglaubt, weniger faßbar ist die Sorge Gottes um die Sperlinge und die Haare des Hauptes. Und dennoch ist sie eine der gewissesten Wahrheit des Glaubens und der Vernunft. Wer einmal das Dasein eines persönlichen Gottes erkannt hat, für den ist es evident, daß nicht nur die Sperlinge, sondern noch viel kleinere und verächtlichere Tiere seiner Vorsehung unterstehen.

Welche Folgerung zieht daraus der Herr? Vorhin sagte er: „Fürchtet den, der ... Macht hat, in die Hölle zu werfen? ja ... diesen fürchtet." (Lk 12, 5.) — Nun aber befiehlt er: „Fürchtet euch nicht, ihr seid mehr wert als viele Sperlinge." — Wovor sollen wir uns nicht fürchten? Sollen wir vertrauen, daß es uns immer gut gehen werde ohne Unfall und Krankheit und Schmerz und Traurigkeit? Nein, dies verheißt der

Herr nicht. Er hat auch nicht gesagt, keinem Sperling werde etwas zuleide geschehen, sondern: Keiner ist in Vergessenheit vor Gott. Aber wir sollen nicht fürchten, in irgendeiner Sache der Willkür eines übelwollenden Wesens oder der brutalen Gewalt eines blinden Schicksals ausgeliefert zu sein. Der böse Wille muß sich vor Gott fürchten; denn nichts ist in Vergessenheit vor Gott. Der gute Wille soll sich nicht fürchten aus demselben Grunde: nichts ist in Vergessenheit vor Gott. Er soll nicht meinen, es könne ihm etwas zustoßen, was nicht von der ewigen Liebe des Herrn angeordnet ist.

Der aufmerksamen Beachtung wert ist auch der Ausspruch: Ihr seid mehr wert, als viele Sperlinge. Das ist eine Redefigur, die sehr viel sagt, indem sie wenig zu sagen scheint; sie regt an, die Gründe zu erforschen, um derentwillen wir mehr wert sind als viele Sperlinge. Der Gründe sind nicht wenige; jeder muß sich sagen: Von Ewigkeit hat der dreieinige Gott mich geliebt als sein Ebenbild; hat mich beschützt in der Kindheit, in der Jugend; hat mich überhäuft mit natürlichen und übernatürlichen Gaben; hat mich oft nach reumütiger Beichte in Gnaden wieder angenommen; hat mich mit Menschen umgeben, die mich geliebt und belehrt haben; hat mich ungezählte Male genährt mit dem Leibe und Blute seines Sohnes. Also bin ich mehr wert als viele Sperlinge.

III. Die Treue Gottes.

„Ich sage euch: Ein jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch

der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen." (Lk 12, 8.) Diese Worte sind nicht deshalb auf Eingebung des Heiligen Geistes aufgezeichnet worden, um übergangen und vergessen zu werden als ein nicht ernst gemeintes Versprechen; sondern damit wir sie glauben und betrachten zu unserem Trost, darum sind sie aufgeschrieben. Wer sich gern wieder einmal mit einem Betrachtungsstoff befaßt, der dem Vereinigungsweg angehört, ist eingeladen, schon gleich am Beginne der Betrachtung (zur Vorbereitung auf die Kommunion) sich in die Verheißung des Menschensohnes zu vertiefen und darin zu verweilen, solange es ihm gefällt.

Also wenn der Gerechte seine Seele ausgehaucht hat, erfüllt sich das Sterbegebet der Kirche: Mitis atque festivus Christi aspectus tibi hodie appareat; er wird das Angesicht des Erlösers schauen. Hierauf wird der Sohn Gottes ihn den seligen Geistern vorstellen und etwa sagen: Diesen bekenne ich als meinen Miterben und Freund in Ewigkeit. Er hat an mich geglaubt, auf mich gehofft, mich geliebt und mit mir ausgehalten in vielen Versuchungen. Auch vor seinen Mitmenschen hat er sich bekannt als meinen Jünger. Siehe, ich stelle ihn euch nun vor, auf daß auch ihr den ehret als Freund, den ich geehrt wissen will. — Wenn eine solche Betrachtung einmal im Gange ist, gibt ein Gedanke den anderen; und so kann man geraume Zeit sich aufhalten bei den Worten des Herrn: „Der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch der Menschen-

sohn vor den Engeln Gottes bekennen." (Lk 12, 8.)

40. Jesus wird als Richter in einer Erbstreitigkeit angerufen. Er warnt vor Habsucht.

1. Vorüb.: Erinnere dich an den Ausspruch des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit." (Lk 12, 31.) — 2. Vorüb.: Bitte um Erkenntnis und Liebe der geistigen Güter des Reiches Christi.

I. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt.

Während Jesus, hinweisend auf Gottes Macht und Vorsehung, zur Furcht und zum Vertrauen ermahnte, „sprach einer aus dem Volke zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir teile. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbverteiler über euch gesetzt?" (Lk 12, 13 f.)

Was will der Mann aus dem Volke? Er will nicht fremdes Gut rauben; er erhebt nur Anspruch auf die ihm gebührende Erbschaft; sein Bruder ist ein unehrlicher Mensch; vielleicht hat er als der reichere und mächtigere einen Richter bestochen; nun findet der übervorteilte Mann in Jesus einen gerechten Richter von unbegrenztem Ansehen beim Volk; soll er die gute Gelegenheit vorübergehen lassen? Er kommt also an den Herrn heran, stellt ihm seine Lage vor und bittet um seine Vermittlung.

Die fast schroff ablehnende Antwort des Herrn steht in einem auffallenden Gegensatz zu seiner gewöhnlichen Milde. Andermal drängt er seine göttliche Hilfe denen auf, die ihn nicht darum bitten, nimmt kleine Kinder auf seinen Arm, läßt sich von den Volksmassen drücken und stoßen. In dem gegenwärtigen Falle will aber der Herr das geistige, überweltliche Wesen seiner Sendung hervorheben: „Wer hat mich zum Richter oder Erbverteiler über euch gesetzt?“ Er war nicht gekommen zu richten, sondern zu erlösen, nicht wegen der Häuser und Äcker, sondern wegen der Seelen. Das Einmischen in irdische Händel hätte nur Zeitverlust gebracht und die Menschen bestärkt in ihrer Sorge um Hab und Gut. Das tat wahrlich nicht not.

Welche ist unsere Sendung? Wozu das Priestertum? Es ist die Fortsetzung der Sendung Christi. Unsere Aufgabe ist es, das ewige Heil und die Vollkommenheit der Seelen zu suchen durch mannigfache innere und äußere Tätigkeit, andere Dinge, aber nur als Mittel zu diesem Zweck. Unseres Berufes also ist es, die Menschen voranzubringen in der Erkenntnis Jesu Christi, sie die Liebe zu einem makellosen christlichen Wandel zu lehren, sie zu bewahren vor verderblichen Irrtümern, in die Herzen der Kinder die gute Saat des Wortes Gottes auszustreuen, die jungen Leute zu begeistern für christliche Zucht und Ehrbarkeit durch Wort und Beispiel, den Versuchten und Geprüften eine Hilfe zu sein, die einen bösen Willen haben zu schrecken,

mit einem Wort, allen behilflich zu sein zur Erlangung dessen, um was wir in der zweiten Bitte des Vaterunser beten: „Zu uns komme dein Reich."

Die Mittel sind fast zahllos, die mittelbar oder unmittelbar auf das Seelenheil abzielen. Wenn einer sonst nichts mehr tun kann, krankheitshalber oder aus einer anderen Ursache: Eines bleibt ihm immer übrig, nämlich sich in den Willen Gottes ergeben und für das Heil der Seelen beten und dulden. Nachdem wir uns so die erhabene, umfassende und auch nach menschlicher Vorstellungsweise höchst begehrenswerte und freudenvolle Sendung des Priestertums Jesu Christi vorgestellt haben, wollen wir darüber nachdenken, was jetzt an diesem Tag zu tun ist im Hinblick auf die hohe Aufgabe. Wie weit sollen wir entfernt sein von jeder Sinnlichkeit, von jedem Müßiggang, von allen irdischen Händeln, die uns das Studieren und Beten verderben, und von der Versunkenheit in das Irdische, worüber im zweiten Punkt noch eingehender betrachtet werden kann.

II. Die Warnung vor Habsucht.

„Sehet zu und hütet euch vor allem Geize; denn wenn auch jemand Überfluß hat, so hängt doch sein Leben nicht von seinen Gütern ab. . . . Eines Mannes Acker trug reichliche Früchte. Da dachte er bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Denn ich habe nicht Raum, wo ich meine Früchte unterbringen könnte. . . . Ich will meine

Scheunen abbrechen und größer bauen, daselbst will ich alles, was mir gewachsen, und meine Güter zusammenbringen. Dann will ich zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast großen Vorrat an Gütern für sehr viele, viele Jahre; ruhe aus, iß, trink, laß dir wohl sein! Gott aber sprach zu ihm: Du Tor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wessen wird es sein? So geht es dem, der sich Schätze sammelt und nicht bei Gott reich ist." (Lk 12, 15–21.)

Die Habsucht besteht nicht in der vernünftigen Sorge um das Notwendige und Konveniente, sondern in der Sorge um den Überfluß und in der unvernünftigen Sorge. Die Habsucht hängt am irdischen Gute wie an einem Ziel, sieht darin mehr als ein bloßes Mittel. Es gibt eine gröbere und feinere Habsucht und ganz frei von allen ihren Regungen wird wohl selten ein Mensch sein. Im weiteren Sinne versteht man unter Habsucht überhaupt die ungeordnete Anhänglichkeit an erschaffene, auch an geistige Güter, im engeren Sinn die Anhänglichkeit an äußere, materielle Güter. — Äußerungen, Akte der Habsucht im engeren Sinne sind: Sich Überflüssiges verschaffen, was über das Konveniente und Standesgemäße hinausgeht. Mit zäher Begierde am Besitze materieller Dinge hängen, so daß man ihnen zulieb bereit wäre, eine Sünde zu begehen. Unmäßige Trauer über den Verlust einer Sache haben. Eine Sache

nicht gebrauchen wollen zu einem vernünftigen Zweck, weil man an ihr hängt.

Die Beweggründe, jede Form der Habsucht zu bekämpfen, sind in der Parabel enthalten. Da werden die Nachteile aufgezählt: 1. Der erste ist quälende Sorge. Der Mann quält sich ab, wie er den Ernteseegen unterbringe. 2. Gottvergessenheit. Es fällt dem Manne gar nicht ein, zu fragen, woher die Güter kommen. 3. Vertierung: er fordert seine Seele auf, zu essen und zu trinken. 4. Der vierte Nachteil ist falsche Sicherheit; er verspricht sich viele Jahre des Genusses, doch diese Nacht wird der Tor vom Tode ereilt werden. Wessen wird nun alles sein?

Um alle Habsucht mit Stumpf und Stiel auszurotten und Arme im Geiste zu werden, ist es am besten, wenn wir das erhabene Ziel des katholischen Priestertums vor Augen haben. Wer von diesem Geiste durchdrungen wird, dem vergeht alle grobe und feine Habsucht — alles rein Irdische gilt ihm als Spreu. — Ein anderes Heilmittel nicht nur gegen die eigentliche Habsucht, sondern gegen die Anhänglichkeit an erschaffene Güter überhaupt, deutet der göttliche Heiland an: Das Andenken an den Tod. Im Sterben müssen wir doch alles verlassen, alle Güter der Ehre, der Reichtümer, des niedrigen und feinen Genusses: warum also die Begierde der unsterblichen, ewigen Seele daran hängen, sie unglücklich oder wenigstens traurig machen! „Du Tor, in dieser Nacht wird man deine Seele von

dir fordern; was du bereitet haſt, weſſen wird es ſein?" (Lk 12, 20.)

41. Der göttliche Heiland warnt vor dem Übermaß zeitlicher Sorge.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Mahnung des Herrn: „Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit." — 2. Vorüb.: Bitte um tiefe Erfaſſung der tröſtlichen Worte des Herrn und um Vertrauen auf ſie.

I. Die Warnung vor dem Übermaß zeitlicher Sorge.

In ganz unverblümter, furchterregender Weiſe hat uns der göttliche Heiland vor der Anhänglichkeit an erſchaffene Dinge gewarnt und die Ungewißheit der Todesſtunde uns eingeprägt: Jede Nacht kann die letzte ſein. Bald darauf aber zeichnet er in der anmutigſten Weiſe die ſorgende Vaterliebe Gottes: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen, noch für den Leib, was ihr anziehen werdet. Das Leben iſt mehr wert als die Speiſe und der Leib mehr als die Kleidung. Betrachtet die Raben: ſie ſäen nicht und ernten nicht, haben weder Keller noch Scheunen, und Gott ernähret ſie! Wieviel beſſer ſeid ihr als ſie? Wer von euch kann mit ſeinem Nachſinnen ſeiner Leibeslänge auch nur eine Elle zuſetzen? — Wenn ihr nun auch nicht das Geringſte vermöget, was ſorget ihr euch für das übrige? Betrachtet die Lilien, wie ſie wachſen; ſie arbeiten nicht und ſpinnen nicht; ich ſage euch aber: ſelbſt

Salomon in seiner ganzen Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen. Wenn nun Gott das Gras, welches heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wieviel mehr euch, ihr Kleingläubigen! Darum fraget auch ihr nicht, was ihr essen und was ihr trinken sollet, und schwebet nicht in der Höhe; denn nach allem diesen trachten die Völker der Welt; euer Vater aber weiß, daß ihr dessen bedürfet." (Lk 12, 23—30.)

Von wem stammen diese Worte? Wir können sagen mit den Worten des heiligen Johannes: „Der eingeborne Sohn Gottes, der im Schoße des Vaters ist, er hat es uns kundgetan" (Joh 1, 18) oder mit der „Nachfolge Christi" (4, 6): „Das sind deine Worte, o Christus, du ewige Weisheit . . . weil sie also deine Worte und wahr sind, so muß ich sie alle dankbar und gläubig annehmen. Dein sind sie und du hast sie gesprochen; auch mein sind sie, weil du sie zu meinem Heile geredet hast. Gern nehme ich sie auf aus deinem Munde, damit sie sich inniger meinem Herzen einprägen. Worte so großer Milde ermuntern mich." Wenn der Herr die Gestalten des Brotes durchbrechen und in seiner wahren Gestalt erscheinen und mit höchsteigenem Munde reden würde: Auch heute würde er uns dasselbe einprägen: „Betrachtet die Raben, betrachtet die Lilien! Wieviel besser seid ihr als sie!"

Mit welcher Gesinnung sagt Jesus, die ewige Weisheit, diese Worte? Stelle dir den vollkommensten, besten Menschen vor, der einen andern, den er sehr liebt, beruhigt mit Wahrheit und Überzeugung: Sei ohne Sorge, es wird ja alles gut. So und noch viel wohlwollender sagt der Sohn Gottes: „Betrachtet die Raben; wieviel besser seid ihr, als sie!"

Worüber sollen wir ohne Sorge sein? Der Herr nennt Speise, Trank und Kleidung. Es ist aber klar, daß dies nur Beispiele sind. Noch gibt es viele andere Dinge, die in der Rede des Herrn eingeschlossen sind: Der Verstand sucht das Brot der Wahrheit, der Wille den Wein der Tröstung und Freude; die Seele will Beruhigung in betreff der dunklen Zukunft, der Angehörigen, der Versuchungen, der Verzeihung der Sünden. Alle diese Dinge sind eingeschlossen in der Ermahnung: „Sorget nicht für euer Leben, schwebet nicht in der Höhe, ihr seid viel besser als die Raben!"

Warum sollen wir die Sorge ablegen? 1. „Euer Vater weiß, daß ihr dieses alles nötig habt." An die Vorsehung nicht glauben, ist Sache der heidnischen Völker. Besonders das Wort Vater haben wir allseitig zu erwägen. Der Römische Katechismus sagt: „Was in jenem unzugänglichen Lichte, das Gott bewohnt, am meisten verborgen und verhüllt ist und was die menschliche Vernunft und Fassungskraft nicht erreichen, ja nicht einmal mutmaßen konnte, das beginnen die heiligen Offenbarungen

durch das Wort Vater uns zu eröffnen." — 2. Die Sorge ist unnütz. Keiner kann seiner Leibeslänge einen Millimeter zulegen, so sehr er es wünscht; um wieviel weniger hat er Macht über fernliegende Dinge. — 3. Es ist unklug, die Sorgenlast eines Tages zu beschweren mit dem Kummer über die Zukunft.

Inwieweit müssen wir die Sorge ablegen? So, daß wir mittätig sind mit der Fürsorge Gottes. Der göttliche Heiland will keine falsche Ruhe einführen. Dem Raben wird nicht das Futter in den Schnabel gestopft. Aber er hat seine Instinkte, ein scharfes Auge und große Klugheit bekommen; er kann seine Atzung suchen und finden. — In des Menschen Seele hat Gott ein Licht aufgesteckt, das heißt Vernunft. Das Licht soll er leuchten lassen, um die rechten Mittel und Wege zu finden. Zwei Hände hat er ihm gegeben, nicht, sie in den Schoß zu legen, sondern daß er damit zugreife. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Das gilt auch in den geistigen Berufstätigkeiten, wie im Studieren, Beten, Predigen, Lehren, Schreiben: Alle Mittel des menschlichen Fleißes und der Kunstfertigkeit und der Vorsicht müssen angewendet werden: Das ist der Wille Jesu Christi, wie ein ganz kontemplativer Mann gesagt hat, der heilige Johannes vom Kreuz. Was über unsere Kräfte geht, wird unser Vater im Himmel besorgen. — Endlich ist auch klar, daß der göttliche Heiland keinen Freibrief ausstellen wollte, womit wir los und ledig gesprochen werden von allem Kreuz. Man braucht's und man wird's auch

gewohnt. — Warum aber geraten viele Menschen in großes, leibliches und geistiges Elend? Weil sie das nicht tun, was wir im zweiten Punkt betrachten wollen.

II. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit."

Das Reich Gottes ist der Himmel, seine Gerechtigkeit ist das Leben in der Gnade des Heiligen Geistes. Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, was heißt das? Aber es bloß suchen nebenher, das wäre zu wenig, man muß es zuerst suchen, vor allen andern Dingen. Was das heiße? Frage den heiligen Antonius, der seinen Reichtum den Armen ließ, seine Unschuld aber in der Wüste wie einen himmlischen Schatz verwahrte; oder den heiligen Bernard, der die glänzendsten Gaben der Natur und Gnade in der Zelle verbergen wollte; den heiligen Franz von Assisi, der die Armut als Braut wählte; den heiligen Thomas von Aquin, der irdischen Glanz mit überirdischer Weisheit vertauschte; den heiligen Franz Xaver, der sein Leben preisgab für fremde Völker, für seine Person aber sorglos war wie eine Sturmschwalbe; den heiligen Karl Borromäus, der ganz aufging in der Seelsorge. Und wenn die Tugend dieser Väter dir zu hoch und zu herbe scheint, dann frage, was es heiße, zuerst das Reich Gottes suchen, die vielen Männer aus dem Säkular- und Regularklerus, die von dem Tage an, da sie der Kriegsschar des Herrn sich anschlossen, in der praktischen Erkenntnis nicht mehr irre wurden: „Der Herr ist mein Erbteil und meines

Bechers Anteil." (Ps 15, 5.) Sie haben ihren bösen Begierden ewigen Krieg angekündigt, alle Kräfte in den Dienst Gottes und der unsterblichen Seelen gestellt, allen Träumereien entsagt, ihre Ruhe und Freude im Herzen Gottes gesucht. Dafür aber, daß sie zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchten, ging an ihnen der zweite Teil des Wortes Christi in Erfüllung: „Dieses alles (nämlich das Zeitliche) wird euch gegeben werden."

Es wird gewiß nicht schwer sein, aus der Erinnerung an die guten Beispiele unserer heiligen Väter praktische Folgerungen zu ziehen und auch den Mut zu fassen, sie ins Werk zu setzen — hinsichtlich der guten Verwendung der Kräfte der Seele und des Leibes. Nie ist es zu spät, damit anzufangen, den Himmel und das Leben in der Gnade des Heiligen Geistes mit allem Eifer zu suchen. „Dem Christen ist nichts nützlicher," sagt der heilige Antonius, „als am Morgen eines jeden Tages zu denken: Heute fange ich erst an, Gott zu dienen — wieviel Gutes habe ich in meinem bisherigen Leben versäumt, wie vieles habe ich noch zu tun, um der ewigen Seligkeit im Himmel würdig zu werden."

42. Der Weg zum Reiche Gottes: Die apostolische Armut, Wachsamkeit und Arbeit.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Mahnung des Herrn: „Eure Lenden sollen umgürtet sein, und brennende Lampen in euren Händen." — 2. Vorüb.: Bitte um tiefe Erkenntnis der apostolischen Tugenden, um Verlangen nach ihnen.

I. Die apostolische Armut.

In den bisher betrachteten Worten hatte der göttliche Heiland vor der Habsucht und dem Übermaß der zeitlichen Sorge gewarnt. Von seinen Aposteln und ihren Nachfolgern im Amte verlangt er noch mehr, die apostolische Armut: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben. Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen. Machet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt, wo kein Dieb dazu kommt und keine Motte verzehrt. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein." (Lk 12, 32—34.)

Wenn man von apostolischer Armut hört, ist man gleich geneigt, an so etwas, wie an einen Barfüßer zu denken. Aber so ist es nicht gemeint. Nicht in der äußeren Dürftigkeit, in der Mittellosigkeit besteht das Wesen der Armut, sondern in der inneren Gesinnung, mit der man die zeitlichen Güter beurteilt und gebraucht. Der heilige Kaiser Heinrich II. war gewiß geistig ärmer, als viele arme Leute in seinem Reiche.

Wie soll man die irdischen Güter schätzen und gebrauchen? Genau so, wie der Schiffbrüchige, der in Gefahr ist, zu ertrinken, einen Holzbalken gebraucht. Er sieht in ihm nichts anderes, als ein Mittel, ans Land zu kommen. Und so sollen wir in den materiellen Dingen nichts anderes

sehen als Mittel zu allen jenen geistigen Schätzen und Gütern, die der göttliche Heiland zusammenfaßt mit dem Worte „das Reich". Das ist drüben der Himmel, hier aber alles, was das wahre, eigene und fremde Glück fördert. Denken wir dabei an die große Schar edelmütiger Männer und Frauen, die ihr Besitztum verwaltet haben zur großen Freude des Herzens Gottes.

Die Beweggründe dieser Gesinnungs- und Handlungsweise stellt uns der Herr in einem Gleichnis vor: Es gibt einen Schatz im Himmel, der nicht veraltet, den kein Dieb rauben, kein Rost verunstalten, keine Motte zerfressen kann. Alle irdischen Güter sind vielen Wechselfällen ausgesetzt, ein Räuber nimmt sie alle hinweg mit einem Schlage: das ist der Tod. Sie verderben, verkümmern, verunstalten überdies das edle, menschliche Herz, das sich ihnen hingibt. „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Wie erniedrigt sich das unsterbliche Ebenbild Gottes, das mit seinen Gedanken, seinen Wünschen, seiner Liebe in Dinge sich vergräbt, die tief unter ihm stehen.

Sieh also, wie notwendig für einen geistlichen Mann die freudige, hochgemute Verachtung der irdischen Güter ist, daß er sie nicht anders gebrauchen will, denn als Verwalter Gottes. Redde rationem villicationis tuæ (Lk 16, 2); „gib Rechenschaft von deinem Haushalte," von dem Gebrauch und Verbrauch deines Geldes, besonders für Luruszwecke; gib Rechenschaft im Angesicht des ewigen Richters.

II. Apostolische Wachsamkeit und Arbeit.

„Eure Lenden sollen umgürtet sein, und brennende Lampen in euren Händen. Seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit zurückkehren wird, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich auftun können. — Selig jene Knechte, die der Herr wachend findet, wenn er kommt; wahrlich sag ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und umhergehen und sie bedienen Und wenn er in der zweiten Nachtwache kommt und in der dritten Nachtwache kommt und sie so findet, selig sind diese Knechte. Das aber sollt ihr wissen: wenn der Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er sicherlich wachen und sein Haus nicht durchbrechen lassen. So seid denn auch ihr bereit: denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet." (Lk 12, 35 bis 40.)

„Eure Lenden sollen umgürtet sein!" Die Alten umgürteten die Lenden bei der Arbeit und auf Reisen mit dem Cingulum, um nicht durch das wallende Kleid gehindert zu sein. Im geistlichen Sinn die Lenden umgürten heißt, so leben, daß man nicht in seinen Berufstätigkeiten gestört und aufgehalten wird. Der heilige Gregor der Große sagt: „Die Lenden umgürten wir, wenn wir

durch Enthaltsamkeit die Fleischeslust im Zaume halten."

„Brennende Lampen seien in euren Händen." Zur Erklärung sagt der heilige Gregor: „Weil es zu wenig wäre, nichts Böses zu tun, wenn nicht jeder auch beflissen wäre, in guten Werken sich abzumühen, so beeilt er (der Herr) sich hinzuzufügen: Und brennende Lampen seien in euren Händen. Brennende Lampen halten wir in Händen, wenn wir durch die guten Werke vor unseren Nächsten das Licht des guten Beispiels leuchten lassen."

Aber was nützt es, nur eine Zeitlang Rüstigkeit und Unverdrossenheit zu haben, um dann wieder in das alte Elend zurückzufallen? Der Treue und Ausdauer gebührt die Krone. „Seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit zurückkommen wird, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich auftun können."

Was heißt das: „Auf den Herrn warten?" Große Stücke hielten die Alten auf die Standhaftigkeit und rührende Beispiele von Standhaftigkeit werden in alten Büchern uns erzählt. Da kommt es vor, daß ein Mensch viele Jahre lang einen andern nicht vergißt und nichts tut und redet ihm zuleide und alles beim Alten läßt, bis er endlich wiederkommt. So sollen auch wir auf den Herrn warten, bis er kommt von der himmlischen Hochzeit des Lammes, um uns abzuholen. Stellt sich eine Versuchung ein, warte auf den Herrn; wenn Über-

druß dich zu befallen droht, warte auf den Herrn; wenn der Glaube sich verdunkelt und die Hoffnung schwächer wird, warte auf den Herrn; wenn es dir scheint, der Herr hätte dich vergessen: Vergiß du ihn nicht und warte auf den Herrn; wenn dich großer Leichtsinn anwandeln will, warte auf den Herrn. — Was soll uns denn aber bewegen, auf den Herrn zu warten mit umgürteten Lenden, mit brennenden Lampen in den Händen, bis er von der Hochzeit zurückkommt und anklopft? Der Herr selbst legt sie uns vor.

1. Selig sind jene Knechte, die er wachend findet. Wie groß und wie tief ist die Seligkeit? „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr gehört." (1 Kor 2, 9.) Wie lange wird sie dauern? Eher wird ein Kind mit einer Schale das Meer ausschöpfen, als daß die Seligkeit ein Ende nimmt. Welcher Art wird sie sein? Das unendliche Gut selbst beseligt den Wachsamen: „Der Herr wird sich gürten, die Knechte zu Tische setzen und umhergehen und sie bedienen."

2. Wir müssen allzeit auf den Herrn warten in Keuschheit und guten Werken, weil wir nicht wissen, wann er kommt. Er kann in der ersten, zweiten und dritten Nachtwache kommen. Nach älterem israelitischen Brauch wurde die Nacht in drei Wachen eingeteilt. Die erste Nachtwache ist für uns schon vorüber. Die zweite ist das rüstige Alter, die dritte das Greisenalter. Ob er nun in der zweiten, oder erst in der dritten Nachtwache kommen wird, wissen wir nicht. „Wenn der Hausvater

wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er sicherlich wachen und das Haus nicht durchbrechen lassen. So seid denn auch ihr bereit: denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet." (Lk 12, 39 f.)

43. Die Parabel vom treuen und klugen Verwalter.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Worte des Herrn: „Von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade der Klugheit und Treue.

I. Der treue Verwalter.

Einige der bisher vorgetragenen Lehren Christi gingen besonders die Apostel an. Darum sprach Petrus zu ihm: „Herr, sagst du dieses Gleichnis (von der Rückkunft des Herrn vom Hochzeitsmahle) zu uns oder auch zu allen?" (Lk 12, 41.) Aus der folgenden Antwort des Herrn läßt sich leicht erkennen, daß seine Lehre alle angeht, in einem vorzüglicheren Sinn aber die Verwalter, denen das Lehramt und die Würde anvertraut ist: Und der Herr sprach: „Wen hältst du für den treuen und klugen Verwalter, den der Herr über sein Gesinde gesetzt hat, damit er ihnen zur rechten Zeit den angemessenen Unterhalt erteile." (Lk 12, 42.) Mit anderen Worten: Wen sollen meine Gleichnisreden angehen, wenn nicht vor allen den Verwalter, der über das Gesinde gesetzt worden ist, damit er in Klugheit und Treue

den angemessenen Unterhalt erteile? Und der Herr fuhr fort: „Selig jener Knecht, welchen der Herr, wenn er kommt, also tun findet. Wahrlich, ich sage euch, über alle seine Güter wird er ihn setzen. Wenn aber jener Knecht böse wäre und in seinem Herzen spräche: Mein Herr zögert zu kommen, und anfinge die Knechte und die Mägde zu schlagen, mit den Säufern zu essen und zu trinken und sich zu berauschen: so wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage und zu einer Stunde, da er es nicht weiß, und wird ihn absondern und ihm seinen Teil mit den Ungetreuen geben. Jener Knecht aber, der den Willen seines Herrn gekannt und nicht getan hat, wird viele Streiche bekommen. Der ihn aber nicht gekannt und getan hat, was Schläge verdient, wird weniger bekommen. Denn von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden, und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden." (Lk 12, 43—48.)

Der Verwalter muß erstens treu sein. Worin besteht die Treue? Sie ist die Festigkeit des Willens, auch in sehr schwierigen Verhältnissen das einem andern gegebene Wort zu halten. Das Gegenteil, die Untreue, hat immer, auch bei noch wenig gesitteten Völkern, als eine Schmach gegolten. Sie besteht darin, daß jemand aus einem unehrenhaften Grunde das gegebene Wort bricht. Ich sage „un-

ehrenhaft"; denn es könnte ja ein ehrenhafter Grund dafür sprechen, ein gegebenes Wort nicht zu halten; wenn nämlich wegen der veränderten Umstände die Erfüllung des Versprechens nicht mehr möglich wäre, ohne eine Sünde zu begehen.

Nun handelt es sich für uns um die Treue gegen Gott. Er hat einen jeden eingesetzt zum Verwalter über die Kräfte der Seele, über die Sinne des Leibes, über die Verwendung des Eigentums, der Zeit, über den Gebrauch vieler Berufsgnaden. — Wir haben ihm das Treuwort gegeben im Taufgelöbnis: „Ich widersage dem Teufel und seinen Werken und seiner Pracht." Das Treuwort haben wir oft und oft erneuert. Dann kamen öfter Zeiten, in denen wir etwas Wichtiges mit größerer Klarheit eingesehen und Gott das Wort gegeben haben, mit festem und gutem Willen so und so als treue Verwalter zu handeln. Wie lang hat es gedauert, bis — nicht etwa große Schwierigkeiten, sondern — leichtfertige Gründe das Treuwort erschüttert haben.

Nun wollen wir uns zu Gemüte führen, wie es in sich gut und edel ist, aus dem Beweggrund der Treue zu handeln, und wie schmachvoll das Gegenteil ist. — Jede Tugend hat ihre charakteristische, innere Schönheit, die Treue auch, und am hellsten leuchtet diese Tugend im göttlichen Herzen Jesu. Wenn ein Mensch in seinen jungen Jahren dem Erlöser untreu würde und erst als alter Mann wieder reumütig zu ihm käme: er würde die Hirtentreue des Erlösers blank und ungebrochen finden. — Die Treue ist uns notwendig. Wir müssen

verläßliche Menschen sein, ob wir allein sind oder unter Menschen; der Versuchungen zur Untreue aber sind viele. Der Inhalt des Berufslebens erscheint oft wenig anziehend, stößt vielmehr ab durch seine Einförmigkeit, Mangel an Reiz und Abwechslung, oft ist der Mensch mit seinem Pflichtenkreis auf sich allein angewiesen; niemand zieht ihn vorläufig zur Rechenschaft, ob er nun seine Sache gut oder schlecht macht. Da kann es geschehen: der Verwalter sagt, der Herr zögert zu kommen und fängt an, die Knechte zu schlagen und sich zu berauschen. Ein jeder muß seiner Seele einprägen: Der Ewige denkt an dich; er wird dich über alle seine Güter setzen, wenn du treu bist. — Die Frucht dieser Erwägungen sei, aus dem Motiv der Treue gegen das allertreueste Erlöserherz zu jeder Stunde das Böse, das Ungeziemende, das Unerlaubte fernzuhalten. Kein Wunsch sei im Herzen, kein Wort im Munde, keine Tat geschehe, die nicht vor aller Welt bekannt sein dürfte. Dem Erlöser gebe ich mein Wort, dem Erlöser will ich's halten.

II. Der kluge Verwalter.

Auch Klugheit verlangt der Herr von seinem Verwalter. Klug im christlichen Sinne ist, wer das rechte Ziel im Auge hat und die rechten, den Umständen angemessenen Mittel anwendet. Wer zu einem unedlen Zweck die rechten Mittel zu finden weiß, heißt nicht klug, sondern schlau. Die erste Regel der wahren Klugheit fordert, daß man Gott, seinen Herrn und Schöpfer, als Ziel nicht aus den

Augen verliere durch Abwendung des Willens von ihm. Die richtige Anwendung der Mittel umfaßt das gesamte innere und äußere Leben, darum wird die Klugheit von den Theologen genannt auriga virtutum, die Lenkerin der Tugenden.

Einige Fälle von Unklugheiten, zu denen wir öfter versucht werden, verdienen besondere Beachtung: 1. Übereiltes Urteilen in theoretischen und praktischen Dingen. Der Betrachtende überlege: Wenn er einen anderen über alles mögliche absprechen hört, ein scharfes Verdikt um das andere fällen, denkt er sich etwa, der sei ein Mann von Einsicht und reifem Urteil? Nein, er denkt sich etwas anderes. — 2. Ein anderer Fall von Unklugheit ist indiskretes Reden vor Laien, überhaupt Unvorsichtigkeit im Verkehr mit Weltleuten. — 3. Grübeln über Dinge, die ihrer Natur und Beschaffenheit nach unserer Erkenntnis entzogen sind. — 4. Entschlüsse fassen und handeln in der Aufregung, ohne die Folgen zu überlegen. — 5. Die Mißachtung des Kleinen; Mißachtung kleiner Fehler und der Gelegenheiten zu kleinen Fortschritten. Wer das Kleine mißachtet, kommt zu nichts; aus kleinen Tropfen setzt sich der Stille Ozean zusammen und aus Sandkörnern die Berge. — Der Heiland macht endlich aufmerksam, daß der Verwalter gerichtet wird nach dem Maße der Klarheit der Einsicht in den Willen seines Herrn. Die kluge Einsicht ist ein nicht genug zu schätzendes Gut; ihr Mißbrauch wird aber auch schwer geahndet. „Von einem jeden, dem viel gegeben wor-

den ist, wird viel gefordert werden, und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden." (Lk 12, 48.) Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir einem viel strengeren Gerichte entgegengehen für den Fall der Untreue als die Laien und daß unsere Sünden schwerer sind als die gleichnamigen Sünden der Laien. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es doch nicht dasselbe. „Dem viel gegeben worden ist, von dem wird viel gefordert werden." (Lk 12, 48.)

44. Der wahre und falsche Friede; die Zeichen der Zeit.

1. Vorüb.: Vernimm im Geiste die Worte Christi: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" — 2. Vorüb.: Bitte den Heiligen Geist um Vermehrung seiner Gaben.

I. Der wahre und falsche Friede.

„Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne? Aber ich muß mit einer Taufe getauft werden; und wie drängt es mich, bis es vollbracht wird! Meint ihr, daß ich gekommen bin, der Erde Frieden zu geben? Nein, sage ich euch, sondern Entzweiung; denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei mit zweien und zwei mit dreien." (Lk 12, 49—52.) Das Feuer ist der Geist, welchen der Sohn sendet vom Vater, der Geist, den der Herr in der Abschiedsrede beim

letzten Abendmahl wieder zu senden verspricht mit den Worten: „Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, er wird euch alles lehren ... Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch: nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch." (Joh 14, 26 f.) Aber die Leidenstaufe des Herrn muß vorhergehen, ehe der Geist über die Erde ausgegossen werden kann — „ich muß mit einer Taufe getauft werden." Der Wunsch, es möchte das Feuer des Geistes schon angezündet und die Leidenstaufe schon vollbracht sein, steigert sich in dem göttlichen Herzen zu einer drängenden Sehnsucht: „Wie drängt es mich, bis es vollbracht ist." Das Ziel der Geistessendung ist der wahre Friede; aber der Kampf muß vorhergehen. Die Walstatt, auf der der Kampf ausgefochten werden muß, ist die innerste Tiefe eines einzelnen Menschenherzens; hier kommt es zur Entzweiung durch ein Schwert, zu einer Entzweiung, die auch auf äußere Verhältnisse übergreift, zur Trennung der starken Bande der Natur, wenn sie der Liebe des Erlösers feindlich entgegengehalten werden. — So viel über den Sinn der Worte Christi.

Mehrfach sind für uns die praktischen Folgerungen: 1. Wir sollen in uns eine große Hochschätzung und ein starkes Verlangen nach den Gaben des Heiligen Geistes, nach diesem heiligen Feuer pflegen, indem wir die Gründe uns vorführen. a) Was wollen wir denn eigentlich anderes als immer größere Verähnlichung mit

dem göttlichen Herzen Jesu? Wenn wir etwas anderes suchen, sind wir auf einem Irrweg. Das soll der große Zweck unserer Studien zur Bildung des Geistes und des Herzens sein: die Verähnlichung mit dem Erlöser, der uns zum Vorbild geworden ist. Geist und Herz des Erlösers wird uns von Isaias in der bekannten Stelle (11, 2f.) vorgeführt, in der die sieben Geistesgaben genannt werden: „Ruhen wird auf ihm der Geist der Weisheit, des Verstandes, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit, der Furcht des Herrn." b) Wie sind die Gaben in sich begehrenswert! Wie erheben und reinigen sie die Erkenntnis von folgenschweren Irrtümern, von Zweifel und Umnachtung; wie machen sie aus dem schwachen, sündhaften Menschenherzen einen starken und reinen Tempel Gottes! c) Wie notwendig sind uns die Geistesgaben, damit wir nicht unter der Last zu erliegen drohen; d) wie sind sie segensreich für die ganze Wirksamkeit. — Das sei also eine Frucht der Betrachtung: Hochschätzung der Geistesgaben, inständiges Gebet um dieselben.

2. Da die Erlangung der Geistesgaben nicht möglich ist ohne Leidenstaufe, Läuterungsfeuer, Trennung und Krieg, müssen wir mit Hilfe der Gnade den falschen, faulen Frieden in uns zerstören. Es gibt einen Scheinfrieden mit Gott; er besteht in der Vergessenheit, in der Nichtbeachtung Gottes; dieser Friede muß zerstört werden durch das bittere, aber heilsame Andenken an den Tod und daran, daß wir so wenig eifrig gewesen sind

und deshalb das Gericht fürchten müssen. Es gibt einen Scheinfrieden mit sich selbst; der ist das Leben nach den Einfällen und Launen des ungeläuterten Herzens. So mancher fühlt wenig inneren Kampf, weil er sich nichts versagen will — das ist ein fauler Friede. Wer auf seine Worte, sein Herumgehen, auf die Pflege seines Leibes achtet, der nichts ungekostet lassen möchte, wird viel Gelegenheit zum heiligen Streite finden, der den Zugang in das Reich der Geistesgaben und des wahren Friedens öffnet. — Es gibt einen Scheinfrieden mit dem Nächsten; der ist das unaufrichtige Jasagen, das Jasagen und Rechtgeben, wenn einer mit der Zunge sündigt; das Jasagen und Mithelfen zur Zerstörung der Andacht und des guten Gewissens; das Jasagen und Zusammenhalten zu unedlen Zwecken, zur Untergrabung des Friedens und der Liebe. — Gegen diesen dreifachen falschen Frieden bringt Christus, der Friedenskönig, Feuer und Trennung und wir müssen zu ihm halten, wenn wir mit dem Geiste Gottes erfüllt werden wollen.

II. Die Zeichen der Zeit.

„Er sprach aber auch zu dem Volke: Wenn ihr eine Wolke von Abend her aufsteigen seht, so sagt ihr sogleich, es kommt Regen, und es trifft so ein, und wenn ihr den Südwind wehen seht, sagt ihr, es wird heiß werden, und es trifft zu. Ihr Heuchler! Das Aussehen des Himmels und der Erde wißt ihr zu prüfen, warum würdigt ihr

denn aber diese Zeit nicht? Warum beurteilt ihr nicht auch von euch selbst, was recht ist?" (Lk 12, 54—57.) Die Anzeichen, daß der Messias schon gekommen war und daß Jesus von Nazareth der wahre Messias sei, waren so zahlreich und klar, daß es für jeden Unbefangenen leichter sein mußte, dies zu erkennen, als aus dem Aussehen des Himmels das Wetter vorherzusagen. Wer diese Zeichen der Zeit nicht verstand, war also unentschuldbar.

Was ist für uns ein Zeichen der Zeit, und was sollen wir daraus erkennen? — Daß die Welt nach den Worten des heiligen Johannes im argen liegt (in maligne positus) und daß dieses Apostelwort in unseren Tagen nur allzu wahr ist, das ist ein Zeichen der Zeit. Und daraus sollen wir erkennen, daß wir vorsichtig wandeln müssen, um nicht verführt zu werden von dem Weltgeist des Unglaubens, der Genußsucht, der Ausgelassenheit, der unruhigen und unklaren Oberflächlichkeit. — Daß jene Menschen, die die wahren, soliden Tugenden pflegen, die über das Mittelmaß gewöhnlicher Ehrbarkeit hervorragen, die in sittlicher Hinsicht den edelsten, opferwilligsten, verläßlichsten Teil der Menschheit bilden, daß jene Menschen dieselben sind, deren Glauben, Hoffen und Lieben Christus ist, sein allerheiligstes Sakrament, seine heilige Kirche, seine Verheißungen von einer unaussprechlich prächtigen Hochzeit des Lammes im himmlischen Jerusalem: das war immer ein Zeichen der Zeit und ist uns ein helleuchtendes Zeichen der Zeit, das uns

immer wieder in Freud und Leid hinführt zur Quelle aller Wahrheit, zur Fülle aller Liebe, zum Vorbild aller Heiligkeit, zum einzigen Hoffnungsanker im Leben und im Sterben. — So wollen wir also, das Zeichen der Zeit erkennend, gleich beim Erwachen an den Herrn mit Andacht und Ergebenheit denken und nach der Mahnung des heiligen Petrus leben: „Umgürtet die Lenden eures Gemütes ... euer Leben gestaltend nach dem Vorbild des Heiligen, der euch berufen hat." (1 Ptr 1, 13 f.)

45. Das Gleichnis vom Gegner, Richter und Gerichtsdiener. Eine Gewalttat des Pilatus.

1. Vorüb.: Erinnere dich an das Gleichnis: „Wenn du mit deinem Widersacher zur Obrigkeit gehst, so gib dir auf dem Wege Mühe, von ihm frei zu werden." — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist an um Vermehrung der Furcht Gottes.

I. Das Gleichnis vom Gegner.

„Wenn du mit deinem Widersacher zur Obrigkeit gehst, so gib dir auf dem Wege Mühe, von ihm frei zu werden, damit er dich nicht etwa vor den Richter schleppe und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergebe und der Gerichtsdiener dich in das Gefängnis werfe. Ich sage dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast." (Lk 12, 58 f.) — Der Widersacher, der uns auf dem Wege zur Obrigkeit begleitet, ist das personifizierte Gewissen.

Der Richter ist der Menschensohn, der Gerichtsdiener der Tod und der Racheengel, das Gefängnis der Strafort im Jenseits. Hier gibt es keine Buße mehr, sondern nur mehr ein Strafleiden nach der Strenge der Gerechtigkeit. Der Weg zur Obrigkeit ist die Zeit des Heiles. Das Freiwerden vom Widersacher endlich ist die Erfüllung der Ansprüche des Gewissens durch würdige Werke der Buße.

Nun sehe sich jeder sein Gewissen an, das neben ihm hergeht. Es könnte aber geschehen, daß jemand eine Lügenstimme für ein gutes und wahres Gewissen ansähe. Darum ist einige Vorsicht notwendig. Ein Beichtvater sagt zu einem, den er schon kennt, es sei alles in Ordnung. Dawider schreit eine andere Stimme dem Büßer ins Ohr: Nein, dein Beichten und Kommunizieren und Beten ist doch für nichts. Das ist eine Lügenstimme, die nur desto lauter schreit, je mehr man sie respektiert. — Ein anderer arbeitet nicht viel, betet nicht viel, treibt desto mehr Kurzweil. Ihm sagt eine Lügenstimme: Bleib nur so, wie du bist, so ist es gerade recht: nicht schlimm und doch auch nicht gar zu heilig. — Die Stimme des wahren, sicheren Gewissens ist klar, unwiderleglich, sagt immer dasselbe, ändert sich nicht mit den Stimmungen, ist unbestechlich wie der Tod, wird nicht verworren bei genauerer Untersuchung, sondern nur noch bestimmter und unanfechtbarer. Auf eine solche Stimme muß man allzeit hören und tun, was sie fordert.

Was sagt das Gewissen? Wenn der Menschensohn mir den gewalttätigen Gerichtsdiener ins Haus schicken würde, den Tod, was würde mich am meisten ängstigen? Die Vernachlässigung des Gebetes? Die viele verlorene Zeit? Geringschätzung des Berufes und seiner Gnaden? Der verweltlichte Sinn, der es kaum ertragen kann, an den Tod erinnert zu werden? Mangel an Ordnung in meinen Verhältnissen zur Mitwelt? — Oder man kann das Gewissen also befragen: man durchgeht die Tagesordnung vom Aufstehen bis zum Nachtgebet und erforscht bei den einzelnen Teilen, wie man sich zu verhalten pflegt und wie man einmal wünscht, getan zu haben, wenn der Gerichtsbote plötzlich anklopft.

Der göttliche Heiland ermahnt uns, gründlich Ordnung zu schaffen, von dem Widersacher uns frei zu machen, solange wir auf dem Wege sind. — Wie dies geschehen könne, darüber kann kein Zweifel sein. Nach einem Überblick über die bisherigen Unordnungen erwecken wir einen aufrichtigen Akt der Reue und schöpfen dann aus den Reichtümern des erbarmungsvollen Herzens Jesu den Mut und die Entschlossenheit, heute anzufangen, Gott zu dienen, den Tag, den uns Gott geschenkt hat, so zuzubringen, als wäre er der letzte.

Der göttliche Heiland legt uns auch einen sehr dringenden Beweggrund vor: Der Richter würde dich sonst dem Gerichtsdiener übergeben, dieser dich ins Gefängnis werfen, aus dem du nicht herauskämst, ohne den letzten Heller bezahlt zu haben.

Wenn ich jetzt aus meinen Unordnungen herausgerissen würde, wie lange müßte ich geläutert werden, bis ich fähig wäre, das reinste, unerschaffene Licht zu schauen und zur ewigen Ruhe zu kommen? Und wie peinlich müßte ich geläutert werden! Die Nachfolge Christi versichert uns in Übereinstimmung mit der allgemeinen Auffassung der Kirche: Dort drüben wird meine Stunde in der Pein grimmiger sein, als hier hundert Jahre des härtesten Bußlebens. Wahrlich darauf sollten wir es nicht ankommen lassen. Bedenken wir doch den Wert der Stunde, den Wert der verdienstlichen Werke, die die Gnade und Glorie für ewige Zeiten vermehren und überdies sühnende Wirkung haben, verdiente Sündenstrafen abbüßen! Wieviel brennenden Schmerz können wir von uns abwenden, wenn wir, anstatt unnützem Zeitvertreib uns hinzugeben, in heiliger Furcht Gottes lesen, schreiben, beten, dulden, kämpfen. Man möchte es einer guten Handlung, die aus der Furcht Gottes hervorwächst, nicht ansehen, welches Leben in ihr verborgen ist, und auch der läßlichen Sünde nicht, welches Verderben in ihr wohnt, so wie man es der Eichel nicht ansieht, daß sie ein mächtiger Eichbaum werden kann, und dem Pestkeim nicht, wieviel Tod und Zerstörung er zu bewirken vermag.

II. Eine Gewalttat des Pilatus.

Zu derselben Zeit kamen einige und erzählten dem Herrn eine politische Neuigkeit, nämlich der Pilatus habe eine Schar rebellischer Galiläer zu-

sammenhauen lassen und in Siloe sei ein Turm eingestürzt und habe achtzehn Menschen begraben. — Selbstverständlich wußte der göttliche Heiland alles besser, kannte die Ursachen der göttlichen Strafgerichte und das ewige Los der Seelen der Getöteten. — Sofort lenkte er das Gespräch auf das Heil der Seelen und sprach zu ihnen: „Meinet ihr, diese Galiläer seien größere Sünder gewesen als alle anderen Galiläer, weil sie solches gelitten haben? Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen. Oder meinet ihr, daß jene achtzehn ... die der Turm in Siloe tötete, schuldiger gewesen seien als alle Bewohner Jerusalems? Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen. (Lk 13, 2—5.)

Der Heiland schaut im Geiste seine Verurteilung durch Pilatus, den Gottesmord der Juden, die letzten Greuel im Tempel und Jerusalem als einen rauchenden, blutgetränkten Trümmerhaufen. Seine Rede ist also eine deutliche Warnung: Ohne ernste Buße ist der Fall Jerusalems nicht abzuwenden!

Wir sollen zwar keine Unglückspropheten spielen, auch nicht darüber nachgrübeln, was etwa sich ereignen möge an großen göttlichen Strafgerichten: Indes ist es gewiß Gott dem Herrn sehr wohlgefällig, uns und anderen zum Heile, wenn wir wegen der eigenen und der fremden Gottvergessenheit nicht ohne Furcht sind und durch heiligen, freudigen Ernst

gutzumachen suchen, was wir und andere verschuldet haben. Zu dieser Geistesverfassung zu kommen, hilft es uns, in die Höhe zu schauen und an die ewigen Dinge zu denken. Alles auf Erden wird hinuntergeschwemmt in die Vergessenheit. Hingegen wie die Sterne fest bleiben die Gebote Gottes über der Welt stehen; die aus Liebe Gottes geübten Werke — auch die geringsten — bleiben länger noch als die Sterne; auch der letzte Weltbrand brennt sie nicht hinweg; sie sind ewig wie Gott und deine Seele. Darum sagt der Apostel: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit." (1 Joh 2, 17.)

46. Das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum.

1. Vorüb.: Erinnere dich an das Gleichnis: Der Herr eines Weinberges will einen unfruchtbaren Feigenbaum umhauen. Der Weingärtner bittet, noch ein Jahr Geduld zu haben. — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist an um Vermehrung seiner Gaben.

I. Der unfruchtbare Feigenbaum.

„Einer hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weinberge gepflanzt war. Und er kam und suchte Früchte auf ihm, fand aber keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, schon drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaume und finde keine; hau' ihn also weg, was soll er noch das Land einnehmen!" (Lk 13, 6 f.)

Das Volk Israel ist vorerst gezeichnet durch den unfruchtbaren Feigenbaum und die endliche Verwerfung, der es entgegengeht, wenn es in der Unfruchtbarkeit verharrt. Der Grundgedanke des Gleichnisses, klar genug hervorgehoben durch die zweimalige vorausgehende Warnung: „Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen" (Lk 13, 3. 5) drängt von selbst zu einer weiteren Anwendung: Jeder soll in dem unfruchtbaren Feigenbaum sich selbst erkennen.

Der Weinberg mit seinen traubenschweren Weinstöcken und fruchtbaren Nutzbäumen ist die Kirche Christi, näherhin ihr hervorragender Teil, das Priestertum mit seinen Abstufungen, und der Ordensstand. Von jeher gediehen in diesem Garten Früchte mannigfacher Art. Wir finden in der Kirche Christi zu allen Zeiten ihres Bestandes heilige Bischöfe, Seelsorger, Prediger, Lehrer, Missionare, Männer des Gebetes — Märtyrer des Blutes oder der treuen heroischen Pflichterfüllung. Alle sind sie Fruchtbäume, niedergebeugt von der Last reifer, edler, schwerer Früchte. Viele leben in unseren Tagen, manche kennen wir ja persönlich oder doch vom Hörensagen, sie führen ein anerkennenswertes Opferleben in ungesunden Gegenden, unter schwer zu behandelnden Menschen, mit vieler Geduld und Ausdauer, ohne hienieden auf Güter und Auszeichnungen Anspruch zu machen. — Es stehen in Gottes Garten da und dort auch Bäume, die viel Platz und Pflege beanspruchen, nur Laubwerk tragen, Früchte ansetzen und versprechen, aber nie zur Reife

bringen oder doch bei weitem nicht entsprechend den gerechten Erwartungen.

In mir erkenne ich einen schuldbar unfruchtbaren oder doch allzuwenig fruchtbaren Baum. Welche Früchte erwartet Gott mit Recht von mir? 1. Ein großes Verlangen nach Gewissensreinheit. Die kristallhelle Gewissensreinheit erwirbt sich nach und nach. Aber das Verlangen und Streben danach soll immer vorhanden sein. Eine Neigung zu irgendeiner Sünde soll nicht geschont, noch viel weniger gepflegt werden. — 2. Eine große Liebe zum Verkehr mit Gott im Gebete. Das ist nicht Sache einer angeborenen Neigung, sondern der Überzeugung, der Gnade, der Herrschaft, die man über sich selbst ausübt. — 3. Hinsichtlich des Berufes: Hochschätzung und eine Freude für eine oder mehrere seiner Tätigkeiten, hingegen unversöhnlicher Haß gegen allen Müßiggang. — 4. Ein Gottvertrauen, das keine Grenzen kennt, ein Vertrauen, das von Gott nichts Böses fürchtet, alles Gute hofft und darum sich unbedingt seinem Willen ergibt. — In betreff der genannten Stücke soll ich meine Mängel erforschen; besonders auch mir vor Augen halten: Es muß sein, daß ich jene Früchte an mir hervorbringe, wenn ich ein achtenswerter, glücklicher Mann sein will. An wem jene Früchte vermißt werden, nimmt umsonst den Platz ein, ist schädlich, verbreitet um sich eine niederdrückende Atmosphäre der Lauheit, verdient es, daß er umgehauen und durch einen besseren ersetzt werde.

II. Die Schonung des unfruchtbaren Baumes und die gewährte Gnadenfrist.

„Er (der Weingärtner) aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her ausgegraben und Dünger darangelegt habe; vielleicht bringt er Frucht; wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen." (Lk 13, 8 f.)

Der Herr des Weinberges ist Gott; die Forderungen seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit sind ausgedrückt in dem Verlangen, den Baum zu entfernen. — Der Weingärtner ist der Sohn Gottes in seiner heiligsten Menschheit. In der unermeßlichen Liebe und Geduld seines Herzens nimmt er sich des vom Strafgericht Gottes bedrohten, unseligen Gewächses an. Es hat ihm bisher schon viele Mühe gekostet; eine Sache, auf die man vielen Fleiß verwendet hat, verliert man nicht gerne. Darum bittet und erreicht er von der Langmut Gottes einen Aufschub zur Probe. Aber auch der Menschensohn muß darin zustimmen, daß die Schonung einmal ein Ende haben und die Probezeit einmal aufhören müsse.

In allen Teilen des Gleichnisses erkenne ich das Verhalten Gottes und des göttlichen Heilandes gegen mich. — Die Stimme der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, nämlich das Gewissen, sagt mir, daß ich schon längst die Geduld Gottes auf die Probe gestellt und das Los des unnützen Baumes, die gänzliche Verwerfung, verdient habe.

Besonders beschämend und vernichtend wird die Stimme des Gewissens, wenn sie mir 1. die vielen Tausende von Menschen vorhält, die sich mit einem viel schlechteren Platz begnügen müssen; 2. mir vorhält meine Ansprüche auf sorgsame Pflege und allerlei Bedingungen, unter denen ich gute Früchte bringen wollte, die ich doch nicht bringe; 3. endlich mir vorhält die vielen schlechten Beispiele und Ärgernisse, durch die ich in Gottes Garten nicht nur ein unnützer Baum, sondern sogar ein Schadengewächs geworden bin. „Also umhauen," sagt die Gerechtigkeit Gottes.

Worin bestände das Umhauen? In der Gnadenentziehung, auf die eine Erstarrung in einen schlechten Seelenzustand eintreten würde, eine Unempfindlichkeit des Gewissens gegen das Wort Gottes in jeder Form. Darin bestände das Umhauen.

Dagegen legt der göttliche Heiland Fürbitte ein. Der gute Gärtner hat schon viel für mich getan; unmittelbar durch sich selbst und mittelbar durch andere Menschen, denen er ein schonendes Herz für mich eingegeben hat. Ein Gewächs seiner Sorge verliert er nicht gern. In dem Augenblick, da ich dies betrachte, legt er Fürbitte für mich ein: „Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr ... vielleicht bringt er Frucht." Er bietet sich an, besondere, vermehrte Sorgfalt an meiner trägen, lauen Seele zu verwenden. Mit ihm vereinigen sich die Bitten der Heiligen und des Schutzengels. So ist von seiten des Himmels alles bereit, in mir die Gaben des Heiligen Geistes zu vermehren, damit ich endlich an-

gemessene Früchte des Heiles bringe. Von meiner Seite erwartet der göttliche Heiland meine Mitwirkung mit den vermehrten Gnaden.

Also will ich mit Eifer die geschenkte Gnadenfrist ausnützen, daß ich die früher genannten Früchte in mir erziele: 1. Verlangen nach Gewissensreinheit; 2. große Liebe zum Verkehr mit Gott im Gebete; 3. Hochschätzung und Freude für Berufstätigkeiten, Haß gegen Müßiggang; 4. Gottvertrauen, das keine Grenzen kennt.

Groß ist die Langmut Gottes, groß die Güte des göttlichen Herzens; aber eine Gnade wird die letzte sein, und wenn diese auch fruchtlos bleibt, tritt die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit an den unfruchtbaren Baum heran. „Vielleicht bringt er Frucht; wenn nicht, so magst du ihn auf das kommende Jahr umhauen." (Lk 13, 9.)

47. Die Heilung einer gekrümmten Frau.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den Heiland. Er ruft eine kontrakte Frau herbei und heilt sie. — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist an um Fortschritt in der Erkenntnis und Liebe des Herrn.

I. Die Heilung der gekrümmten Frau.

„Am Sabbate aber lehrte Jesus in ihrer Synagoge. Siehe, da war ein Weib, das schon achtzehn Jahre einen Geist der Schwachheit hatte; sie war gekrümmt und konnte durchaus nicht aufwärts sehen. Da nun Jesus sie sah, rief er sie zu sich und

sprach zu ihr: Weib, du bist von deiner Krankheit befreit! Und er legte ihr die Hände auf und sie richtete sich sogleich auf und pries Gott." (Lk 13, 10—13.)

Wer ist die Frau? Ein Wesen, das auf der Welt ganz überflüssig zu sein scheint. Arbeiten kann sie nicht, sterben wird sie auch nicht bald; denn schon achtzehn Jahre hat sie ihren Zustand ausgehalten. Von ihrer Umgebung muß sie geduldet und gepflegt werden, ohne ihr einen greifbaren Nutzen zu verschaffen. Seit den achtzehn Jahren ihres Leidens sind viele Menschen gestorben, deren Tod als ein großer Verlust bedauert wurde. Den Tod der Frau hätte man als eine Erlösung empfunden.

Der Zustand der Frau war überdies in mehrfacher Hinsicht eine Quelle fortdauernder Leiden am Leib, an der Seele und an der Ehre. Ja auch an der Ehre; denn die Kontraktion war eine Wirkung der Besessenheit. Der Evangelist nennt die Krankheit einen Geist der Schwachheit, und der Heiland sagt, der Teufel habe sie, die Tochter Abrahams, so gebunden und gefesselt. — Die Frau war sehr gottesfürchtig. Sie kam, ungeachtet ihres Leidens, in die Synagoge. Mag ihr schwer genug gefallen sein!

In derselben Synagoge hatte der göttliche Heiland sich eingefunden, der alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft in sich birgt; er war da, um zu lehren. Wie von ungefähr sieht er die Frau; er ruft sie herbei. Wer ruft? Wer wird gerufen?

Wozu? Zum himmlischen und irdischen Segen. Der Plagegeist der Schwachheit muß sein Opfer lassen. Der Körper richtet sich empor, die Augen erheben sich zum Herrn und auch der Geist der Frau richtet sich auf zum freudigen Lobe Gottes und zur Danksagung.

Hätte der göttliche Heiland nicht dies alles früher tun können? Er war zwölf Jahre alt, als das Leiden der Frau begann; seiner Gottheit nach viel älter. Warum läßt er dieses Menschenkind so lange leiden? Die völlig erschöpfende Antwort auf diese und ähnliche Fragen ist in den unergründlichen Tiefen der Gottheit verborgen. Doch einiges läßt sich mit gutem Grund vermuten: Durch ihr Leiden wurde sie 1. vor manchen Sünden bewahrt. Die gottesfürchtige Frau wurde 2. in einem hohen Grade losgeschält von den Scheingütern dieser Welt. Endlich 3. war die wunderbare Heilung nach achtzehn Jahren für sie ein unermeßlich reicherer Gewinn für die Seele, als die immerwährende Gesundheit gewesen wäre. Wie mag die Frau im Leben und noch mehr nach dem Tode gedankt haben für die achtzehnjährige Geduldsprüfung!

Die einfache Geschichte gibt uns mehreres zu überlegen zum Nutzen der Seele:

1. Wie das Dasein und freudlose Fortleben jener Frau, so scheint vieles andere in der Welt überflüssig und zweckwidrig zu sein. Wenn es vernunftlose Sachen sind, so müssen wir uns oft damit bescheiden, die weisen Zwecke des Schöpfers nicht zu kennen. Wenn es Menschen sind, haben

wir an die unermeßlich wertvolle Seele zu denken. Der Seele wegen ist der Mensch schließlich da. Das muß der Betrachtende vor allem für sich bedenken: Ohne mich würde die Welt auch bestehen können; nicht viel mehr bin ich der Welt notwendig, als die gekrümmte Frau im Evangelium es war. Der unendlich wichtige Zweck, zu dem ich hier bin, ist: In Gottes Willen mich ergeben und die Seele heiligen. Die Vergessenheit dieser Wahrheit ist eine Hauptursache aller Verirrungen.

2. Die Frau ist uns ein Vorbild des Pflichteifers. Sie litt schwer, sehr schwer; dennoch findet sie der Sabbat in der Synagoge. Ihre Treue und Opferwilligkeit führt aber auch das Ende des Elends herbei. — Wenn du auch sehr mühselig bist, erfülle nicht allzu leicht das Verlangen nach Erleichterung, noch viel weniger versäume aus Weichlichkeit die vorgeschriebenen Übungen — auch nicht um eine Minute. Bedenke, wer er ist, dem wir ergeben sind; er ist derselbe, der die Frau gesehen, zu sich gerufen und gesegnet hat. Wie kurz ist die Mühe, wie lang die Seligkeit; wie gering die Aussaat, wie reich die Ernte! Und abgesehen von allen Folgen: Gott ist so groß, daß keine Sekunde ihm entzogen werden soll.

3. Die Geschichte lehrt uns den Nutzen der Leiden, der Übel dieser Welt. — Wie empfindet es mancher überaus schwer, daß ihm dieser und jener Vorzug des Leibes und der Seele mangelt, daß er etwas nicht erreichen kann. Siehe, es ist 1. eine Bewahrung vor Sünden, 2. eine Losschä-

lung von dieser Welt, die sonst viel peinlicher im Fegfeuer vollzogen würde, 3. ein reicher Gewinn für die Seele. Wer's recht versteht, für den ist auch der Mangel eines Talentes ein Gewinn für das verborgene Geistesleben in den Tiefen der Liebe Gottes.

4. Die Geschichte bietet endlich Betrachtungsstoff für den Vereinigungsweg. Die Frau ist ein Typus derer, die ins Gotteshaus gehen, um Gott im Sakrament zu suchen. Von Ewigkeit her sieht die ewige Weisheit die armen Geschöpfe herankommen. Und das menschliche Herz Jesu, was denkt und empfindet es? „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich werde euch erquicken." (Mt 11, 28.)

II. Der Unwille des Synagogenvorstehers.

Es entgegnete aber der Synagogenvorsteher, welcher unwillig war, daß Jesus am Sabbat geheilt hatte, und sprach zu dem Volke: „Sechs Tage sind, an welchen man arbeiten soll; an diesen kommt und laßt euch heilen, aber nicht am Tage des Sabbats." Der Herr: „Ihr Heuchler, bindet nicht jeder von euch am Sabbat seine Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt sie zur Tränke? Diese Tochter Abrahams da, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hielt, sollte nicht von dieser Fessel gelöst werden am Tage des Sabbats?" Und als er dies sagte, schämten sich alle seine

Widersacher; das Volk aber freute sich über alle die herrlichen Taten, die durch ihn geschahen. (Lk 13, 14—17.)

Betrachten wir 1. die heuchlerische Entrüstung dieses Pharisäers. Wie oft finden wir bei genauer Selbstprüfung, daß es im Grunde nur Eigenliebe ist, wenn wir entrüstet werden über eine wirkliche oder vermeintliche Unordnung. Fast immer überschreitet jene Entrüstung die Grenzen der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu der sich eine Erbitterung gesellt.

2. Die Feigheit. Er getraut sich nicht, den Heiland direkt anzugreifen, macht unschöne Umwege. Wer im Recht zu sein glaubt, soll offen vorgehen; wenn nicht, sein Unrecht sich eingestehen.

3. Die Antwort des Herrn. Sie weist hin auf die letzte Bestimmung des Sabbats, auf den Gottesfrieden, der den Menschen gegeben werden soll inmitten der Mühsale und der die künftige Ruhe der Heiligen vorbilden soll. An welchem Tage hätte also das Wunder schicklicher geschehen können, als eben am Sabbat? So werden wir in der Betrachtung wieder auf den Vereinigungsweg gewiesen, auf die Beschauung der Vollendung, welcher der Mensch nach dem irdischen Tagewerk entgegeneilt.

48. Das Gleichnis vom Senfkorn. (I.)

1. Vorüb.: Erinnere dich an das Gleichnis: Wem ist das Reich Gottes gleich, und womit soll ich es vergleichen? Es ist gleich einem Senfkörnlein . . . es wuchs und ward zu einem großen Baum. — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist an, um die in der Parabel enthaltenen Lehren gut zu erfassen für das geistliche Leben.

I. Der göttliche Heiland redet in Gleichnissen.

„Wem ist das Reich Gottes gleich und womit soll ich es vergleichen?“ (Lk 13, 18.) So redet der göttliche Heiland, der alle Weisheit und Wissenschaft in sich enthält. Er überlegt gleichsam mit sich selbst, wie er die Lehre vom Reiche Gottes dem Volke vortragen soll. Und da er seinen Mund öffnet, um zu lehren, gebraucht er Bilder aus dem alltäglichen Leben von solcher Einfachheit, daß jedes Kind sie verstehen kann. Alles, was der göttliche Heiland getan und geredet hat, ist für uns lehrreich, auch sein Reden in einfachen, der Natur und dem gewöhnlichen Leben entnommenen Bildern. Unter anderem gibt es uns einen Wink, wie wir uns auf eine leichte und angenehme Weise im Geiste mit Gott vereinigen können!

Alles, was wir sehen und hören, ist geeignet, uns an heilsame Wahrheiten zu erinnern, wenn wir nur ein wenig aufmerken, um das Geistige, das in den Geschöpfen enthalten ist, abzusondern und herauszuschälen. Der ehrwürdige Laurentius Scupuli gibt in dem „Geistlichen Kampf“ einige Beispiele an, die leicht vom Betrachtenden vermehrt werden können: Siehst du die Sonne leuchten, so bedenke, daß die heiligmachende Gnade glänzender strahlt. Wenn der Himmel gleich einem Gezelt über dich ausgebreitet ist, so erinnere dich der ewigen Wohnungen, die denen bereitet sind, die ein schuldloses Leben auf Erden führen. Hörest du den Gesang der Vögel und andere Gesänge, so er-

hebe dein Gemüt zu den Gesängen im Paradiese und bitte Gott, er möge dich dahin führen. Wenn die Schönheit der Geschöpfe dich fesselt mehr als gut ist: denke an die Schlange, die hinter Blumen lauert. Bist du unterwegs, so erinnere dich, daß du mit jedem Schritt dem Tode näher kommst. Siehst du die Vögel durch die Lüfte fliegen oder Wasser schnell abwärts strömen, so bedenke, daß dein Leben mit größerer Schnelligkeit zu seinem Ende eilt. Der Sturmwind, Blitz und Donner rufen dir den Gerichtstag ins Gedächtnis. Wenn du mit Ungeduld das Ende eines Leidens herbeiwünschest oder Verlangen trägst, einen guten Menschen wiederzusehen, um ein Unrecht gutzumachen, so denke an die Sehnsucht, mit der die armen Seelen das Ende ihrer Pein und den Anbruch des ewigen Tages erwarten.

In dieser und ähnlicher Weise sollen wir die sichtbaren Gegenstände uns zu einer Himmelsleiter machen aus vielen, wichtigen Gründen: Um wahre Geistesmänner zu werden; um dem besten Teile unseres Wesens, der unsterblichen Seele, die geistige Nahrung nicht vorzuenthalten; um zum inneren Frieden zu gelangen; um Versuchungen zuvorzukommen; um unsere Bestimmung zu erfüllen, Gott zu loben; um die Ermahnung zum immerwährenden Gebet zu befolgen; endlich um das Beispiel des Herrn nachzuahmen, von dem ein Schrifterklärer*) sagt, daß es ihm in Nazareth eine Herzens-

*) Le Camus, Leben unseres Herrn Jesus Christus, übersetzt von E. Keppler, I, 183.

weide war, den Namenszug seines himmlischen Vaters in den Werken der Schöpfung zu lesen.

II. Christus unter dem Bilde des Senfkörnleins.

Das Himmelreich „ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und in seinen Acker säte. Es wuchs und ward zu einem großen Baume und die Vögel des Himmels ruhten auf seinen Zweigen." (Lk 13, 19.)

Vier Eigenschaften des Senfkorns sind als Vergleichspunkte zu beachten: 1. Seine sprichwörtliche Kleinheit; 2. sein schnelles, großes Wachstum; das Körnlein entwickelt sich zur Größe eines kleineren Feigenbaumes; 3. seine erfrischende Schärfe, durch die es sich als ein Arzneimittel und Gewürz eignet; 4. die Vögel finden in den Zweigen der Senfstaude Schatten, Ruhe, Nahrung. — Der Ausdruck „Reich Gottes" wird in einem verschiedenen Sinn von den Auslegern gebraucht und so ergeben sich mehrere Anwendungen, die sich ergänzen. — Betrachten wir nun, wie die Vergleichspunkte sich in Christus verwirklichen, der in einem vorzüglichen Sinn das Reich Gottes ist.

1. Unser Erlöser war in mehrfacher Hinsicht klein und unscheinbar wie ein Senfkorn. Den größten Teil seines Lebens brachte er in Verborgenheit, Armut und Unterwürfigkeit zu. Unter den Aposteln machte er sich zum Diener aller „Ich bin in eurer Mitte wie der, welcher dient." (Lk 22, 27.) Am niedrigsten aber wurde er auf dem Kreuzweg. „Ich

bin ein Wurm und nicht ein Mensch; der Leute Spott und die Verachtung des Volkes." (Ps 21, 7.) Nun ermahnt uns der heilige Petrus (1 Ptr 2, 21): „Christus hat gelitten . . . und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr in seine Fußtapfen tretet."

Werden wir also klein mit unserem Herrn, dem göttlichen Senfkorn. Klein durch willige Unterwürfigkeit unter die Ordnung des Hauses; klein durch das zurückgezogene Leben des emsigen Studierens; klein durch die demütige Gesinnung gegen Mitbrüder; klein auch dadurch, daß wir es geduldig ertragen, wenn Gott uns prüft durch Leiden in der Seele oder Übelbefinden des Leibes. Es ist uns durchaus notwendig, daß wir klein werden, wie unser Erlöser es war. Und sogar zerrieben muß das Senfkorn werden, damit es seine Schärfe offenbare; und im Erdboden verschwinden muß es, damit es ein Baum werde. Wer nicht klein wird durch Lenksamkeit, Zurückgezogenheit, Demut und Kreuz, macht keine Fortschritte im Geiste, bleibt oberflächlich und mittelmäßig.

2. Christus war ein Senfkorn, das in kurzer Zeit zum herrlichsten Baume sich entfaltete. Nach mehreren Seiten könnte dies erwogen werden. Bleiben wir bei dem einen stehen, bei der inneren Verherrlichung der Menschheit Christi. Jesus ist auferstanden, in die ewigen Wohnungen eingegangen, um dort eine Würde und Macht und Seligkeit zu erhalten, die ihresgleichen nicht findet. — Wir aber werden ihm ähnlich sein. Noch sieht man es keinem

an, was er sein wird. Aber das ist gewiß, wir werden ihm ähnlich sein, so lehrt der heilige Johannes.

Das sollten wir immer vor Augen haben zum Trost und zur Stärke und zum Licht unserer Seele. Leiden, Kreuz und Arbeit wären etwas Widervernünftiges, wenn sie nicht ein glorreiches Ziel hätten. Mit diesem Bewußtsein erfüllt, sollten wir an unsere Arbeiten gehen: Heute komme ich einem glorreichen Ziel um ein Stück näher. Dem Senfkorn sieht man es nicht an; es ist dennoch so.

3. Christus ist ein heilsames und Wohlgeschmack verleihendes Senfkorn durch sein Wort und sein Sakrament. Sein Wort reinigt die Seelen von Irrtümern, sein Sakrament entzündet alle, die es im rechten Geiste empfangen, mit dem Feuer seiner Liebe und verwandelt wie ein auserlesenes Gewürz die Herbheiten des Lebens in das Gegenteil. Nie sollen wir bei der Kommunion vergessen: eine unfaßbare Liebe hat diese Speise zubereitet.

4. Christus ist endlich der Baum, in dem die Vögel des Himmels Ruhe und Schatten suchen und finden. — Er ist das desiderium collium æternorum, die Sehnsucht der ganzen Schöpfung, der Engel, Patriarchen, der gesamten unerlösten Menschheit. Alle, die kommen, finden bei ihm die Erfüllung reiner, himmlischer Begierden, die ewige Ruhe der Seelen. — Schon in diesem Leben ist uns der lebendige Glaube an Christus in Freud und Leid eine Ruhe und ein kühlender Schatten.

49. Das Gleichnis vom Senfkorn. (II.)

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Parabel. — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist an, um die Lehren, die in der Parabel enthalten sind, gut zu erfassen für das geistliche Leben.

I. Die Kirche unter dem Bilde des Senfkorns.

„Das Reich Gottes ist gleich einem Senfkörnlein." Die charakteristischen Eigenschaften des Senfkorns haben sich in Christus, der in einem vorzüglichen Sinn Reich Gottes ist, verwirklicht. Wir finden sie wieder in der Kirche Christi, dem Reich Gottes auf Erden.

1. Sie war zur Zeit ihrer Gründung in mehrfacher Hinsicht unansehnlich und klein. Ihre Mitglieder waren gering an Zahl und Macht und Ansehen, so daß der heilige Paulus im 1. Korintherbriefe (1, 26 ff) schreiben konnte: „Sehet eure Berufung an, Brüder! Es sind nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern was vor der Welt töricht ist, hat Gott auserwählt ... und das vor der Welt Schwache hat Gott auserwählt ... und das vor der Welt Unangesehene und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott auserwählt ... damit kein Mensch sich vor ihm rühme." Die Apostel selbst waren ein Gegenstand vieler Verachtung; in demselben Brief schreibt der heilige Paulus (1 Kor 4, 13): „Wie ein Auswurf dieser Welt sind wir geworden,

wie ein Abschaum aller bis zu dieser Stunde."

Wer sich selbst kennt, wird in aller Aufrichtigkeit die Worte des heiligen Paulus auf sich anwenden (1 Kor 15, 9): „Ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht würdig bin, ein Apostel zu heißen." Die Tatsache wird ihm aber auch zum Trost gereichen, daß der Heilige Geist schon in den ersten Zeiten der Kirche das Törichte auserwählt hat und das Schwache und das Unangesehene und das, was nichts ist. Er wird mit dem heiligen Paulus zu dem Bekenntnis der Schwäche hinzufügen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin ... und sie ist nicht unwirksam gewesen" (l. c. 10). Das sei also die Frucht der Erwägung: Die Erkenntnis der eigenen, vielseitigen Unwürdigkeit und Schwäche und das Vertrauen auf den Beistand des Heiligen Geistes, durch den wir alles vermögen. Der Betrachtende bedenke, wie schwach er aus sich ist in Versuchungen, in Leiden, in Gefahren, wie mächtig Gott ist, was er uns verheißen hat und wie treu er ist in seinen Verheißungen. Daran schließt sich ein inniges Gebet um Vermehrung der Gnade und Hilfe in allen Arbeiten und Versuchungen, sowie der feste Vorsatz, in jeder Stunde mit der göttlichen Gnade treu mitzuwirken.

2. Betrachten wir zweitens das Wachstum der Kirche. Die Apostel, die apostolischen Väter, die Kirchenväter wurden durch die Kraft Gottes wie Zweige, auf die sich Vögel niederließen. Es wuchs

die Zahl der Menschen, die sich ihnen anschlossen, um von ihnen die heilsame Lehre und das Brot des Lebens zu empfangen. Die Ausbreitung des Christentums und die Umwandlung der Menschen ist ein glänzender Beweis für die göttliche Triebkraft des Senfkorns.

Der Betrachtende bedenke, daß auch er ein Vöglein ist, das in den weit ausladenden Ästen der Kirche Schatten, Ruhe und Nahrung für seine unsterbliche Seele gefunden hat.

II. Die christliche Lehre und der Glaube an sie verglichen mit dem Senfkorn.

Wenn wir den Glauben an die christlichen Geheimnislehren mit dem rein menschlichen Wissen vergleichen, gleicht er in mancher Hinsicht einem Senfkorn.

1. Vieles Wissen macht angesehen unter Menschen; ob einer die christlichen Mysterien glaubt und wie tief er sie glaubt, wer fragt danach? Und geschieht es nicht auch unter Gläubigen, daß der Ruhm des Wissens mehr begehrt wird als die innere Erstarkung im Glauben an die erlösende Kraft des Kreuzes, an die Auferstehung, die Himmelfahrt, an die Gabe des Pfingstfestes, an die ewigen Wohnungen im Reiche Christi?

2. Die Geheimnislehren sind weit entfernt von jener inneren Klarheit, mit der uns viele Sätze der menschlichen Wissenschaften einleuchten. Die Glaubenslehren nehmen wir an, weil sie von Gott

geoffenbart sind. Aber glauben, was man nicht einsieht, gilt vielen als eine verdemütigende, verächtliche Sache, die unter der Würde der vernünftigen Menschennatur ist.

3. Der Inhalt des Glaubens bietet viel Anstößiges dar für den stolzen menschlichen Sinn. Es wird ihm zugemutet, einen gegeißelten, gekreuzigten Gott anzubeten; an die Sündenlosigkeit, Jungfrauschaft und Muttergotteswürde Marias zu glauben; die Unfehlbarkeit der Kirche und ihres Oberhauptes anzunehmen; die geistige, heiligende und reinigende Kraft der Sakramente anzuerkennen; gegen allen Augenschein an den Wundern festzuhalten, die die Eucharistie als Opfer und als Sakrament in sich schließt.

4. Die Glaubenswahrheiten werden endlich vielfach von solchen verkündigt, die nicht nur nicht gelehrt und heilig sind, sondern auch nicht nach der Lehre leben, die sie anderen predigen. — So wird also der Glaube in mancher Hinsicht von dem Wissen in Schatten gestellt; er ist ein unscheinbares Senfkorn.

Aber auch ein lebenskräftiges, triebkräftiges Senfkorn, mehr als alle rein menschliche Wissenschaft. — Der Glaube führte eine Umwälzung und einen Aufschwung auf intellektuellem Gebiet herbei; ferner in dem ganzen, religiössittlichen Leben. Er zeigt uns das Lebensziel in einer hohen, übernatürlichen Ordnung, gibt uns die Mittel an die Hand, zeigt uns die Sünde in der wahren Gestalt, tröstet und richtet uns auf durch die er-

greifendsten Wahrheiten, die der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat, ist ein unsäglicher Trost im Sterben.

Welche Wucht von Wahrheiten ist in dem Geheimnis der Menschwerdung enthalten! Begleiten wir dann den menschgewordenen Sohn Gottes von Bethlehem nach Ägypten, von da nach Nazareth; denken wir an seine messianische Tätigkeit, seinen Opfertod, seine Verherrlichung, sein Verbleiben im Himmel und im Sakrament, seine Wiederkunft zum Gericht. — In diesen Wahrheiten nisten die Vögel des Himmels, die gelehrtesten Menschen finden in ihnen durch die Gnade Gottes unerschöpfliche Geistesnahrung und die Kraft, ein überirdisches, engelgleiches Leben zu führen.

Wenn es sich so verhält mit dem Glauben, müssen wir allen Fleiß anwenden, daß er in unserer Seele gedeihe und sein Wachstum und seine Erstarkung durch nichts aufgehalten werde.

Zwei wichtige Bestandteile unseres geistigen Lebens kommen hier in Betracht: Lesen und Betrachten. Beides hilft ungemein zur Förderung des Glaubens. — Was und wieviel lieset du? Wie? Zu welchem Zweck? Fröneſt du nicht etwa der eitlen Lust wegen einer Lektüre, die den Geschmack an geistlichen Büchern und an guten Werken verdirbt, die in der Seele eine Verödung zurückläßt, anstatt sie aufzurichten? Das wäre ein unermeßlicher Schaden! — Denke an die Betrachtung, die tägliche Morgenbetrachtung und an an-

dere freie Meditationen in Sachen des Seelenheiles! Verwendest du allen Fleiß darauf, sie gut zu machen, damit die Wahrheiten des Glaubens, diese Senfkörner voll Kraft und Leben, sozusagen in Fleisch und Blut übergehen? Nicht nur für sich braucht der Diener des Herrn die Meditation, sondern auch für viele andere. Denn „die Lippen des Priesters sollen die Erkenntnis bewahren, und das Gesetz soll man von seinem Munde suchen." (Mal 2, 7.)

C. Vom letzten Tempelweihfest bis zum letzten Gang nach Jerusalem.

50. Jesus in der Landschaft Peräa. Die enge Pforte.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Mahnung des Herrn, durch die enge Pforte einzugehen. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Jesus in der Landschaft Peräa.

Zum Tempelweihfest kam Jesus nach zweimonatlicher Abwesenheit wieder nach Jerusalem. Auf dem Wege dahin lehrte er in den Städten und Ortschaften. Im Tempel, in der Halle Salomons, bekannte er sich als den Sohn Gottes. Sie wollten ihn ergreifen; aber er ging weg aus ihrer Hand. — Dies alles berichtet Johannes im 10. Kapitel. Im 40. bis 42. Vers desselben Kapitels berichtet er weiter: „Jesus begab sich wieder fort über den Jordan in die Gegend, wo Johannes zuerst getauft hatte, und blieb daselbst. Viele kamen zu ihm und sagten: Johannes hat zwar kein Wunder gewirkt; alles aber, was Johannes von diesem gesagt hat, ist wahr geworden, und viele glaubten an ihn.“ — Zwei Tatsachen wollen wir aus diesem Bericht zu

näherer Betrachtung herausheben: 1. Die Ankunft des Herrn in Peräa; 2. das Zeugnis des Volkes über Johannes den Täufer.

1. Ein beschwerlicher Weg von ungefähr zehn Stunden führt von Jerusalem an den Jordan. Hinter Bethanien beginnt ein rauhes, schluchtenreiches Gebirge. Diesen Weg wandelt der Herr, um Jerusalem zu verlassen, wo er geächtet und an seinem Leben bedroht ist. Beim Gebirgsvolk in Peräa findet er gute Aufnahme. Er bleibt daselbst und sein Bleiben breitet Licht und Freude über das Gebirgsland aus. Stellen wir uns den Sohn Gottes vor, wie er an einem Abend, bei Sonnenuntergang, die zusammengekommenen Gebirgsbewohner Worte des ewigen Lebens lehrt. Jerusalem ist um diese Zeit bereits in Schatten versunken. „Wenn abends, nachdem die Sonne untergegangen, die Höhen Jerusalems bereits im Schatten versinken, flammen die Berge jenseits am Jordan noch hoch auf" — angezündet von der untergehenden Sonne. (Meschler, Das Leben unseres Herrn Jesu Christi, II, 7.) In die Gegend von Jerusalem wird der Herr nur mehr zurückkehren, um zu leiden und zu sterben.

Erstens ist für uns die mühsame Wanderung des geächteten Sohnes Gottes lehrreich. Wie er, so wir. „Wir haben hier keine bleibende Stadt." (Hbr 13, 14.) Und die Wanderungen durch trockene Gebete, unerquickliche Arbeiten und manches andere, das gegen unsere Wünsche geschieht, müssen wir im Namen Gottes auf uns nehmen. — Lehrreich ist

zweitens die Frage: Was urteilt der Herr in seinem Herzen über die Einwohner Jerusalems? „Ich wollte euch retten und heiligen; ihr habt nicht gewollt.“ Das soll der Herr nicht von uns sagen können am Abend des Lebens; auch nicht am Abend des Tages. Der Tag soll nicht vorbeigehen, ohne daß wir uns wieder mehr geheiligt haben durch Ausführung des guten Vorsatzes, den wir in der Frühe gefaßt haben.

2. Das Volk legte ein einfältiges und doch sehr ehrenvolles Zeugnis ab vom Wirken des Täufers, dessen heilige Seele schon bei den Vätern in der Vorhölle war und dessen Leib in der Erde ruhte, entgegenharrend der Auferstehung. „Wunder hat er keines gewirkt,“ so sagen sie, „alles aber ist wahr, was er von diesem da (dem Messias) gesagt hat.“ (Joh 10, 41.) Also jener, dem der Sohn Gottes selbst das Zeugnis gegeben: „Unter den von Weibern Geborenen ist kein Größerer aufgestanden als Johannes, der Täufer,“ hat kein Wunder gewirkt. Doch Wertvolleres hat er vollbracht: Mit unentwegter Treue bereitete er vielen den Weg zum Erlöser, wie es sein Beruf war. So gut hatte er den Bewohnern von Peräa die Person und das Wirken des kommenden Messias vor Augen geführt, daß sie ihn bei seinem Erscheinen gleich erkannten: „Alles ist wahr, was Johannes von diesem gesagt hat.“ Wenn der Messias kommt, so mag Johannes gesprochen haben, wird er sein sanftmütig und demütig, ein Freund der reumütigen Sünder und Kranken; Blinde werden

sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich an ihm nicht ärgert.

Siehe, was Gott von dir verlangt: Keine außerordentlichen, wunderbaren Dinge, die über deine Kräfte gehen; er will, daß du alle Zeit da stehest und ausharrest, wohin seine Vorsehung dich gerufen hat. Wenn Gott will, daß du dich dem Studium hingebest, so ist dies wichtiger, als alles andere, was dir in den Sinn kommen kann. Wenn er will, daß du betest, das Stillschweigen beobachtest, so ist dies vollkommener und wichtiger als irgendein hervorragendes, auffallendes Werk. So etwas hört sich zwar sonderbar an und doch gibt es nichts Klareres, wenn man bedenkt, was der allerheiligste Wille Gottes ist. Darin besteht die kräftige, gesunde Aszese, die keine Täuschung zuläßt.

II. Die enge Pforte.

Zu jener Zeit sprach einer (ungewiß aus welcher Veranlassung) zu Jesus: „Herr, sind es wenige, die selig werden?“ (Lk 13, 23.) Der Herr will, daß wir über die große oder kleine Zahl der Auserwählten im ungewissen bleiben. Er läßt sich auf die Frage gar nicht ein, nimmt aber davon Anlaß zu einer ernsten Ermahnung: „Bemühet euch, einzugehen durch die enge Pforte; denn ich sage euch: Viele werden suchen, einzugehen und es nicht vermögen.“ (Ebd. V. 24.)

Dies wissen wir also aus der Antwort des Herrn, daß viele aus eigener Schuld nicht zur Seligkeit

gelangen. Sie bemühen sich nicht, einzugehen durch die enge Pforte der Abtötung. Wenn es zu spät ist, möchten sie eingehen. Aber sie werden nicht mehr können. Jesus veranschaulicht den Ausschluß von der Seligkeit durch ein Bild aus dem gewöhnlichen Leben: Ein Hausvater hat Freunde eingeladen. Allein sie kommen nicht; anstatt auf dem Wege voranzugehen, verlieren sie die Zeit. Endlich wird der langmütige Hausvater des Wartens müde, er geht hinein und schließt die Türe zu.

Jetzt kommen die Eingeladenen. „Ihr werdet draußen stehen und euch anschicken, an die Türe zu klopfen und zu sagen: Herr, tu uns auf. Und er wird . . . zu euch sprechen: Ich kenne euch nicht, woher ihr seid. Dann werdet ihr anfangen, zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und du hast auf unseren Straßen gelehrt (wir waren deine vertrauten Zeitgenossen). Und er wird zu euch sagen, ich kenne euch nicht, woher ihr seid, weichet von mir, ihr Übeltäter. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein, wenn ihr Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes sehet, euch aber hinausgestoßen. Und sie werden kommen vom Aufgang und Niedergang, von Mitternacht und Mittag und zu Tisch sitzen im Reiche Gottes." (Ebd. V. 25—30.)

Zunächst betreffen diese Worte die Verwerfung Israels und die Berufung der Heidenvölker, dann überhaupt die ewige Verwerfung und ihre Verzweif-

lung. Diese Momente der Verdammung hebt der Heiland hervor: Das Draußenstehen, das nutzlose Anklopfen, das Urteil „ich kenne euch nicht, weichet von mir", den Neid beim Anblick derer, die in den Himmel eingehen, die Verzweiflung, die im Wehegeheul und im Zusammenpressen der Zähne einen Ausdruck findet.

In eine falsche Sicherheit dürfen wir uns nicht einwiegen, und oft müssen wir Gott bitten um die große Gnade der Beharrlichkeit und müssen uns bemühen, durch die enge Pforte einzugehen. — Was ist die enge und die weite Pforte? In der Frühe nicht aufstehen, bei den kommenden Übungen des Gebetes und des Gottesdienstes sich freiwillig dem Überdruß überlassen, immer den eigenen Willen durchsetzen, die aufgeregte Phantasie und das gereizte Gemüt in Worte und Gebärden ausbrechen lassen, immer das Leichtere und Angenehmere suchen und jedes Kreuz fliehen — dies und vieles andere ist das Eingehen durch die weite Pforte; das Gegenteil von alledem ist das Eingehen durch die enge Pforte. — Noch sind wir nicht sicher, der Möglichkeit der ewigen Verdammung sind wir noch nicht entrückt, der Augenblick der ewigen Entscheidung naht heran: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen."

51. Jesus und Herodes.

1. Vorüb.: Vernimm, wie der Herr dem Herodes und den Pharisäern mitteilt, daß er freiwillig in den Tod gehe. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis der Liebe Christi.

I. Jesus und Herodes.

Als Jesus in Peräa war, traten einige Pharisäer hinzu und sprachen zu ihm: „Geh fort und entferne dich von hier; denn Herodes will dich töten!“ (Lk 13, 31.) Wie kommt es, daß die Pharisäer besorgt sind für das Leben des Herrn? Die Sache verhält sich also: Peräa gehörte zum Reichsgebiet des Herodes Antipas, des Mörders des Johannes des Täufers. Schon früher einmal war Jesus im Gebiete des Herodes aufgetreten und damals fürchtete der abergläubische König, Johannes sei wieder auferstanden. Nun war der unheimliche Gast wieder auf seinem Gebiete. Er wünschte ihn weg. Auch die Pharisäer wollten den Herrn nach Jerusalem zurückbringen, um ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Herodes ließ also durch die Pharisäer dem Herrn androhen, er werde ihn töten, wenn er nicht sein Gebiet verlasse. Jesus sprach zu ihnen: „Gehet hin und saget diesem Fuchs: Siehe, ich treibe die bösen Geister aus und wirke Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage werde ich vollendet. Jedoch heute und morgen und an dem folgenden Tage muß ich noch wandeln; denn es geht nicht an, daß ein Prophet umkomme außerhalb Jerusalem.“ (Ebd. V. 32, 33.)

Die Antwort des Herrn trifft teils den Herodes, teils die Pharisäer. — Den Herodes nennt er einen Fuchs (Schakal), um seine Eigenschaften zu bezeichnen: Bosheit, Feigheit, Verschmitztheit. Die-

sem sollen sie melden: Ich wirke heute und morgen, solange es mir gefällt; am dritten Tage, d. i. zur vorherbestimmten Zeit, die Herodes nicht ändern kann, werde ich vollenden.

Alsdann wendet sich Jesus gegen die Pharisäer: Heute und morgen und am folgenden Tage muß ich wandern. Das heißt, meine messianische Wanderung werde ich fortsetzen nach der vorgezeichneten Ordnung. Ich werde das Gebiet des Herodes verlassen und nach Jerusalem kommen, wenn ich will, und nicht, wann die Pharisäer es wollen. Ich werde nach Jerusalem kommen und mich dem Tode überliefern. Warum? „Es geht nicht an, daß ein Prophet umkomme außerhalb Jerusalem." Jerusalem sieht es ja nicht gern, daß ihm der Ruhm des Prophetenmordes von einer anderen Ortschaft streitig gemacht werde.

Stellen wir zu unserer Belehrung im Geiste gegenüber auf der einen Seite die Pharisäer und den Herodes mit ihrer Hinterlist, Feigheit und Bosheit, auf der anderen Seite Jesus, der in allem das Gegenteil ist, unendlich gesteigert. Herodes und die Pharisäer lassen sich leiten durch die Antriebe der verdorbenen Menschennatur; die heiligste Menschheit Christi folgt den Antrieben des Heiligen Geistes.

Auch wir erfahren in uns bald die Antriebe der verdorbenen Natur, bald den Hauch der Gnade des reinsten Heiligen Geistes. Meisterhaft werden die Regungen der Natur und Gnade gezeichnet in der Nachfolge Christi, III, 54. — Drei Züge wollen wir hervorheben.

1. Die Natur ist schlau (wie ein Schakal). Sie will nicht dem Geiste unterworfen sein; sie sucht sich der Zucht und der Ordnung zu entziehen. Aber nicht offen, sondern verstohlen tut sie, was nicht erlaubt ist; sie will nicht um Erlaubnis fragen. Die Gnade (d. h. wir selbst, insofern wir von der Gnade angetrieben werden) ist zwar klug, mißtraut dem Schatten des Bösen, ist aber auch offen. Sie ergibt sich gern der Zucht und Ordnung; und wenn etwas nicht ausführbar ist, sucht sie keine krummen Wege, sondern redet offen. — Was ist nun schöner, besser und schließlich segensreicher, dem Zug der Natur oder der Gnade zu folgen?

2. Die Natur ist feig, prinzipienlos wie ein Schakal. Sie sucht das Weichliche, Angenehme, die Lust in den widersprechendsten Dingen. Sie ist bereit, nicht nur zweien, sondern wenn es sein kann, auch zehn Herren zu dienen, um sie bald wieder zu wechseln. — Die Gnade hat ein einheitliches, überirdisches Ziel vor Augen: Die Selbstheiligung dem ganzen Menschen nach, die Heiligung und das Wohl anderer oder mit einem Wort: die Liebe Christi. Darum ist die Gnade entschlossen und tapfer. Sie entsagt willig aus höheren Motiven dem Angenehmen, kann nicht untätig sein, unterzieht sich gern mühsamen Arbeiten, dem Gebete, läßt sich nicht leicht durch Schwierigkeiten entmutigen. Sie folgt dem göttlichen Heiland auf beschwerlichen Reisen und erträgt auch die Trockenheit und Trostlosigkeit. — Was ist nun schöner, besser und schließlich auch segensreicher, dem

Zuge der Natur oder dem Zuge der Gnade zu folgen?

3. Die Natur ist gehässig, ränkesüchtig, ruhelos wie ein Schakal. — Die Natur hat nämlich viele und vielerlei Bedürfnisse. Aber bald steht ihr dieser, bald jener hinderlich im Wege. So beklagt sie sich oft und schnell über Mangel und Beschwernis; sieht sich bedroht in ihrer Ruhe, in ihren Freuden und Hoffnungen. Die Furcht gebiert Gehässigkeit, Gehässigkeit Ränkesucht, diese aber ist die Räuberin aller Ruhe. — Die Gnade aber hat nur ein Hauptinteresse, dem alle anderen untergeordnet sind: „Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden." Darum ist sie nachsichtig, gibt anderen den Vorzug, ist liebevoll, sucht niemand zu beschädigen und zu beleidigen, ist frei von den Verwirrungen der Eigenliebe. — Was ist schöner, besser, segensreicher, dem Zug der Natur oder der Gnade zu folgen? Betrachte, wie die Gnade dich aus einem fleischlichen zu einem geistigen Menschen macht, dich befreit von Unordnung und Unehre und verähnlicht dem Bilde des Sohnes Gottes.

II. Die Weisheit und Opferliebe des Herrn.

In seiner Antwort offenbart sich Jesus wieder als der Herzenskundige, der alle Absichten durchschaut, als einer, dessen Auge mit unfehlbarer Sicherheit den Schleier der Zukunft enthüllt. Er weiß, was sein wird heute und morgen und am dritten Tage, und niemand kann weder seine Weis-

heit noch seine Vorherbestimmungen unwahr und wirkungslos machen. Er geht nach Jerusalem, wann er will und überliefert sich dem Tode zu der Zeit und unter jenen Umständen, die er festgesetzt hat. — Wir haben hier zuerst die Weisheit und die Opferliebe des göttlichen Heilands zu betrachten.

1. Steigen wir auf im Geiste bis zum Throne der allerheiligsten Dreieinigkeit. Der Glaube lehrt uns, daß der Sohn Gottes, der vom Vater ausgeht, ihm wesensgleich ist, alle göttliche Weisheit und Wissenschaft mit dem Vater gemeinsam hat. Wie groß ist diese Weisheit extensiv und intensiv? Wie weit und wie tief ist die Weisheit der erschaffenen menschlichen Seele Christi? So weit und so tief ist sie, wie es sich geziemt für den, der der Erlöser, der höchste Priester, der König, der gute Hirt, der oberste Lehrer aller Menschenkinder ist, in ihrer Gesamtheit und im einzelnen. — Er kennt dich und mich; er kennt sie alle, wie damals den Herodes.

Und was geht das den Betrachtenden an? Sehr viel. Er wird sich ja im heiligen Sakramente vereinigen mit dem, der in seiner Gottheit und in seiner menschlichen Seele weiß, was alles geschehen wird heute und morgen und am dritten Tage. Hat der Betrachtende nichts zu sagen dem, der alles weiß, was ihn betrifft, und dem alle Macht gegeben ist?

2. Betrachten wir die Opferliebe des Herrn. Herodes kann ihn nicht töten, die Pharisäer können ihm nichts anhaben. Aus freien Stücken wird er

weggehen von Peräa, wo sie geneigt sind, ihn auf ihren Händen zu tragen, und wird sich in die Hände der Peiniger überliefern. In welcher Absicht? Hier ist die unendliche Liebe des Herrn zu betrachten, die er für jede unsterbliche Seele hat, die in diese Welt kommt und von dieser Welt wieder weggehen wird. — Hierauf ist zu erwägen, wie diese Liebe von seiten des Jüngers Jesu Christi erwidert werden soll: „Lasset uns also Gott lieben, weil Gott uns zuerst geliebt hat." (1 Joh 4, 19.)

52. Das Wehe über Jerusalem. Die Heilung eines Wassersüchtigen am Sabbat.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Klage des Herrn: „Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie ein Vogel seine Brut" und siehe, wie der Herr einen Wassersüchtigen anfaßt und ihn heilt. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis der Liebe Jesu Christi.

I. Die Klage über Jerusalem.

Ironisch hatte der Herr zu den Pharisäern gesagt: „Es geht nicht an, daß ein Prophet außerhalb Jerusalem umkomme." (Lk 13, 33.) Die Liebe für sein Jerusalem preßt ihm alsbald die Klage aus: „Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest und die steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft wollte ich deine Brüder versammeln, wie ein Vogel seine Brut unter die Flügel, und du hast nicht gewollt. Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden. Ihr werdet mich nicht mehr

sehen, bis daß die Zeit kommt, da ihr sagen werdet: Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn." (Ebd. V. 34 f.)

Wer sagt diese Worte? Derjenige, der die Wahrheit selbst ist; der nie ein Gefühl heuchelt, in dessen innerem Wesen unendlich mehr ist, als sich mit Worten aussprechen läßt. — Wem gelten diese Worte? Zu allererst den Kindern Jerusalems; dann aber allen, an die die Einladung ergeht: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid" — keiner ist ausgenommen.

Was sagst du, o Herr? Meine Liebe ist zu vergleichen mit der des mutigen Vogels, der mit Sorge und Eifersucht und Hingebung seines Lebens die hilflosen Jungen unter die warmen und schützenden Flügel nimmt. Wenn nicht Gott selbst die Größe und Zartheit der Liebe ausgedacht hätte, wie würde er gewagt haben, den Vergleich vom Vogel und seiner Brut heranzuziehen?

Zu welcher Zeit spricht der Herr diese Worte? Nicht, da ihm die Kinder Israels entgegenjubeln, sondern da sie sich von ihm (zum großen Teil) abwenden und bereit sind, sich seiner für immer zu entledigen.

Eine praktische Folgerung aus diesen Worten ist für den Betrachtenden die Befestigung des guten Willens, den göttlichen Heiland zu lieben aus ganzer Seele; nicht bloß in Worten und im Gefühle, sondern im Werke. Nirgends aber zeigt sich die Liebe besser als in Opfern und Mühen, die

der Mensch des Herrn wegen übernimmt. So überlege denn jeder, welche von den täglich wiederkehrenden Anforderungen ihm mehr Mühe zu verursachen pflegt, und gerade diese pünktlich zu erfüllen, nehme er sich vor aus Liebe zum Herrn. — Es ist das erste und größte Gebot; wer es nicht erfüllt, ist ein haltloser, unschöner Charakter; auch in wichtigen Stücken ist ihm nicht zu trauen und sein Seelenheil ist gefährdet. Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das ins Meer geworfen und ans Land gezogen wird. Fische jeder Art sind in ihm enthalten; die guten werden gesammelt, die schlechten aber hinausgeworfen.

II. Die Heilung des Wassersüchtigen am Sabbat.

Von einem der Parteihäupter der Pharisäer, wie solche auch Hillel, Schammei und Gamaliel waren, wurde Jesus zu einem Gastmahl eingeladen. Die Pharisäer beobachteten ihn. Da die Gastmähler bei offenen Türen und in Gegenwart von Zuschauern gehalten wurden, darf es nicht verwundern, daß ein Wassersüchtiger vor Jesus stand. Er sagte nichts aus Ehrfurcht, vielleicht auch aus Scheu vor den anwesenden Pharisäern und wegen des Sabbats. Desto lauter schrie sein inneres Verlangen nach Genesung von der entstellenden und beschwerlichen Krankheit und er überließ es seinem krankhaften Aussehen, ob es etwa den guten Meister zum Mitleid bewegen möchte. Die Güte des göttlichen Herzens mit den Übeln der Menschen ist aber größer, als ein Geschöpf erfassen kann.

„Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzeslehrern und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?“ (Lk 14, 3.) Sie konnten nicht „ja“ sagen; sie hätten sich sonst widersprochen. Sie wagten nicht „nein“ zu sagen, aus Furcht vor einem scharfen Verweis. Sie schwiegen also. Dieses Verstummen vor einer einfachen Frage war aber eine große Schande für die Gesetzeslehrer. — Jesus „faßte“ den Mann an; das physische Anfassen war nicht ohne Bedeutung. Absichtlich übte der Herr diese äußere Handlung aus, um durch sie gegen die falsche Auffassung der Sabbatheiligung zu protestieren. Er heilte den Mann und entließ den Glücklichen. Hierauf nahm er wieder das Wort und sprach zu ihnen: „Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in einen Brunnen gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats?“ — Darauf konnten sie ihm nicht antworten. (Ebd. V. 5 f.)

1. Werfen wir unsere Blicke zuerst auf den göttlichen Heiland. Durch die Annahme der Einladung übt Jesus, wie der heilige Bonaventura bemerkt, drei Tugenden aus. — a) Indem er in ein fremdes Haus ging, erwies er seine Demut; in der Tat liegt in dieser Handlung eine unfaßbare Herablassung von seiten des Gottmenschen. Denken wir vergleichsweise an einen weltlichen Herrscher, der das Haus eines übelgesinnten Untertanen betritt, eines Untertanen, der noch dazu meint, er erweise seinem Fürsten eine Ehre dadurch, daß er ihm

nicht das Haus verbiete. — Wenn wir schon nicht wie der Erlöser den Mut finden, die Verachtung zu wünschen und zu lieben: dies eine wenigstens sollen wir festhalten, aus wahrer und aufrichtiger Geringschätzung unserer selbst kein Lob zu suchen und es ohne Widerrede zu tragen, wenn jemand uns gegen die Erwartung weniger berücksichtigt. — b) An einem fremden Tisch essen, bei einem mißgünstigen Pharisäer, erinnert an die Armut Christi. Der göttliche Heiland liebte die Armut, schätzte sie hoch. — Der Erinnerung an die Armut, die der Herr in seinem Herzen freiwillig erwählte, wollen wir in der Pflege unserer selbst das offenbar Überflüssige fernhalten, im Gebrauch des Notwendigen und Konvenienten an das Ende denken und die Verantwortung vor Gott. — c) Jesus übte endlich Liebe, indem er das Haus des Pharisäers betrat: Liebe gegen seine Feinde, Liebe gegen einen armen Kranken. Wie unser göttlicher Meister, so wollen auch wir bestrebt sein, anderen, so gut wir können, Freude zu bereiten; hat aber jemand etwas gegen uns, so hüten wir uns davor, Böses mit Bösem zu vergelten.

2. Wenden wir unseren Blick auf den Kranken. — Bei all seinem Elend ist das noch sein Glück, daß er seinen Zustand erkennt, nach Heilung sich sehnt und den gefunden hat, der von allem Übel erlösen kann. — Auch in unseren Seelenkrankheiten ist der erste Schritt zur Heilung die Erkenntnis des Elendes, das Seufzen unter der Last. Wer meint, es sei ihm wohl, da ihm doch

nicht wohl ist, dem ist nicht zu helfen. Den Bischof von Laodicäa ließ Jesus durch seinen Jünger Johannes warnen: „Du sprichst: Ich bin reich, habe Überfluß und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend bist und erbärmlich und arm und blind und nackt." (Offb 3, 17—18.) Die Betrachtung des Kranken, der sein Elend einsieht, soll uns also daran mahnen, in uns zu gehen, zu erkennen, daß uns noch viel fehlt an jener Vollkommenheit, die uns notwendig ist, um im Falle des Todes in die ewige Seligkeit eingehen zu können. Dann werden wir auch den Arzt aufsuchen, der uns von allen Seelenkrankheiten heilen kann.

53. Das Gleichnis von den ersten Plätzen beim Gastmahl. Das Einladen armer Gäste.

1. Vorüb.: Erinnere dich an den Ausspruch des Herrn: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis der menschlichen Torheiten.

I. Das Gleichnis von den ersten Plätzen.

Der göttliche Heiland befindet sich im Hause eines Pharisäers. „Er sagte zu den Eingeladenen auch ein Gleichnis; denn er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten." (Lk 14, 7.) Es mußte wohl erheiternd gewesen sein, die Manöver zu beobachten, die von den Gästen gemacht wurden, um auf die Ehrenplätze zu gelangen, die zufriedenen Augen der Sieger und den schlecht verhehlten Ärger der anderen. Die Komödie, die

eine traurige Entartung des unsterblichen Menschengeistes enthüllte, war für den Herrn ein Anlaß zu einer ernsten Gleichnisrede: „Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so laß dich nicht auf den ersten Platz nieder, damit nicht, wenn etwa ein Vornehmerer als du geladen wäre, der, welcher dich und ihn geladen hat, komme und zu dir sage: Mache diesem hier Platz! und du alsdann mit Beschämung den letzten Platz einnehmen müssest. Geh vielmehr, wenn du geladen bist, an den letzten Platz, damit ... er dir sage: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor den Tischgenossen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden." (Ebd. V. 8—11.)

Wenden wir die Parabel auf uns an. „Wenn du zur Hochzeit geladen wirst." Die Hochzeit ist für uns die geistige Vereinigung mit dem göttlichen Herzen, die verschiedene Grade hat. Die erste Vereinigung geschieht durch den Glauben an den Herrn, durch die Hoffnung, zu ihm zu kommen und durch die tatkräftige Liebe, mit der wir bei ihm treu ausharren in allen Lockungen und Versuchungen. Ein höherer Grad der Vereinigung ist der Anschluß an den Gott geweihten Stand mit ganzer Seele. Weit weg ist die Welt mit ihrer profanen Lust, Ägypten mit seinen Fleischtöpfen; ganz andere Güter sind es, nach denen der gereinigte und geweihte Mensch trachtet. Der höchste

Grad der geistigen Vereinigung ist die Erquickung der Seele in der Anschauung Gottes, wo das Auserlesenste in überfließender Fülle da sein wird wie bei einer Hochzeit. Der Weg, zu den Freuden der Hochzeit zu gelangen, ist die Demut: „Laß dich nicht auf den ersten Platz nieder ... geh vielmehr an den letzten Platz." Die Demut aber, die zu einer immer engeren Vereinigung mit Christus führt, umfaßt drei Stücke:

a) Die geringe Meinung von sich selbst. Der Demütige sagt sich: Ich bin noch ein Anfänger im geistlichen Leben; ich habe das Abc noch nicht inne; andere sind mir weit voraus; mit der Gnade Gottes will ich anfangen, von dieser Stunde an mich zu bekehren von meinen Sünden. In anderen Vorzügen des Leibes und der Seele übertreffen mich viele; es sei ihnen von Herzen gegönnt: ich will wirtschaften mit dem, was mir der Herr anvertraut hat.

Die Demut umfaßt b) die richtige Meinung von den Würden und Ehrenstellen. Der Demütige sagt: Gott bewahre mich davor, daß ich ohne seinen ausdrücklichen Willen mich vordränge, die Ehrenbezeigungen der Menschen suche. Die Torheit der Ehrsucht zeigt sich augenscheinlich an jenen Pharisäern, die die ersten Plätze auswählten.

Die Demut umfaßt c) das Bestreben, anderen Menschen den Vorzug zu geben, zunächst innerlich. Dem Demütigen ist es eigen, die guten Eigenschaften anderer aufzufinden und zu schätzen. Wer guten Willen hat, findet bei jedem, mit dem

er in näheren Verkehr kommt, etwas Lobenswertes und freut sich darüber wie über eine Offenbarung Gottes, des Urquells alles Guten. Die Gewohnheit, die Vorzüge anderer mit geübtem Blick zu erkennen und gern anzuerkennen, ist eine Quelle vieler und reiner Geistesfreuden, eine starke Schutzmauer gegen vieles Böse. — Das Bestreben, anderen den Vorzug zu lassen, wird sich auch im Reden, im ganzen Verhalten offenbaren. Es wird sich offenbaren gegenüber den Vorgesetzten; nie wird der Demütige gegen sie sich auflehnen im vermessenen, voreiligen Urteil, im Ungehorsam: er räumt ihnen den ersten Platz ein, für sich wählt er den letzten. Das Bestreben, anderen den Vorzug zu lassen, wird sich zeigen im Verhalten gegen die Mitbrüder und gegen solche, die niedriger stehen. Mit ungeheucheltem Wohlwollen ist er gegen alle zuvorkommend, erweist ihnen die gebührende Achtung, schiebt ihnen den besseren Teil zu. Er sieht nämlich in ihnen mehr, als die leiblichen Augen wahrnehmen, er sieht in ihnen die Freunde des göttlichen Herzens, er räumt ihnen den ersten Platz ein — soweit es geschehen kann unter gerechter Würdigung der jeweiligen Umstände.

II. Das Einladen armer Gäste.

Wahrscheinlich hatte der Gastgeber nur Verwandte, Reiche und Gesinnungsgenossen eingeladen, während in der Nähe des Hauses sich Arme aufhielten und gierig auf einen Bissen von den Überresten oder Almosen warteten. Auch der Wasser-

süchtige stand vor der Heilung verlassen da, und nachdem er geheilt worden war, durfte er sich nicht am Tische niederlassen. „Der Herr entließ ihn," heißt es im Evangelium (Lk 14, 4). Dies war die Veranlassung zu einer neuen Ermahnung, die sich an den Gastgeber richtete:

„Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl gibst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch Verwandte, noch reiche Nachbarn ein, damit sie dich nicht etwa wieder einladen, und dir vergolten werde: sondern, wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde: und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können; denn vergolten wird dir werden bei der Auferstehung der Gerechten." (Lk 14, 12—14.)

Die Gleichnisrede enthält die allgemeine Ermahnung, wie in den Werken der Nächstenliebe, so auch in allen anderen guten Werken Verzicht zu leisten auf zeitliche Vergeltung. Ein sicheres Zeichen der Verzichtleistung ist es, wenn jemand sich gern zu dem versteht, wofür in diesem Leben kein Lohn zu haben ist; wenn er Arme an seinen Tisch zieht, die nichts anderes tun können, als sagen: Gott vergelte es tausendmal.

Inwiefern geht die Mahnung des Herrn mich an, in meinen jetzigen Verhältnissen? a) Sei nicht nur freundlich und zuvorkommend gegen jene, die sich dankbar und erkenntlich dafür erweisen. Überwinde dich und versage auch jenen nicht die Liebe,

die dir unsympathisch sind. „Selig bist du, wenn sie dir nicht vergelten.“ b) Sei ferner nicht nur dann eifrig, gewissenhaft, wenn es gilt, zeitliche Unannehmlichkeiten, den Tadel, das Mißfallen der Menschen zu vermeiden, sondern auch in jenen Dingen, die ihrer Natur nach verborgen sind und manche Überwindung kosten, wie das verborgene Gebetsleben in Gott, die inneren Akte der Feindesliebe, der Vergebung, die Kämpfe gegen alles Böse. „Selig, wenn dir hier nicht vergolten wird; denn vergolten wird dir werden bei der Auferstehung der Gerechten.“

54. Das Gleichnis vom großen Abendmahl.

1. Vorüb.: Erinnere dich an den Inhalt des Gleichnisses: Ein Mann bereitete ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Nachdem die Geladenen sich entschuldigt hatten, wurden viele andere von den Straßen und Gassen zum Mahle gerufen. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis und Wertschätzung der göttlichen Güter, die uns Christus bereitet hat.

I. Die Einladung zum Abendmahl.

Der göttliche Heiland redete im Hause des Pharisäers von der Vergeltung, die bei der Auferstehung der Gerechten denen zuteil werde, die Arme, Schwache, Lahme und Blinde zum Gastmahl einladen. Da rief einer der Tischgenossen, bewegt durch die Erinnerung an die Freuden des Gottesreiches: „Selig, wer im Reiche Gottes mitspeiset.“ „Er (Jesus) aber sprach zu ihm: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl

und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon alles bereit wäre." (Lk 14, 15—17.)

Der unendlich milde und unerschöpflich reiche Gastwirt, der den Menschen ein Mahl bereitet, ist Jesus Christus, Gott und Mensch, voll Gnade und Wahrheit. Er beruft sie zum Hauptmahle, das genossen wird, wenn es Abend werden will und der Tag sich neigt, wenn des Tages Last und Hitze vorüber sind. — Das Abendmahl ist groß und prächtig. Wer daran teilnimmt, schaut die drei göttlichen Personen, lebt in der Gesellschaft der Engel, im Verkehr mit den Heiligen. — Eingeladen sind viele; denn Gott will, daß alle Menschen selig werden. — Die Stunde, da der Ruf ergeht: Es ist Zeit, sich auf den Weg zu machen; alles ist bereitet — diese Stunde ist das christliche Zeitalter, in welchem der Himmel aufgeschlossen ist durch die Erlösung und zugänglich gemacht durch die heiligen Sakramente. — Der Herold, der herumgeht, zu mahnen und zu drängen, ist das Wort Gottes, das von außen kommt, und die Stimme, die im Innern laut wird: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an." (Offb 7, 20.)

Einer der vielen Geladenen, die den Ruf vernehmen, das Abendmahl sei bereitet, es sei die Stunde da, alles liegen und stehen zu lassen und zum großen, prächtigen Mahle zu gehen, einer der vielen Geladenen bin ich. Das Hingehen zum Abendmahl besteht darin, daß ich den Tag beginne

im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes; an das herannahende Ende denke; Gott oft vor Augen habe, seine Liebe und Heiligkeit, die nichts Unreines beim Gastmahl duldet; und in meinem Tun und Lassen alles von mir fernhalte, was mich auch nur im geringsten mißfällig machen könnte vor dem, der in unendlicher Liebe das Gastmahl bereitet hat. Das heiligste Sakrament und das Gebet sind die Quellen, aus denen ich Kraft schöpfe, um auf dem Wege nicht zu ermatten. — Das sei also die Frucht der Erwägung des ersten Punktes: Der gute und feste Wille, so zu wandern, daß wir ein gutes Stück dem Abendmahlssaale näher sind, wenn es Abend werden will und der Tag sich neigt.

II. Die Entschuldigungen der Eingeladenen.

„Es fingen aber alle (die Eingeladenen) einstimmig an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe ein Landgut gekauft und muß hingehen, es zu sehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. — Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe nun hin, sie zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen." (Lk 14, 18—20.)

Es möchte scheinen, als finde dieser Teil der Parabel schwerlich Anwendung auf jene, die in der Abgeschiedenheit eines geistlichen Hauses leben. Allein

auch hier kann einer genug irdische Geschäfte finden, die ihm als Vorwand dienen können, die Stimme des himmlischen Herolds zu verachten und in unglaublicher Verblendung die Gnadenzeit zu versäumen. — Welche Entschuldigungen muß der himmlische Gastgeber anhören!

Die Stunde des Aufstehens und des Gebetes ist da. „Ich bin noch müde, bin nicht gut aufgelegt zu denken, später, später, jetzt nicht: halte mich für entschuldigt!"

Der Herold macht Vorwürfe wegen Zeitverschwendung und ruft zur Emsigkeit. Der Eingeladene spricht: „Ich muß meinen Freund besuchen, habe wichtige Mitteilungen zu machen, höchst notwendige Vereinbarungen zu treffen: halte mich für entschuldigt."

Schon längst meldet sich im Innern eine sehr ernste Stimme der Unzufriedenheit über den gesamten eigenen Seelenzustand. Man fühlt, daß einmal ein entscheidender Schritt getan werden müsse, um jederzeit ohne Bangigkeit dem Tod und der Ewigkeit ins Angesicht schauen zu können, um den nagenden Wurm zu töten, der am Lebensmarke frißt, um die dunklen, erschreckenden Schatten zu verscheuchen, die sich zwischen die Seele und ihren Schöpfer legen. Gegen die Stimme des Heiles erheben sich Entschuldigungen, die Entschuldigung der Hoffart des Lebens: „Ich kann mich nicht fügen; das kann ich mir denn doch nicht gefallen lassen, es ist gegen mein Ansehen, gegen meine Ehre, mir gebührt eine bessere Behandlung: halte mich

für entschuldigt!" Und so bleibt drinnen in der Seele der Unfrieden und draußen das Klagen und die Auflehnung. — Es erhebt sich die Entschuldigung der Augenlust: „Ich muß dies und jenes besitzen, mir verschaffen; es läßt mir keine Ruhe, bis ich es nicht habe: halte mich für entschuldigt!" Und so findet die Seele keinen Frieden mit Gott. Denn Gott fordert ein freies Herz, das nicht gebunden ist durch die Augenlust. Kein Jota und kein Strichlein läßt er nach von seiner Forderung. — Es erhebt sich die Entschuldigung der unordentlichen Liebe zu den sinnlichen Genüssen. „Ach, es schadet nichts, es ist eine geistliche Liebe; ich muß mich ergötzen, ich will dessen nicht entbehren: halte mich für entschuldigt!" Und so hört die Freundschaft Gottes auf; die sinnliche Ergötzung bringt Lauheit, Blindheit, Trägheit.

III. Die Einladung anderer Gäste.

„Und der Knecht kam zurück und berichtete dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig." (Lk 14, 21.) Betrachte, wie heilig und gerecht der Zorn Gottes ist wider jene, die mit so verdammenswerten Entschuldigungen ihre bösen Werke verhüllen wollen, nachdem sie so dringend eingeladen worden sind. Und er sprach zu seinem Knechte: „Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast; aber es ist

noch Platz übrig. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich aber sage euch, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll." (Ebd. V. 21—24.)

Mit welcher Freude und Eilfertigkeit werden die zuletzt Gerufenen die Plätze am Abendmahl anfüllen! Warum? Weil ihre Seele an irdischen Dingen, die Aufenthalt verursachen, nicht mehr hängt. Sie sind verachtet, hinausgestoßen, heimatlos; körperliche Gebrechen und Armut lassen die Lust nicht aufkommen, noch länger vom Abendmahl fern zu bleiben, nachdem sie gerufen worden sind.

Wir dürfen es uns nicht verhehlen: So lange wir mit einer Faser an einem Geschöpfe unordentlich hängen, so lange sind wir nicht rein genug, in das Abendmahl einzugehen. Erst, wenn wir arm und schwach und blind und entfremdet geworden sind gegen die Geschöpfe, haben wir ohne Hindernis Zutritt zum Abendmahl. Zu einer solchen Lauterkeit des Herzens zu gelangen, ist keine leichte Aufgabe, auch nicht das Werk eines Tages. Desto eindringlicher ist daher die Forderung, an der Läuterung des Herzens rastlos zu arbeiten. „Nichts Unreines wird in sie (die Stadt Gottes) eingehen." (Offb 6, 21. 27.)

55. Christus erklärt dem ihm nachziehenden Volke die Bedingungen der Nachfolge.

1. Vorüb.: Vernimm die Worte des Herrn: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Nachfolge Christi auf dem Weg des Kreuzes.

I. Der Haß gegen die Angehörigen.

„Es ging aber viel Volk mit ihm." (Lk 14, 25.) — Wir haben uns zu erinnern, daß Jesus in der Landschaft Peräa sich aufhält, wo er viel Glauben und Anhänglichkeit findet. Auch Opfermut für die gute Sache? Es ist gewiß kein ungerechter Argwohn und kein freventliches Urteil, wenn wir viele der damaligen Peräer nicht für besser halten als viele Christen unserer Tage, die vor dem Opferaltar umkehren. Wir folgern dies aus dem Verhalten des Herrn.

„Er wandte sich zu ihnen und sprach: Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern ... so kann er nicht mein Jünger sein." (Ebd. V. 25 f.) „Hassen" bedeutet hier wie an anderen Stellen der Heiligen Schrift „weniger lieben". Es streiten oft widereinander die Forderungen Christi und die Forderungen verwandter und befreundeter Menschen. In diesem Falle muß man die Verwandten und Freunde weniger lieben als den Herrn. Die Ermahnung des Herrn geht also gegen die Liebe zur Welt.

In mehrfacher Hinsicht kann das Wort des Herrn auf uns Anwendung finden:

1. Es gibt eine einseitige, überwuchernde, weltliche Verwandtenliebe, die gewiß dem Kleriker am wenigsten gut ansteht, da sie nicht aus übernatürlichen Beweggründen hervorgeht, erschlaffend wirkt und die Freiheit der Bewegung in der späteren Wirksamkeit hemmen kann. Die Pflicht der Pietät und Dankbarkeit indes erlöscht nie.

2. Auch die Freundschaft kann ein starkes Hindernis des geistlichen Fortschrittes werden. Die Freundschaft — wenn sie dann überhaupt noch diesen Namen verdient — stellt zuweilen das Ansinnen, mitzutun in der Abneigung gegen andere und in der äußeren Kundgebung durch Zeichen der Feindschaft. — Ein anderes Mal bildet die Freundschaft ein Hindernis für die Ausübung der brüderlichen Zurechtweisung. Man empfindet Wohlwollen gegen jemand und man getraut sich nicht, durch ein Wort oder im Benehmen das Mißfallen auszudrücken, wo es das Seelenheil erfordert.

3. Ein Hindernis des geistlichen Fortschrittes kann endlich jede Menschenrücksicht bilden. Man handelt oft gegen sein Gewissen, unterläßt das Gute, eingeschüchtert durch eine tadelnswerte Rücksichtnahme auf die Umgebung. Man muß sich eine gewisse Seelengröße bewahren, die über dergleichen Rücksichtnahmen erhaben ist. Das heißt, die Angehörigen und die Freunde hassen im Sinne des Herrn. Ohne diesen Haß kann niemand sein Jünger sein, im vollen Sinne gewiß nicht.

II. Der Haß gegen sich selbst.

In derselben Rede, in der er den Haß gegen die Verwandten fordert, sagt der Herr: „Wenn jemand zu mir kommt . . . und sein eigenes Leben nicht haßt, so kann er mein Jünger nicht sein; und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein." (Lk 14, 26.)

Was versteht unser göttlicher Lehrmeister unter dem Leben? Zunächst das, was das Wort im gewöhnlichen Gebrauche ausdrückt: das irdische, animalische Leben, das mit dem zeitlichen Tod aufhört; ferner alles, was zum Unterhalt, zur Erheiterung, Vervollkommnung und Verschönerung des zeitlichen Lebens beiträgt. Dies alles muß jener hassen, der ein Jünger des Herrn sein und bleiben will.

Und was ist das Kreuz? Damals, als die Volksscharen den Herrn umringten, schloß das Kreuz viel mehr Schimpf und Schmach in sich, als wir jetzt bei diesem Worte uns vorstellen. Damals bedeutete es ebensoviel Schauder und Schande, als jetzt Galgen und Henkerbeil. Der Herr prophezeit, daß er mit dem Holz der Schmach beladen zum Hochgericht gehen werde, und verlangt von seinen Jüngern, daß sie um seinetwillen bereit seien, jedes zeitliche Übel und selbst den schimpflichsten Tod zu leiden.

Das Leben hassen und das Kreuz lieben um Christi willen ist also der kurze Inhalt der

christlichen Lebensphilosophie. Der Haß des Lebens und die Liebe des Kreuzes hat viele Stufen. Streng pflichtmäßig und notwendig zum ewigen Leben ist so viel Lebenshaß und Kreuzesliebe, als hinreicht, um die Todsünde zu meiden. Darüber hinaus gibt es viele höhere Grade bis zum völligen Einssein mit dem göttlichen Heiland, zu einer Vereinigung mit dem göttlichen Herzen, die von hochbegnadigten Menschen in diesem Leben schon erreicht wurde. — In mannigfacher Weise können wir im Lebenshaß und in der Kreuzesliebe uns üben.

1. In bezug auf das leibliche Leben. a) Die Natur ist begierig nach Ruhe; zuweilen stellt sich ein heftiges Verlangen ein, die Fähigkeiten auszuspannen und dem bequemen Rasten sich hinzugeben. Nicht immer ist die Forderung berechtigt. Schon in der Frühe, beim Aufstehen drängt die Mahnung: „Willst du mein Jünger sein, so hasse dein Leben und liebe dein Kreuz.“ b) Die niedere Natur fordert öfter mehr und bessere Genüsse, als sich mit der Nachfolge Christi verträgt; sie ist zu ängstlich besorgt um die Gesundheit, fast so, als hätte man auf dieser Welt nichts anderes zu tun, als für die Gesundheit zu sorgen. Hasse dein Leben und liebe dein Kreuz.

2. Dieselbe Mahnung wiederholt sich in bezug auf das geistige Leben. Es möchte einer etwas anderes tun, als ihm aufgetragen ist; anderswo sein; er wünscht mehr Freiheit in der Wahl seiner Beschäftigung und in der Verfügung über seine Zeit. Hasse dein Leben, liebe dein Kreuz.

Wieder drängt J. dieselbe Mahnung in bezug auf den Ehrenpunkt. Es fällt einem sehr schwer, eine Beleidigung zu vergessen, auf die Rache zu verzichten und dem Beleidiger gute Worte zu sagen. Hasse dein Leben und liebe dein Kreuz.

Der göttliche Heiland gibt selbst in den zwei folgenden Gleichnissen einen Grund an, warum wir zum Kreuztragen entschlossen sein müssen. Nämlich: Wer Jünger Christi sein will, besonders im apostolischen Leben, ist wie einer, der sich aufs Bauen einläßt, oder wie einer, der auszieht, um Krieg zu führen. „Wer von euch, der eine Burg bauen will, setzt sich nicht zuvor hin und berechnet die Kosten . . . damit nicht alle ihn verspotten: Dieser Mensch hat sich aufs Bauen eingelassen und kann nicht vollenden. Oder welcher König wird gegen einen andern Krieg führen, ohne . . . zu überlegen, ob er mit 10000 Mann gegen den etwas ausrichten werde, der mit 20000 zu ihm kommt? . . . Also kann auch keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er besitzt, mein Jünger sein." (Lk 14, 28—33.) Der Haß des Lebens und die Liebe des Kreuzes ist notwendig, um den geistigen Ruin, den Rückfall zu verhüten, nachdem man gut angefangen hat.

Einen anderen Grund finden wir in der Vergleichung des zeitlichen und des ewigen Lebens. Der selige Heinrich Suso sagt: „Es gibt nichts Peinlicheres als leiden und nichts Fröhlicheres als gelitten haben. Leiden ist ein kurzes Leid

und ein langes Lieb." — Das tägliche Brot zu verdienen, arbeiten viele in übelriechenden Werkstätten und tragen ein schweres Kreuz. Der Zwang hält die Soldaten zusammen. Manche legen sich empfindliche Entsagungen auf, weil die Standesehre es verlangt. Andere leisten Übermenschliches, um einer Schande zu entgehen. — Uns sollte doch die Liebe zum Heiland, der Anblick seines Beispieles und die Betrachtung des ewigen Lebens bewegen, das Leben zu hassen und das Kreuz zu tragen. „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein." (Lk 14, 27.)

56. Die Freude im Himmel über die Bekehrung der Sünder.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Worte Christi: „Freude wird sein bei den Engeln Gottes über einen einzigen Sünder, der Buße tut." — 2. Vorüb.: Bitte um größere Erkenntnis der Erbarmungen Gottes.

I. Der freundliche Verkehr des Herrn mit den Sündern.

„Es nahten sich ihm aber die Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen." (Lk 15, 1 f.)

Es war damals, als Jesus den nachziehenden Scharen die Bedingungen der Nachfolge erklärte. Die Begeisterung der Menge, die keine tiefen Wur-

zeln hatte, dämmte er ein; gegen die Pharisäer war er wie ein zürnender Richter, die verachteten Wesen hingegen zog er mit großer Milde an sich.

Wer sind die Leute, die sich herandrängen? Es sind zum Teil schon alte Männer mit weißen Bärten. Lange haben sie auf der Zollbank gesessen, um sich ein Vermögen zu ergattern; ob Rechtens oder nicht, darnach fragten sie nicht viel. Das sind die Zöllner. Andere haben viele Ausschweifungen auf dem Gewissen. Mehrere haben ein wildes Aussehen; das sind die von den Landstraßen und von den Zäunen, die Wegelagerer, die auch einen Menschenmord nicht scheuen. Alle diese harten Sünder tauen jetzt auf, fangen an, ihre Schuld zu erkennen, zu bereuen und Hoffnung auf Verzeihung zu schöpfen.

Erwägen wir ferner, wer jener ist, dem sich die Zöllner und Sünder nahen. Im kleinen Herz-Jesu-Offizium preisen wir ihn also: Cœlestis aulæ gaudium, „Du Freude des himmlischen Hofes"; Splendor paternæ gloriæ, „Du Abglanz der Herrlichkeit des Vaters"; Carnem benignus induens, Nobis fores ut hostia, „Die Menschheit hast du angenommen, um für uns das Opfer zu sein". — Aus den unerforschlichen Tiefen des dreieinigen Gottes ist das Erbarmen ausgegangen. Der Sohn Gottes ist Fleisch geworden, hat unter uns gewohnt. Er hat sich nicht nur der Sünder gnädig angenommen, die in Demut ihre Schuld erkannten und bekannten, er hat sich noch weiter herabgelassen und ist Tischgenosse tief gesunkener Geschöpfe geworden.

Die Pharisäer murrten und sprachen: „Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen.“

Alle Zöllner und Sünder, die sich dem Herrn genaht und mit ihm gegessen haben, sind gestorben; ihre Seelen sind schon längst in der Ewigkeit. Wie viele von ihnen gerettet worden sind, ist uns noch verborgen. Wohl jedem, der die Zeit der Gnade gut benützt hat! Wie lange schon dauert es, daß er das unendliche Gut besitzt, und wie lange wird der Besitz noch dauern!

Auch uns hat sich von den Tiefen Gottes her das Heil genaht — der göttliche Heiland mit seiner erbarmenden Liebe. „Sehet, jetzt ist die gnadenreiche Zeit . . . jetzt ist der Tag des Heiles.“ (2 Kor 6, 2.) Seien wir andächtige und eifrige Verehrer des göttlichen Herzens Jesu; und wenn wir uns trocken fühlen und überdrüssig, bitten wir um die Schätze der Erkenntnis und der Andacht.

Der Herr hat sich zum Tischgenossen der Zöllner und Sünder gemacht; in einer noch vollkommeneren Weise wurde er unser Tischgenosse im heiligsten Sakrament. Es ist überaus geziemend, daß wir die Gegenwart eines so hohen Gastes ehren und in der nächsten Zeit nach der Kommunion, soviel an uns liegt, die Welt mit ihren Rosen und Dörnern vergessen, um alle Aufmerksamkeit dem Herrn zu schenken und zu beten: „Herz Jesu, süßer Quell des Trostes, Der Seelen Freund, die sünden-

rein, Du Liebessonne keuscher Herzen, Sollst König aller Herzen sein!"

II. Das Suchen und Finden des verlornen Schafes und der verlornen Drachme.

Das Murren der Pharisäer erwidert der Herr mit zwei Gleichnissen: „Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es voll Freude auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, welches verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.

Oder welches Weib, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, ein Licht an und kehrt das Haus aus und sucht sorgfältig, bis sie sie findet? Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte! Ebenso, sag' ich euch, wird Freude bei den Engeln

Gottes sein über einen einzigen Sünder, der Buße tut." (Lk 15, 3—10.)

Jesus Christus, Gott und Mensch, voll Gnade und Wahrheit, schildert in dem Doppelgleichnis sein Verhältnis zur Seele, die sich verirrt und bekehrt. — Ein guter Hirt ist seinen Tieren sehr zugetan; streichelt sie; gibt ihnen von seinem Brot; läßt sie aus seiner Hand essen. Er achtet nicht seines Hungers und Durstes, seiner Müdigkeit, wenn er seine Tiere beaufsichtigen, leiten, verteidigen muß. — Für eine arme Witwe sind die etlichen Groschen, die sie in ein Tüchlein eingebunden hat, der ganze Reichtum. So gering er ist, die Frau schätzt ihn hoch als den sauer verdienten Lohn vieler Tage. So viel und noch viel mehr gelten die unsterblichen Seelen dem göttlichen Heiland.

Für den Betrachtenden mag es etwa schwer sein, an eine so große und zarte Liebe des göttlichen Herzens gegen ihn zu glauben. Jede Schwierigkeit indes muß und kann überwunden werden, denn sie hat keinen vernünftigen Grund. Wer sonst noch einen rechten Christenglauben hat, welchen vernünftigen Grund könnte der haben, an der Liebe seines lebendigen Erlösers zu zweifeln? Also sei ruhig und glaube und freue dich! — Die Sorge des Hirten steigert sich, wenn ein Schaf sich verirrt, und der Wert des Groschens wächst in den Augen der Witwe, wenn er verloren geht. Und wie der Hirt sich aufmacht und dem Schafe nachgeht, und die Frau ein Licht anzündet, um die schlechte Münze zu finden: so würdigt sich auch der göttliche Hei-

land, die verirrte Seele durch innere Einsprechungen und äußere Leitung an sich zu ziehen, daß sie die Welt und das Leben hasse und das Kreuz liebe. Wenn nun meinem Erlöser so viel an meiner Seele liegt, daß er sie nie vergessen kann, so muß auch mir viel daran liegen, das Leben zu hassen und das Kreuz zu tragen — in bezug auf das leibliche Leben, das geistliche Leben und im Ehrenpunkt. Das ist der Weg, auf dem wir die Rückkehr zu Gott vollenden.

Hat der Hirt das Schaf und die Frau die Drachme gefunden, so ist die Freude groß bei den Findern und im Freundeskreis und in der Nachbarschaft. — Die Freude des Hirten und des Weibes und der Nachbarschaft ist ein schwacher Ausdruck der Freude im Himmel über die Heiligung einer unsterblichen Seele. Da ist nichts übertrieben, rührt doch jedes Wort von dem her, der weiß, was im Himmel vorgeht, da er selbst aus dem Himmel gekommen ist.

Der Heiland selbst bezeugt die trostreiche Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Wenn die seligen Himmelsbewohner sich freuen über unsere Heiligung, so haben sie Kenntnis von uns, kümmern sich um uns, beten für uns, und darin besteht zum Teil die Gemeinschaft der Heiligen. Sie zeigt uns den Wert unserer Seele, unserer Gebete, Arbeiten und Studien, ist ein neuer, erhebender Beweggrund, in allen Versuchungen standhaft auszuharren in der Gnade Gottes und darin zu wachsen

von Tag zu Tag. Groß wird darüber die Freude sein bei den Engeln des Himmels.

57. Die Parabel vom verlornen Sohn. (I.)

1. Vorüb.: Erinnere dich an den zu betrachtenden ersten Teil der Parabel: Der jüngere von zwei Söhnen begehrt seinen Anteil vom väterlichen Vermögen, geht in die Fremde und kommt in großes Elend. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis und Hochschätzung und Erwiderung der Liebe Gottes zu uns.

I. Der jüngere von zwei Söhnen verläßt das Vaterhaus. (Lk 15, 11—13.)

Der göttliche Heiland weilt in Peräa. Er gibt sich viel mit Zöllnern und Sündern ab. Dies wird ihm von Pharisäern und Schriftgelehrten übel vermerkt: „Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen."

Darauf hatte Jesus die erbarmende Liebe Gottes dargestellt zuerst unter dem Bilde eines Hirten, der ein verlorenes Schaf sucht, dann unter dem eines Weibes, das die ganze Wohnung auskehrt, um ein vermißtes Geldstück zu finden; er geht endlich noch weiter und stellt in einem dritten Gleichnis den reuigen Sünder dar als einen vielgeliebten, verirrten und wiedergefundenen Sohn, den der Vater in seine Arme schließt.

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Vater, gib mir den Anteil des Vermögens, der mir zukommt. Und er teilte unter sie das Vermögen." — Die Parabel

versetzt uns auf ein gut bewirtschaftetes Anwesen. Zwei Söhne führen dort ein sorgenfreies, von der väterlichen Liebe gehegtes Leben. — Der erstgeborne erweist sich als einen zuchtliebenden Mann von nüchternem Urteil. Der zweitgeborne ist flatterhaft und hat zu viel Phantasie. — Dem Unerfahrenen wird es in der Heimat zu enge und er träumt von einem wonnereichen Leben in der Fremde, wo ihn keine unbequemen Mahner zurechtweisen. Dem Vater liegt er in den Ohren, ihn ziehen zu lassen. Was will der Vater auch tun? Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. — „So geh denn in Gottes Namen und mach deinem alten Vater keine Schande." — Der ältere Sohn bekam das Anwesen, dem jüngeren wurde ein Dritteil der ganzen Erbschaft in Geld bar ausgezahlt.

„Nach wenigen Tagen nun nahm der jüngere Sohn alles zusammen und zog fort in ein fernes Land." — Wie es bei solchen Anlässen zu geschehen pflegt, fragt der Vater ein letztes Mal bekümmert: „Gehst du wirklich?" Der Jüngling verfärbt sich. „Ja, ich gehe." — Die Augen und die Segenswünsche des Vaters begleiten ihn. Der Junge schaut nicht um, damit er nicht den Vater und den heimatlichen Hof sehe und es dann ihn reue.

„Er verschwendete in der Fremde sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben." — Dem Vater hat die Erwerbung des Vermögens Sorgen und Schweiß genug gekostet durch viele Jahre. In kurzer Zeit war es verjubelt.

Anwendung. 1. Der Vater ist Gott; die Söhne sind die Menschen. Das Leben im Vaterhaus ist das wohlgesittete und zuchtliebende Leben im Dienste Gottes und in der Liebe Jesu Christi. — Die einen bleiben dankbar im Vaterhause, andere lassen sich betören und verführen.

2. Welchem von den beiden Söhnen gleiche ich? a) Vergleiche ich mich mit jenen Unglücklichen, die frühzeitig in Sitten und im Glauben Schiffbruch gelitten haben, so bin ich der ältere Sohn, der beim Vater geblieben ist. — Habe ich es zu bereuen? Nimmermehr! Von ganzem Herzen bin ich dessen froh, und dieses Gefühl unsagbarer Zufriedenheit sei ein Antrieb, mich noch enger und fester an die Heimat anzuschließen. Das ist bildlich gesprochen. Ohne Bild heißt dies, den Beruf schätzen, gern sich unterwerfen, nicht launenhaft und verdrießlich sein, oft die Ansprache des himmlischen Vaters im Gebete suchen, den Versuchungen kräftig widerstehen, den bisherigen Mangel an Eifer aufrichtig bereuen. — Darin besteht der Friede und die Bestimmung der Kinder Gottes, daß sie ihm gehorchen, unter seinem Schutze bleiben, von ihm regiert und im Gebrauche der erhaltenen Gaben geleitet werden. — b) In anderer Hinsicht bin ich der jüngere Sohn. — Eine Zeitlang hatte ich Wohlgefallen an einem eifrigen und eingezogenen Leben. Ich hatte einen Bund geschlossen mit meinen Augen, daß sie von Eitelkeiten sich abwenden; mit der Zunge, daß sie nicht freve; mit allen Kräften des Leibes und der Seele, daß ich einen Wandel

führe in aller Ehrbarkeit, in ungeheuchelter Liebe und in heiliger Freude. — Verfinsterung und Überdruß stellt sich ein, die Zucht wird mir zu lästig, ich fordere die Freiheit und Ungebundenheit zurück.

Diese Handlungsweise ist ein Zeugnis der geistigen Unreife. Der jüngere, unreifere Sohn ist es, der die Freiheit begehrt. — Wohin werde ich kommen? Bald werde ich da anlangen, wohin ich anfangs nicht kommen wollte. Der jüngere Sohn war seiner nicht mehr Herr; er verschwendete sein Vermögen.

II. Das Leben in der Fremde. (Lk 15, 14—16.)

„Nachdem er aber alles aufgezehrt hatte, entstand eine große Hungersnot im Lande, und er fing an, Mangel zu leiden." — Das reiche Kind aus einem guten Hause ist bitter arm geworden. Bisher wußte der Sohn nichts vom Hungerleiden. Zu Hause brauchte er bloß einen Wunsch zu äußern; da wurde er gefragt: Was willst du, was magst du? — Das Gewand am Leibe wird schmutzig und verschlissen; er hat kein zweites mehr zum Wechseln. — Wo immer er hinkommt, wird er als ein Vagabund mit scheelen Augen angesehen und er muß sich mit dem schlechtesten Nachtlager zufrieden geben. Wenn er eines bekommt! — Die „Freunde", mit denen er das Geld durchgebracht, wo sind sie jetzt?

Aber noch besitzt er ein Gut, das von den Menschen sehr geschätzt wird: die Freiheit. Auch dieses Gut geht verloren: „Da machte er sich auf

und verdingte sich an einen Bürger desselben Landes." Der frei und edel geborne Sohn wird ein Knecht. — Aber Knecht sein, wäre noch keine Schande, wenn nichts Schlimmeres hinzukäme!

„Dieser schickte ihn auf sein Landgut, die Schweine zu hüten." — Zum Verlust der Freiheit kommt der der Ehre hinzu. Denn Schweinehirt sein, war nach israelitischer Anschauung die tiefste Stufe der Erniedrigung und Verkommenheit.

Damit war das Maß des Elendes noch nicht voll. — Schau' ihn an den verirrten Sohn! Er steht vor den unreinen Tieren mit zerlumpten Kleidern und ist ganz ausgehungert. Der Oberknecht kommt und wirft den Schweinen Schoten vom Johannisbrotbaum vor. „Und er wünschte seinen Bauch mit den Schoten zu füllen, welche die Schweine fraßen; aber niemand gab sie ihm." Der Oberknecht stößt ihn weg. Der dahergelaufene Bursche mag verhungern; die Schweine müssen satt werden. Der daheim wie ein Augapfel gehütet wurde, gilt jetzt weniger als ein Tier. Er beneidet die Schweine und verschlingt mit gierigen Augen den Fraß, den mit dem Munde zu verzehren ihm nicht gegönnt wird.

Zöllner und Sünder umgaben unsern lieben Herrn, da er das Elend des verlornen Sohnes in der Fremde schilderte. Wie mag jedes Wort tief in die Seelen der Schuldbeladenen eingedrungen sein, so daß jeder erschüttert wurde und ergriffenen Her-

zens zu sich sagte: Der verlorne Sohn — der bin ich.

Der Betende, der dies betrachtet, wird sich sagen: Der verlorne Sohn bin ich gewesen und kann es wieder werden, wenn ich unsern gekreuzigten Herrn verlasse, wenn ich es gering achte, durch die heiligmachende Gnade ein Kind des himmlischen Vaters zu sein; wenn ich das Brot der Kinder Gottes, die heiligste Eucharistie und die heilige Lehre, verschmähe, hingegen der Phantasie und ihren tollen Einfällen die Zügel schießen lasse und nach niedrigen Genüssen begehre. — Die Folgen werden sein: 1. Armut und Hungersnot — Unruhe und Verödung der Seele; 2. die Knechtschaft der Sünde, der Leidenschaften, unausstehlicher Versuchungen; 3. Verlust der Ehre eines freigebornen Kindes des himmlischen Vaters; 4. das Beneiden anderer um die Nahrung, die eines Gotteskindes unwürdig ist.

Am Herzen des Erlösers will ich bleiben; da ist mein wahrer Ruheort! „Dies ist meine Ruhestätte auf ewig; hier will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren." (Ps 131, 14.)

58. Die Parabel vom verlornen Sohn. (II.)

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Der Sohn in der Fremde geht in sich, kehrt zum Vater zurück, wird von ihm aufs liebevollste aufgenommen, ungeachtet des Widerspruches des älteren Bruders. — 2. Vorüb.: Bitte um tiefere Erkenntnis der göttlichen Liebe.

I. Die Heimkehr zum Vater. (Lk 15, 17—20.)

Der verirrte Sohn ist in das äußerste Elend geraten. Als er sich steinunglücklich fühlte, „ging

er in sich." Mit nagendem Kummer dachte er an das verscherzte Glück. Es ist bekannt, daß oft mit der Entfernung die Sehnsucht nach einem verlornen Paradiese wächst. — Er denkt an den alten Vater, an die Wohltaten, die er von ihm empfangen; Tag und Nacht liegt das väterliche Haus in seinem Sinn; die Erinnerung bereitet ihm Qual, aber dennoch will er von seinen Gedanken nicht lassen. Jede Stube, jeder Winkel des Hauses scheint ihm von einem Glücke erfüllt zu sein, das er nicht mehr hat.

Er beneidet die Taglöhner: „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Brot im Überfluß; ich aber gehe durch Hunger zugrunde."

Zu dem Gefühle des Unglückes — und das ist seine Rettung — gesellt sich die Einsicht in seine Schuld. Mit zerknirschtem Herzen und mit bittersten Reuetränen bereut er seinen Eigensinn, seine Unzufriedenheit, seine Undankbarkeit, Launenhaftigkeit, seine Genußsucht, die mit dem, was das Vaterhaus darbot, nicht zufrieden war.

Er verzweifelt indes nicht. Kind des Hauses — das scheint ihm einleuchtend — kann er nicht mehr sein nach all dem, was geschehen war. Aber er findet einen Ausweg: Taglöhner sein, das ginge etwa an. Der Vater ist gut, er weiß es; die Bitte, unter die Taglöhner ihn aufzunehmen, wird er ihm gewiß nicht abschlagen, und so fände er Gelegenheit, durch Arbeiten im Schweiße des Angesichtes seine große Verirrung zu sühnen.

Der heilsamen Einsicht und Reue folgte ungesäumt der entsprechende Entschluß und dessen Ausführung. Er sagte: „Ich will mich aufmachen und zum Vater gehen. Ich will zu ihm sagen: Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen von deinen Taglöhnern. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater."

Anwendung. Niemand ist so fortgeschritten im geistlichen Leben, daß er nicht bisweilen die menschliche Gebrechlichkeit an sich erfährt, eine Abnahme im Eifer fühlt, Fehler begeht, die das Gewissen beunruhigen, und die frühere Zeit des Friedens mit Gott zurücksehnt. — In solchen Fällen muß man es machen wie der verlorne Sohn:

1. Er ging in sich. Früher war er also außer sich. Wir müssen zusehen, was es heiße, außer sich sein und in sich gehen. Vom Geistesleben, vom Erkennen und Wollen muß es verstanden werden. Dem Kindesalter ist es eigen, außer sich zu sein. Der Geist lebt in den glänzenden Außendingen. Das sind zumeist die Gegenstände seiner Erkenntnis und seiner Neigungen. Darauf gründen sich die eigentümlichen Tugenden und Untugenden des Kindesalters. Dem reiferen Alter ist es eigen, in sich zu gehen. Das eigene Leben, seine Vorzüge und Mängel, die inneren Zustände werden zum Gegenstand der Aufmerksamkeit, der Freude und der Sorge.

Der Sünder ist schuldbarerweise in einem Zustande der Unreife und Unmündigkeit; er ist außer sich. Die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit und freien Neigungen, was sind sie? In jedem Katechismus werden sie besprochen, wo über die sieben Hauptsünden gehandelt wird. — Der Anfang des Heiles ist ein Insichgehen; dem Geiste, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, enthüllt sich seine Armut, sein Darben, sein unwürdiges Herumlungern. Er sieht ein, daß die Dauer seines Erdenaufenthaltes eine Null ist im Vergleich zur Ewigkeit, und nimmt gleichsam den Verwesungsgeruch seines Leibes wahr, ist erschreckt über seine verschwindende Kleinheit und Ohnmacht gegen die unermeßlichen Räume und Zeiten und die Unendlichkeit Gottes. — Jetzt erwacht in ihm der Hunger nach einer Gerechtigkeit, die auch drüben vor dem ewigen Richter Geltung hat, und der Durst nach einer Liebe, die nach dem Tode erst recht beginnt; es erwacht das Verlangen nach einem Herrn und Beschützer und Vater, der ewiges Leben geben kann.

Nun vernehmen wir die Mahnung des heiligen Paulus an die Korinther (1 Kor 14, 20): „Brüder, werdet nicht Kinder an Einsicht, sondern an Bosheit seid Kinder; an Einsicht aber seid vollkommen."

Diese Worte wollen wir beherzigen und Einsicht in unser Wesen zu gewinnen suchen; sie begreift in sich die Erkenntnis dieser drei Wahrheiten: a) Ich bin ein Geschöpf, dazu erschaffen, Gott zu dienen und im Besitze Gottes selig zu werden durch die

Gnade Jesu Christi. b) Ich bin dieser Bestimmung auf vielfache Weise untreu geworden. c) Ich werde sterben, ungewiß, wo und wann, und muß das Versäumte nach Kräften einholen.

2. Der verschwenderische Sohn stellt einen heilsamen Vergleich an zwischen sich und den Taglöhnern. — Dasselbe wollen wir auch tun. Nehmen wir an, eine Gott geweihte Person tue zumeist nur das, was ihr gefällt, suche in den Arbeiten sich selbst, sei, stolz wegen ihres Wissens und Könnens, für einen demütigen Liebesdienst kaum zu gewinnen, überlasse sich freiwillig der geistlichen Trägheit. Stellen wir einer solchen Person einen Taglöhner gegenüber, der fast nie seinen eigenen Willen tun kann, aber Gott ergeben ist und die zusammengesparte Zeit dem begierigen Anhören der Predigt, dem Empfang der Sakramente und anderen Übungen der Gottseligkeit widmet. Wenn nun beide an der Pforte des Todes anlangen, hat nicht die Gott geweihte Person alle Ursache, auszurufen: „Dieser Taglöhner im Hause Gottes hat Brot im Überfluß; ich aber schwinde dahin vor Entkräftung?“

Der Vergleich ist eine Aufforderung, den Götzen der Eigenliebe zu zerschlagen, in allen Dingen die gute und reine Meinung zu haben, und ist eine Illustration zu den Worten der Nachfolge Christi (I, 2): „Besser ist wahrlich ein demütiger Landmann, der Gott dient, als ein stolzer Weiser, der den Lauf der Gestirne betrachtet, während er sich selbst vernachlässigt.“ Eine wichtige Sache ist die Wissenschaft;

doch nur der versteht recht zu wissen, der in der Furcht Gottes lebt.

3. Der verlorne Sohn ging vertrauensvoll zu dem, der allein ihm helfen konnte: „Er machte sich auf und kam zu seinem Vater." — In gleicher Weise soll jeder andere, der sich elend und verlassen fühlt, in die offenen Arme seines Herrn und Erlösers eilen und nie im geringsten zweifeln an der Unendlichkeit der Barmherzigkeit Gottes. „Mein Herr, zu wem soll ich gehen, wenn nicht zu dir?"

II. Die Aufnahme im Vaterhaus. (Lk 15, 20—24.)

1. „Als er noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und ward vom Mitleid gerührt und lief ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und küßte ihn . . . Der Sohn aber sprach: Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Da sprach der Vater zu seinen Knechten: Geschwind, bringet ihm das beste Kleid heraus, ziehet es ihm an, und gebet einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße; bringet auch das gemästete Kalb her und schlachtet es, so wollen wir essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden. Und sie fingen an, ein Freudenmahl zu halten."

So schildert der göttliche Heiland selbst die Rechtfertigung des Sünders; den geistigen Kuß, den der Heilige Geist der erschaffenen Seele gibt; die Verwandlung der Seele in ein Paradies Gottes; ihre Teilnahme an der göttlichen Natur, eine Teilnahme, die ihre Offenbarung und Vollendung findet in der Anschauung Gottes, da Gott zu seinem Geschöpfe sagt: „Ich verlobe mich dir auf ewig.“ (Os 2, 19.) Wer könnte die Herrlichkeiten der Gnade Gottes ermessen, der einen kostbaren Perle, die so wenig von den Menschen geschätzt wird!

2. Zum Schluß der Parabel tritt wieder der ältere Bruder auf, der über das Freudenmahl ungehalten ist. Eine Beziehung auf das Murren der Pharisäer, die sich für gerecht halten, obwohl sie es nicht sind, ist gewiß vorhanden. Doch ist der ältere Bruder nicht bloß ein Bild der Pharisäer oder des Judenvolkes; er ist das Bild der wahrhaft Gerechten. So die meisten Ausleger. Zwei Lehren enthält demnach der Schluß der Parabel: 1. Groß ist im Himmel die Freude über einen Sünder, der Buße tut. 2. Deshalb wird der Gerechte nicht beeinträchtigt. „Kind,“ so sagt der Vater zu ihm, „du bist ja immer bei mir und all das Meine ist dein.“

Es trifft nicht selten zu, daß ein Diener Gottes wenig Erfahrung macht von jenen geistigen Tröstungen, die am Anfang der Bekehrung sich einzustellen pflegen, obschon er beständig in der Gnade Gottes lebt und eifrig ist im Gebrauch der Gnadenmittel. Das ist keine gerechte Ursache, sich

zu betrüben und zu klagen. Nicht darin besteht sein wesentliches Glück, daß er viele Tröstungen hat, sondern in dem ruhigen und sicheren Besitz der Gnade Gottes und in dem täglichen Gedeihen und Wachsen der standesgemäßen Heiligkeit durch festes, zielbewußtes Handeln. Ihm sind die vielsagenden Worte des göttlichen Heilandes zugedacht: „Kind, du bist ja immer bei mir und all das Meine ist dein."

59. Die Parabel vom ungetreuen Verwalter.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Geschichte: Ein ungerechter Verwalter wird zur Rechenschaft gezogen. Er erwirbt sich Freunde mit fremdem Gut und wird wegen seiner Klugheit vom Herrn gelobt. — 2. Vorüb.: Bitte um klare Erkenntnis, wie du den kommenden Tag verwenden sollst.

I. „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung."

„Er (Jesus) sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der einen Verwalter hatte, und dieser wurde bei ihm angegeben, als hätte er seine Güter verschleudert. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du wirst nicht ferner Verwalter sein können." (Lk 16, 1 f.)

1. Schon die ersten Worte: „Es war ein reicher Mann" bieten viel Stoff zum Nachdenken. — Gott ist der Mann. Er wird uns vorgestellt unter dem Attribut des Reichtums, als ein Herr, der über viele Sachen verfügen kann. — Wie groß ist sein Reichtum? Durchgehe die Erde, durchschiffe die

Meere, fliege durch alle Himmel, erforsche die Ordnungen der Natur und der Gnade und der Glorie und siehe zu, ob du etwas findest, was nicht ihm gehört! — Wo ist der reiche Mann? (Ps 138, 8): „Stieg' ich gen Himmel, so wärest du da; stieg' ich zur Hölle, so wärest du da. Nähme ich mir Flügel von der Morgenröte und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres: so würde auch dahin deine Hand mich führen." Der Betrachtende denke auch daran, daß der reiche Gott in ihm selbst gegenwärtig ist und seine ausgesprochenen und unausgesprochenen Worte hört. — Für wen hat Gott seine Reichtümer? „Ein und derselbe ist der Herr aller, reich für alle, die ihn anrufen" — dives in omnes, qui invocant illum. (Röm 10, 12.) — Wie groß ist seine Freigebigkeit? Er sprach einst zum König Salomo: „Begehre, was du willst, das ich dir geben soll." (1 Kg 3, 5.) Und nachdem der König um ein weises und verständiges Herz gebeten hatte, sprach zu ihm Gott: „Ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben, so daß deinesgleichen nicht vor dir gewesen ist noch nach dir aufstehen wird. Aber auch das, um was du nicht gebeten hast, habe ich dir gegeben." (Ebd. V. 12.) — Was aus dieser Erwägung folgt, welches unser Verhältnis ist zum menschgewordenen Sohne Gottes und seinem Herzen, ist nicht schwer einzusehen.

2. Der reiche Mann hatte einen Verwalter. — Der Verwalter ist kein vernunftloses Instrument seines Herrn wie die Maschinen und Lasttiere. Es ist ihm die Macht gelassen, nach seiner eigenen Ein-

sicht und seinem freien Willen gut oder schlecht die anvertrauten Güter zu verwenden. Aber auch gewisse Normen sind ihm vom Herrn gegeben, die er beobachten soll.

Der Verwalter bin ich. Die anvertrauten Güter sind das materielle Eigentum und darüber hinaus alles, was in dem Bereich meines Könnens, meiner körperlichen und geistigen Macht liegt. Inmitten all dieser Dinge befinde ich mich als eingesetzter Verwalter, begabt mit Vernunft und Freiheit und darum ein Abbild des dreieinigen Gottes. Viele wunderbare Geheimnisse umgeben mich, keines ist wunderbarer als ich selbst mit meiner Freiheit, durch die ich mich entscheide, so oder so, und mich zum Bürger des Himmels mache oder mich von ihm ausschließe. — Die Verwaltung kann ich nicht ablehnen; ich muß verwalten. Wollte ich sie ablehnen und nichts tun, so wäre dies schon eine schlechte, äußerst strafbare Verwaltung. Auch ein Gesetzbuch hat der Herr mir gegeben, mein Gewissen. Es sagt mir, was gut und schlecht, minder gut und besser ist. Bei gutem Willen brauche ich nichts zu fürchten. Der Herr ist unendlich mild, er wird mich richten nach dem Maße meiner Einsicht. Für die Schäden, die erwachsen aus dem unverschuldeten Mangel meiner Einsicht, bin ich nicht verantwortlich. — Wenn ich den Tag überblicke, sehe ich vieles, was an mich herankommen wird, was in dem Bereich meiner körperlichen und geistigen Macht liegt, worüber ich werde entscheiden müssen als Verwalter, verantwortlich meinem Herrn und Gott. Das aller-

nächste ist die Betrachtung, darauf folgt die heilige Messe und Kommunion, später treten Berufspflichten, Verlockungen zu Zerstreuungen und zum Bösen an mich heran. Ich will für Gott tun, was ich kann, Gott wird für mich tun, was ich nicht kann.

3. Der Verwalter kam in üblen Ruf beim Herrn. Dieser rief ihn: Was höre ich von dir; gib Rechenschaft, du kannst nicht mehr Verwalter sein.

Auch für mich wird einmal die Stunde der großen Rechenschaftsablegung schlagen, die Stunde der letzten und der wichtigsten aller Prüfungen. Wie man für eine Rechenschaft, die vor Menschen abzulegen ist, sich dadurch vorbereitet, daß man bei sich selbst genaue Untersuchungen anstellt: also will ich mich für das große Examen am Tage des Gerichtes durch eifrige Gewissenserforschungen vorbereiten. Wie mache ich die tägliche, allgemeine und besondere Gewissenserforschung? Von manchen vollkommenen Männern liest man, daß sie oft während des Tages von ihrem Tun und Lassen sich Rechenschaft gegeben haben. Könnte ich sie nicht nachahmen, eingedenk des Wortes: „Am Tage des Gerichtes werden die Menschen Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort." (Mt 12, 36.)

II. Die Klugheit des Verwalters.

„Der Verwalter sprach: „Was soll ich tun, da der Herr mir die Verwaltung abnimmt? Graben kann ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit, wenn

ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen." Er rief nun die Schuldner alle zusammen und setzte in den Aufschreibungen ihre Schuld herab, um sich Freunde zu machen. „Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichtums, damit, wenn es zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." (Lk 16, 3—9.) — Den anwesenden Zöllnern empfiehlt der Herr, sie sollen Almosen geben und sich den Dank und die Fürsprache der Armen sichern. Das ist eine kluge Vorsorge für das göttliche Gericht. Ungerecht wird der Reichtum genannt, weil er oft unrechtmäßig erworben wird und vielen ein Anlaß zu Ungerechtigkeiten ist.

Wie werden wir diesen Teil der Parabel auf uns anwenden? Die der Parabel zugrunde liegende, allgemeine Wahrheit, die alle in gleicher Weise angeht, seien sie reich oder arm, ist enthalten in dem Satz: „Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes." Für vergängliche Erdengüter bekunden die Kinder dieser Welt eine staunenswerte Emsigkeit und Umsicht. Nun möchte man meinen, die Kinder Gottes, des ewigen Lichtes, würden zur Erreichung des einen Notwendigen in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache noch viel mehr Fleiß und Klugheit anwenden. Dem

ist aber nicht so; ihre Sorglosigkeit ist eine unbegreifliche.

Nun will ich mit mir selber ins Gericht gehen und mich fragen: Glaube ich denn an die Gegenwart Gottes, an seine Allwissenheit, seinen Reichtum? Ja. Aber wie harmoniert mit diesem Glauben mein Benehmen beim Gebet? — Glaube ich an das ewige Leben, an das besondere und allgemeine Gericht? Ja. Aber wie harmoniert mit diesem Glauben meine Nachlässigkeit in der Benutzung der Zeit, der völlige Mangel an Abtötung, die Flucht vor Schwierigkeiten? — Glaube ich an die Gegenwart Christi im heiligen Sakrament? Ja. Aber woher die Vergessenheit meines Heilandes, die Lauheit in der Danksagung? — Glaube ich an die heiligen Gewalten, die alles Irdische überragende Würde des Priestertums? Ja. Aber woher der Mangel an Selbstachtung, die Wegwerfung meiner selbst an profane Lebensweise und andere niedrige Dinge? — Die Natur wird allerlei Entschuldigungsgründe vorbringen, aber nur solche, die man beim Häuserkauf und beim Pferdehandel nicht gelten lassen würde. Und so ist es demnach wahr: „Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes."

60. Die Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die bekannte Geschichte. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung der heiligen Furcht Gottes.

I. Der Prasser und Lazarus in dieser Welt.

„Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und Byssus (feinste Leinwand) und hielt alle Tage prächtige Mahlzeit. Es war aber auch ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor dessen Tore voll Geschwüre; er hätte sich gern gesättigt mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen abfielen; aber niemand gab sie ihm. Die Hunde kamen auch und leckten seine Geschwüre." (Lk 16, 19—21.)

Betrachten wir zuerst das Leben des Reichen. Er kleidete sich in Purpur und Byssus. Kostbareres, Schöneres und dem Leibe Wohltuenderes gab es nicht, als Purpur und Byssus. „Er hielt alle Tage prächtige Mahlzeit." Beide Ausdrücke sind bemerkenswert: „alle Tage" und „prächtig". Nicht nur erlaubten ihm seine Reichtümer einen großartigen Aufwand, er war auch so gesund, daß er täglich genießen konnte. — Von seiner sittlichen Beschaffenheit können wir uns ein Urteil bilden aus den täglichen, prächtigen Mahlzeiten und dem späteren „er wurde in der Hölle begraben".

Lazarus hingegen war ein vollendetes Bild des Elends und der Geduld. Von der Fußsohle bis zum Scheitel war er voll Wunden; er konnte sich nicht von einer Seite auf die andere wenden, ohne sich Schmerz zu bereiten. Seine Armut war eine absolute, nicht einmal mit den Abfällen vom Tische des Reichen durfte er sich sättigen. Er war so schwach

und verlassen, daß er sich der gierigen, herrenlosen und ekelhaften Straßenhunde nicht erwehren konnte. Und wie erträgt er sein hartes Schicksal? Die Parabel sagt es uns, indem sie nachher sein glückliches Los in der Ewigkeit berichtet. Er ertrug es also mit Ergebung in Gottes Willen, ohne Ungeduld, Mißgunst und Neid.

Aus der Gegenüberstellung können wir 1. diese Anwendung machen: Wenn wir einem Menschen begegnen, bei dem die Krankheit, Armut und Not sichtbar hervortritt, erinnern wir uns an den Bettler Lazarus. Während sein Aussehen abstößt, ist seine Seele vielleicht schön vor Gott wie der Tag oder vielleicht doch schöner als meine Seele. Gewiß ist aber dies, daß das Elend, so abstoßend es ist für die fleischlichen Augen, ein desto angenehmerer Wohlgeruch bei Gott ist (um einen biblischen Ausdruck zu gebrauchen), je geduldiger es ertragen wird. Diese Betrachtungsweise wird unsere Urteile etwas korrigieren. — Tritt ein Mensch in unseren Gesichtskreis, dem das irdische Wohlergehen aus den Augen strahlt, sollen wir uns denken: Wenn er nicht in der Gnade Gottes lebt, ist er bei all seinem Glück ein sehr unglücklicher Mensch, mehr als wir fassen können. Eine einzige Todsünde (von den geringsten eine) macht ihn zu einem Gegenstand der göttlichen Ungnade. Die Betrachtungsweise wird unsere Urteile etwas korrigieren.

2. Eine andere Folgerung hängt mit der ersten zusammen: Nie wende einem Menschen deine besondere Gunst zu bloß oder hauptsächlich wegen eines

äußeren, sichtbaren Vorzugs. Du könntest dich sehr täuschen, manchmal auch dem ungetrübten Glanz der englischen Tugend Gefahren bereiten. Ein wahrhaft geistlicher Mensch wird sich daran gewöhnen, von äußeren Dingen zu abstrahieren und lieber jenem sich zuwenden, dem die Natur kein Empfehlungsschreiben mitgegeben hat.

3. Eine dritte Folgerung betrifft unser Verhalten bei Erholungen. Was hätte der reiche Mann tun sollen? Er brauchte nicht aufzuhören, standesgemäß zu leben, wie es ehrbare Sitte ist bei wohlhabenden Leuten. Aber Gott hätte er auch lieben sollen aus ganzer Seele und Freunde hätte er sich machen sollen aus dem ungerechten Mammon und die Grenzen der Bescheidenheit und Mäßigkeit einhalten. — Wenn wir uns der Erholung hingeben, könnten wir daran denken, daß es viele arme Lazarus' in der Welt gibt, die an dem Notwendigsten Mangel leiden. Dies wird uns behilflich sein, in der Furcht des Herrn innerhalb der Grenzen der Mäßigung und ohne Sünde erlaubte Freuden zu genießen, um dann wieder desto besser den Geistesarbeiten obliegen zu können.

II. Der Prasser und Lazarus in der andern Welt.

„Es geschah aber, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen wurde." (Lk 16, 22.) — Der Arme starb. Er wurde erlöst von seiner Armut, seinem Hunger, von seiner Krankheit und von den Straßenhunden. An der Pforte der Ewigkeit harren

seiner die Engel. Sie empfangen ihn liebevoll, geleiten ihn in die Vorhölle; sie ist zwar noch nicht der Himmel, aber immerhin ein Paradies im Vergleich zur Erde. Hier findet der ehedem arme Lazarus die besten aller Menschen, die bis auf ihn gelebt haben und gestorben sind. Und vergessen wir nicht: der göttliche Heiland selbst sagt: „Von den Engeln wurde er in den Schoß Abrahams getragen." Der Arme preist in der Gesellschaft der Engel und Heiligen seine Leiden glücklich, seine Armut, seinen Hunger, seine Geschwüre, sein ehemaliges Hinausgeworfensein unter die Straßenhunde. Siehe, das ist eine wunderbare Illustration zu dem Text: „Die Haare eures Hauptes sind gezählt, fürchtet euch nicht, ihr seid besser als viele Sperlinge und Raben und Lilien." (Lk 12, 7.)

„Und es starb auch der Reiche und wurde in der Hölle begraben." (Lk 16, 22.) Vorüber sind die Gelage, Byssus und Purpur, Tanz und Musik, die Freuden alle sind ewig verdorben. — Der Gegensatz zwischen dem ewigen Lose des Prassers und des Lazarus wird sehr anschaulich in der Form eines Dialogs geschildert: „Als er nun in der Qual war und seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in diesen Flammen. Abraham aber sprach zu ihm: Gedenke,

Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus hingegen Übles; nun aber wird dieser getröstet und du wirst gepeinigt. — Und überdies ist zwischen uns und euch eine große Kluft gesetzt, daß die, welche von hier zu euch hinübergehen wollen, nicht können, und die, welche von dort herübergehen wollen, auch nicht können." (Ebd. V. 22—26.)

1. Das beneidenswerte Los des armen Lazarus, das mit dem Augenblick des Todes beginnt, ist ein mächtiger Beweggrund, alles der Natur Unangenehme willig zu übernehmen, wenigstens dann, wenn es der Beruf erfordert. — a) Wenn einer wegen Mangel der Mittel sich nicht verschaffen kann, was er gern hätte und erlaubterweise haben könnte: so kann er in diesem Mangel einen Schatz finden, den ihm die Diebe nicht rauben und die Motten nicht aufzehren. Wie kurz dauert die Armut hier und wie lang der Reichtum dort. — b) Wenn einer im Vergleich zu andern weniger geehrt ist: er kann in seiner Niedrigkeit einen Schatz finden. Wie kurz dauert die Unehre hier und die Vollkommenheit dort. — c) Wenn jemand krank ist, er kann darin einen Schatz finden. Wie kurz dauert die Mühseligkeit hier, wie lang die Seligkeit dort. — Dasselbe gilt von allem, was irgendwie schwer ist: das rechtzeitige Aufstehen, das Gebet, die Andacht bei der heiligen Messe, die Überwindung zudringlicher und langwieriger Versuchungen. Nach fünfzig, sechzig Jahren ist alles vorüber. Dann zählt man

nicht mehr nach Jahrzehnten — dann heißt es: Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

2. Die traurige Ewigkeit des reichen Prassers ist eine kräftige Warnung vor jedem bösen Gedanken und freien Blick und unbehutsamen, verweichlichten Betragen — denn dies alles ist ein Weg zu dem Ziel, von dem die Heilige Schrift (Ps 33, 22) sagt: „Der Tod der Sünder ist unheilvoll."

61. Die Auferweckung des Lazarus. (I.)

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Ein Bote tritt an den Herrn heran mit der Nachricht: „Herr, siehe, der, den du lieb hast, ist krank." — 2. Vorüb.: Bitte um größere Erkenntnis der Liebe Christi zu den Seinen.

I. Lazarus und seine Schwestern.

„Es war aber einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethanien, dem Flecken der Maria und Martha, ihrer Schwester. (Maria war diejenige, die den Herrn mit einer Salbe gesalbt und seine Füße mit ihren Haaren getrocknet, deren Bruder krank lag.) Da schickten seine Schwestern zu ihm und ließen sagen: Herr, siehe, der, den du liebst, ist krank." (Joh 11, 1—3.)

Betrachten wir die drei Geschwister, die uns der heilige Johannes vorführt.

1. Über die Person des Lazarus wissen wir nicht viel. Das Wenige aber, das uns über ihn gesagt wird, ist mehr zu schätzen, als aller Ruhm, den sich je ausgezeichnete Menschen in dieser Welt

erworben haben. Er war ein Gegenstand der besonderen Liebe des Gottmenschen. Der Herr hat dies auch offen gezeigt, so daß es die Umgebung zur Kenntnis nehmen konnte. Die Schwestern sagen „der, den du liebst" und an einer späteren Stelle versichert der Evangelist: „Jesus liebte den Lazarus." Der Betrachtende beantworte sich die Fragen: Wer ist der, der liebt, in seiner Erkenntnis, seinem Willen, seiner Macht? Wo und wann hat seine Liebe begonnen? Wie lange dauert sie? Welche Früchte bringt seine Liebe in dieser und in der anderen Welt?

Die Anwendung, die jeder auf sich machen soll, spricht die Nachfolge Christi (II, 8) mit diesen Worten aus: „Verlange nicht, daß jemand sich mit dir in seinem Herzen beschäftige, noch soll dich die Liebe zu irgend jemand beschäftigen, sondern Jesus sei in dir und in allen guten Menschen." Also suche nicht die besondere Freundschaft irgendeines Menschen, wohl aber die besondere Freundschaft des Erlösers.

Unter der besonderen Freundschaft eines Menschen ist eine solche gemeint, die mit der christlichen Liebe nichts zu tun hat, sondern zu ihr in mehrfachem Gegensatz steht, sich auf rein natürliche, zum Teil auch verwerfliche Motive stützt.

Welches sind die Beweggründe, Gott und den Erlöser allein zu lieben und alle in ihm? Wie lang dauert die Menschenliebe, die nicht aus der christlichen Liebe hervorgeht? Was hat man von ihr? Unruhe, Zeitverschwendung, Ungehorsam, schlech-

tes Beispiel und für alle diese Dinge ein strenges Gericht Gottes. — Was treibt mich an, die Freundschaft Jesu Christi zu verlangen und zu suchen? Seine Gottheit, die mein letztes Ziel ist, seine gebenedeite Menschheit, sein Leben, seine Lehre, sein Leiden, seine Gegenwart im heiligsten Sakrament, sein liebenswürdigstes Herz; von meiner Seite meine Dürftigkeit, meine Unwissenheit, mein Kranksein der Seele nach; von seiten der Welt ihre Ungenügsamkeit und Wandelbarkeit — mit einem Wort: alles treibt mich hin zur Freundschaft Jesu Christi.

Was muß ich tun, um mich der besonderen Freundschaft Christi würdig zu machen? Ich muß von mir entfernen, was seinem heiligsten Herzen mißfällt, vor allem den Geist der Selbstüberhebung und der Lieblosigkeit, die sich im Reden kundgibt. Ferner muß ich an mir zulassen und befördern, was ihm am meisten gefällt. Je demütiger jemand ist, je mehr innerlich losgeschält von allen Dingen, je abgetöteter und gehorsamer, einer desto innigeren Freundschaft wird er vom Gottmenschen gewürdigt. — Vor allen diesen Dingen schreckt die Natur zurück. Aber könnte ich nicht doch etwas Geringes tun, weil es dem göttlichen Herzen wohlgefällt? Was denn?

2. Maria, die Schwester des Lazarus, ist uns ein Sinnbild des inneren, Martha aber des tätigen Lebens und der zeitlichen Sorgen. — Bei dem notwendigen Verkehr mit der Außenwelt sind die Übungen der Frömmigkeit nicht zu vernachlässigen.

Wie behandeln manche Gott, den Herrn! Er wird gleichsam in eine Ecke gestellt; ein Liebeserweis nach dem anderen wird treulos zurückgenommen. — So geschieht, daß es manchen nicht einmal zur Zeit der Not in den Sinn kommt, mit Vertrauen an Gott sich zu wenden: „Herr, den du liebst, der ist krank."

Der dies betrachtet, frage sich, ob er nicht wie ein schlechter Verwalter einen großen Teil seiner Zeit dem eigentlichen Zweck entfremde. Wenn einem Christen sein Gewissen vorwirft, daß er zu jenen Zeiten, die ihm zur freien Verfügung stehen, kaum etwas Nennenswertes leistet, hingegen gewohnheitsmäßig ungehörige Dinge im Sinne hat, der müßte sich in allem Ernst mit der Frage befassen, ob ihm denn überhaupt an der Freundschaft des Herrn etwas gelegen sei.

3. Die Erkrankung des Lazarus, dessen, den der Herr liebte, zeigt uns das Verhalten Gottes gegen seine Freunde; die beiden Schwestern aber geben uns ein nachahmenswertes Beispiel des Benehmens zur Zeit einer Prüfung. Sofort, ohne erst alle menschlichen Mittel zu erschöpfen, denken sie an den Heiland. Sie machen nicht viele Worte: „Herr, den du liebst, der ist krank." Die Bitte klingt ruhig und vertrauensvoll und ist ein Appell an die unendliche Liebe des Erlösers.

II. Die Antwort des Herrn.

Er heilte seinen Freund nicht aus der Ferne, wie den Sohn des Hauptmanns, schickte keinen Engel zu trösten, nicht einmal durch innere Einsprechungen

nahm er den Geängstigten alle Furcht. Er ließ das Leiden hereinbrechen über jene, die er liebte, und mit dem Leiden die Prüfung des Glaubens, Vertrauens, der Geduld, der Liebe zu Gott. — Als er die Nachricht von der Erkrankung seines Freundes Lazarus erhalten hatte, sagte er zu den Umstehenden: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.“ (Joh 11,4.) Anscheinend sollen die Worte trösten, in Wirklichkeit sind sie eine neue Prüfung.

Begleiten wir im Geiste den Boten. Als er von Peräa wieder nach Bethanien zurückgekehrt war mit der Antwort: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode,“ lag Lazarus schon im Grab. Was müssen die Schwestern sich denken? Weiß Jesus den wirklichen Sachverhalt oder weiß er ihn nicht? Wenn nicht, so ist er ein irrender Mensch wie die andern. Weiß er ihn, was sollen die Worte bedeuten: „Die Krankheit ist nicht zum Tod?“ So war denn die Antwort des Herrn eine Prüfung. Zu welchem Zweck? Der Evangelist fügt hinzu: „Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester Maria und den Lazarus.“ (Ebd. V. 5.)

Mit der rätselhaften Antwort waren die Prüfungen noch nicht zu Ende, denn der Evangelist sagt: „Als nun Jesus gehört hatte, daß Lazarus krank sei, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er war.“ (Ebd. V. 6.) In Bethanien wurde er natürlich sehnlichst erwartet und

mit jeder Stunde mußte die Trauer und das Gefühl der Verlassenheit zunehmen.

Die peinliche Lage der Schwestern gleicht der eines Dieners Gottes, der sich aus irgendeinem Grunde in Unruhe, Zweifel, Furcht und Trauer befindet. Es scheint ihm, der göttliche Heiland kümmere sich nicht um ihn, er sei allzu weit weg, um hinreichend Kenntnis von der Sachlage zu haben; der Glaube und das Vertrauen sind nicht lebendig genug, um die Wolken zu zerstreuen. In Wirklichkeit ist aber der Heiland, wie man zu einer anderen Zeit wohl einsieht, mit seiner Weisheit und Macht ganz nahe. Der Betrachtende sehe sich also vor für die Stunde, da die Versuchung, Unruhe und Furcht an ihn herantreten will. Er überlege, wie er sich dann verhalten und an seinen Hirten und Helfer wenden werde.

62. Die Auferweckung des Lazarus. (II.)

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Der Herr teilt seinen Jüngern mit, daß er wieder nach Judäa gehen werde und daß Lazarus schon gestorben sei. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Vertrauens zum Herrn.

I. Jesus entschließt sich, nach Judäa zu gehen.

Nach dem Eintreffen der Nachricht, daß Lazarus krank sei, blieb Jesus noch zwei Tage an dem Orte, wo er war. „Danach sagte er zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder nach Judäa gehen! Die Jünger sagten zu ihm: Meister, eben erst suchten die Juden dich zu steinigen, und

du gehst wieder dahin? Jesus antwortete: Sind nicht zwölf Stunden im Tage? Wenn jemand am Tage wandelt, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht; wenn er aber in der Nacht wandelt, stößt er an, weil das Licht nicht bei ihm ist." (Joh 11, 7—10.) Der nächstliegende Sinn dieser Worte dürfte sein: In zwölf Stunden kommt man nach Bethanien; so lang dauert der Tag; bei Tag wird man uns nicht überfallen; bei Anbruch der Nacht sind wir in sicherer Hut. Denselben Worten liegt noch ein anderer Sinn zugrunde: Dem Heiland ist sein Erdenleben ein Arbeitstag; im Lichte seines göttlichen Wissens weiß er, daß der Tag noch nicht seinem Ende zuneigt. Also können sie vorläufig gefahrlos nach Judäa zurückkehren. Nur wer in der Nacht wandelt, wer ein solches Wissen nicht hat, stößt an, unerwartet.

1. Betrachten wir zuerst den freien Entschluß des Herrn, den er mit den Worten kundgibt: „Lasset uns wieder nach Judäa gehen." a) Jeder Entschluß hat ein letztes Ziel und ohne ein solches ist kein Entschluß denkbar. Während die Menschen, und leider auch ich, oft ganz andere Dinge zum letzten Ziele haben in ihren Entschließungen, hatte der Heiland während der dreiunddreißig Jahre seines Lebens in seinem Herzen sich nie ein anderes Ziel gesetzt, als die Ehre Gottes. Auch jetzt ist es wieder nur die Ehre Gottes, die ihn nach Judäa zurückführt. — b) Der Entschluß geht aus der größten Liebe zu Gott und zu den Menschen hervor.

Er geht wegen des Lazarus, seines Freundes, wegen dessen Schwestern, wegen seiner Jünger, um sie im Glauben zu stärken, wegen vieler anderer, um sie zu bekehren, auch aus Feindesliebe, endlich für das Heil der Welt, denn die Auferweckung des Lazarus wird die nächste Veranlassung seines Todes sein. — c) Der Entschluß des Herrn war ein großmütiger. Er verließ Peräa, wo ihm viele Glauben und Vertrauen entgegenbrachten, und geht nach Judäa, wo sie ihn eben erst steinigen wollten. Die Jünger entsetzen sich wegen der Gefahr. Der Herr aber sieht etwas anderes und viel Schrecklicheres, als das ist, was die Jünger fürchten. Dennoch sagt er mit Fassung und Ruhe: „Lasset uns wieder nach Judäa gehen." — Der Entschluß des Herrn ist also ein Willensakt voll Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe und Großmut. An ihm können wir eine kurze Erwägung anstellen über die Vorzüge des göttlichen Herzens.

Drei Lehren sind der Handlungsweise des Erlösers zu entnehmen: a) In allen Dingen befleiße dich einer reinen, auf Gott hingewendeten Meinung; b) sei standhaft, großmütig in den Schwierigkeiten, die dir von Menschen und anderen Wesen bereitet werden; c) sei wenigstens zu kleinen Opfern für den Nächsten bereit.

2. Betrachten wir das Verhalten der Jünger; sie verstehen ihren göttlichen Meister nicht. Sie verkennen ihren Herrn in seiner Größe, in seiner Liebe, in seiner Weisheit. So und noch viel schlimmer wird der göttliche Heiland von unzählig vielen

Menschen verkannt. Sie wissen nichts von seiner Macht im Himmel und auf Erden, nichts von seinen Leiden, nichts von seiner Liebe. Aber auch viele von denen, die im christlichen Glauben unterrichtet und erzogen worden sind, verstehen das Herz des Welterlösers viel zu wenig.

Seien wir eifrige Verehrer des göttlichen Herzens, damit wir den Herrn in seiner gottmenschlichen Liebe immer besser kennen lernen und ihm eine Sühne leisten für die Kälte und Vergessenheit, die ihm von seiten der Menschen widerfährt.

3. Betrachten wir die Worte des Herrn: „Sind nicht zwölf Stunden am Tage?" Wie schon gesagt, weist der Heiland auf sein göttliches, unfehlbares Vorherwissen hin. Die Juden können ihn nicht vor der bestimmten Zeit töten. Mit einem Blick überschaut der Sohn Gottes alle freien und unfreien Ursachen, ihre Verkettungen, ihre Wirkungen, die Folgen der Wirkungen in alle Ewigkeit. Darum rufen wir zum heiligsten Herzen in der Sext der kleinen Tageszeiten: „Der Weltgesetze Wunderordnung, sie ruht in dir, o Gottesherz." — Nichts von dem, was uns bisher geschehen ist, geschah ohne Wissen und Zulassung unseres Erlösers, und was noch kommen wird, ist in seine Hände gelegt. Wir zwar wandeln in der Nacht; uns ist das Zukünftige verborgen. Der göttliche Heiland lebt im vollen Licht und wir können sein Licht uns einigermaßen aneignen, indem wir nach dem Wohlgefallen des Herzens Gottes leben und die Sorge

um uns dem göttlichen Hirten anvertrauen. So werden wir nicht anstoßen, keinen Schaden leiden.

II. Jesus teilt den Jüngern den Tod des Lazarus mit.

„Danach sprach er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe, daß ich ihn vom Schlafe auferwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, wenn er schläft, so wird er gesund werden. Jesus aber hatte von seinem Tode gesprochen. — Darum sagte ihnen nun Jesus offen heraus: Lazarus ist gestorben, und ich freue mich euretwillen, daß ich nicht dort war, damit ihr glaubet. Aber laßt uns zu ihm gehen. Da sprach Thomas . . .: So wollen auch wir gehen, damit wir mit ihm sterben." (Joh 11, 11—16.)

1. Der Herr nennt den Tod seines Freundes einen Schlaf; nicht nur, weil er die Macht und den Willen hat, ihn bald aufzuerwecken, sondern um überhaupt allen zu offenbaren, daß der Tod seiner Freunde nur ein Ausruhen ist, dem ein Erwachen im verklärten Leibe folgt, während der Tod der Sünder ein Sterben ist, dem eine Auferstehung zum ewigen Tode nachfolgt.

2. Darauf antworteten die Jünger: „Herr, wenn er schläft, wird er gesund." Das heißt du brauchst nicht nach Bethanien zu gehen; bleibe hier. Die Jünger wollen nicht einsehen, was sie nicht tun mögen. Die Wanderung nach Judäa ist nicht nach ihrem Wohlgefallen. Darum drehen sie die Worte des

Herrn schnell zu ihren Gunsten. Wäre die Abneigung nicht, so würden sie keine Einwendung machen.

Das ist das Bild des Unvollkommenen: Niemals fehlt ihm eine Ausrede, um das nicht einsehen und ausführen zu müssen, was nicht nach seinem Geschmacke ist. Aber wozu dienen diese krummen Wege, als um sich zu täuschen und unzufrieden zu machen!

3. Nun sagt Jesus offen: „Lazarus ist tot; laßt uns hingehen!" Thomas rafft sich auf zu einem hochherzigen Entschluß: „So wollen auch wir gehen, damit wir mit ihm sterben." Angst und Liebe geben ihm diese Worte ein. Die Angst, daß die Juden den teuren Herrn töten werden, die Liebe, die ohne den Meister nicht leben will.

Das schöne Beispiel des heiligen Thomas wollen wir nachahmen, indem wir dem Sohn Gottes, unserem obersten Lehrer, Priester und Hirten uns ganz übergeben und ihm das aufrichtige Gelöbnis ablegen: „Dir lebe ich, dir sterbe ich, dein bin ich im Leben und im Tod."

63. Die Auferweckung des Lazarus. (III.)

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Jesus fordert von der Martha den Glauben, daß er der Herr über die Auferstehung sei, und läßt die Maria zu sich rufen. — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade, gegen den Ruf des Herrn nicht taub und ungehorsam zu sein.

I. Jesus und Martha.

1. „Als Jesus (in Bethanien) ankam, fand er ihn schon vier Tage im Grabe liegend ... Und es waren viele Juden zu Martha

und Maria gekommen, um sie ihres Bruders wegen zu trösten. Als nun Martha hörte, daß Jesus komme, eilte sie ihm entgegen." (Joh 11, 17–20.) — Was uns hier zuvörderst in die Augen fällt, ist der Unterschied zwischen dem menschlichen und göttlichen Trost. Viele Freunde aus der Nachbarschaft waren gekommen, um die Schwestern über den großen Verlust zu trösten, und wir dürfen glauben, mit teilweisem Erfolg. Wahrscheinlich wäre der Schmerz noch größer gewesen, wenn die Nachbarn weniger Teilnahme gezeigt hätten. — Nun hört Martha, daß Jesus in der Nähe sei. Noch war ihr Glaube nicht vollständig geläutert, aber sicher hält sie Jesus für einen Gesandten Gottes. Darum bewirkte seine Ankunft in ihr mehr Trost und Freude, als die Gegenwart aller Nachbarn. Sie eilte ihm entgegen.

Diese unscheinbare biblische Begebenheit erinnert uns an die Wirkungen der Abwesenheit und Gegenwart Gottes. Die Abwesenheit Gottes ist eine Herabminderung der Lebendigkeit im Glauben, der fühlbaren Gnade; seine Anwesenheit die Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, jede innere Freude, die zu überirdischen Dingen hinzieht. Wenn Gott abwesend ist, entstehen alsbald Verwirrungen des Geistes, Versuchungen, die Krankheiten der Lauheit und Schwäche, die zuweilen bis an den Rand des Verderbens, der Todsünde, führen. — Wenn hingegen Gott seine Nähe nur ein wenig fühlbar macht, eilt die Seele ihm mit großem Verlangen entgegen, denn in ihm findet sie ihr

wahres Gut, das alle Leere des Herzens ausfüllt. Das ganze geistliche Leben nimmt infolge davon einen neuen Aufschwung. Die Nähe Gottes ist also ein großes Gut und es liegt viel daran, daß wir nicht selbst Gott gleichsam vertreiben, und wenn wir ihn vertrieben haben durch unsere Schuld, seine Gnade uns wieder zuwenden. Was die fühlbare Gnade, das innere Licht und die Wärme verdirbt von unserer Seite, ist meistens eine kleine, aber bewußte und freiwillige Nachlässigkeit im Gebet, Unvorsichtigkeit im Gebrauch der Sinne, Unmäßigkeit in einem Genuß. Was sie wiedergewinnen hilft, ist Pünktlichkeit und Anstrengung im Gebet, Behutsamkeit der Sinne und eine kleine Selbstüberwindung. Oft haben die Menschen bloß dadurch den verlorenen Frieden wiedergewonnen, daß sie eine angefangene Übung standhaft zum Abschluß gebracht haben.

2. „Martha sprach zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich, daß alles, was du von Gott begehrst, Gott dir geben wird. Jesus sprach zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen." (Ebd. V. 21—23.) Die Antwort ist mehrsinnig. „Martha sprach zu ihm: Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tage." (Ebd. V. 24.) Sie will sagen: Herr, deine Antwort gibt mir nicht die Versicherung, daß mein Bruder jetzt auferstehen werde. „Jesus sprach zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestor-

ben ist, und jeder, der da lebt und an mich glaubt, der wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das? Sie sprach zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, daß du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist." (Ebd. V. 25—27.)

„Ich bin die Auferstehung und das Leben," d. h. ich bin der unumschränkte Herr über Tod und Auferstehung und gebe das ewige Leben denen, die an mich glauben. Also ohne ein bestimmtes Versprechen zu geben, fordert der Herr von der Martha den Glauben, daß er der Herr sei über die Auferstehung, über Leben und Tod.

Dieselben Worte gehen auch mich an in betreff der geistigen und leiblichen Auferstehung. Das Haus, in dem ich jetzt wohne, wird baufällig werden und zusammenfallen und zu Staub zermalmt werden; es ist keine Rettung davor. Unterdessen wird der Geist, so hoffe ich, in den ewigen Frieden eingehen. Und wenn der Engel in die Posaune stößt, wird es in den Gräbern sich regen; durch die Kraft Jesu Christi werde ich auferstehen. — Diese ernste Wahrheit ist gewiß geeignet, mich vor der Vernachlässigung des Seelenheiles zu warnen.

Der göttliche Heiland ist auch die Ursache der geistigen Auferstehung. Die Auferstehung von der Sünde, von der Krankheit der Seele, von ihrer Trauer, ihrer Schwäche, von ihrer Dunkelheit. Es bedarf nur eines Wortes aus seinem Munde und ich bin wie neugeboren dem Geiste nach. Wie sollte ich nicht eine so trostreiche Wahrheit immer vor

Augen haben und oft die Anrufung im Herzen und im Munde haben: „Herz Jesu, unser Leben und unsere Auferstehung, erbarme dich unser!“

II. Jesus und Maria.

Martha „ging hin, rief heimlich ihre Schwester Maria und sprach: Der Meister ist da und ruft dich. Da sie das hörte, stand sie eilends auf und kam zu ihm.“ (Joh 11, 28.) Das einfache Wort „Der Meister ist da und ruft dich“ hat den Verfasser der Nachfolge Christi veranlaßt, diese Worte niederzuschreiben (11, 8): „Erhob sich nicht Maria sofort von dem Orte, wo sie weinte, als Martha zu ihr sagte: Der Meister ist da und ruft dich? Glückliche Stunde, wenn Jesus von den Tränen weg zu den Freuden des Geistes ruft!“

Eine leichte und sehr fruchtbare Übung des inneren Lebens, der Gegenwart Gottes, schließt sich daran an. Wenn die Zeit des Gebetes ist, stelle dir vor, der göttliche Heiland ruft dich: „Der Meister ist da und ruft dich!“ Wenn die Zeit der Arbeiten ist, dahin und dorthin zu gehen, die Zeit der Erholung: „Der Meister ist da und ruft dich!“ — Das ist keine fromme Täuschung. Wenn man die Tatsache, daß der Stundenschlag zu irgendeinem aufgetragenen Werke ruft, im Geiste erwägt und aufsteigt bis zur ersten und höchsten Ursache, so stellt es sich ganz klar heraus: Derselbe, der den Sternen ihre Bahnen anweist, der die Weltgeschichte lenkt, er will, daß ich dies und jenes tue, und ruft mich dazu. Der Meister ruft mich. Diese Betrachtungsweise

der gewöhnlichen Handlungen ist eine feste Grundmauer des inneren, verborgenen Wandels in Gott. Wieviel Licht und Kraft und Trost verlieren wir, weil wir auf einen so wahren, tiefen und doch naheliegenden Gedanken nicht achten.

Da Maria das hörte, stand sie eilends auf und kam zu ihm. „Als die Juden sahen, . . . daß Maria eilends hinausging, folgten sie ihr nach und sprachen: Sie geht zum Grabe, um da zu weinen. Da nun Maria dahin kam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel sie zu seinen Füßen und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, so würde mein Bruder nicht gestorben sein." (Ebd. V. 31. 32.) Mehr konnte sie nicht sagen vor Schmerz. Sie und die mitgekommenen Juden weinten und Jesus erschauderte im Geiste. Ein Schriftausleger bemerkt: „In die Nähe des Heilandes eilen, sich ihm zu Füßen werfen, war für Maria das Werk eines Augenblicks. Stets sucht sich die fromme Jüngerin diesen Platz aus (zu den Füßen des Herrn)."

Da die Heilige Schrift selbst ihr Lob verkündet, sollen wir es nicht verschmähen, von ihr Glauben und Ehrerbietigkeit und Gehorsam zu lernen, wenn der Ruf erschallt: „Der Meister ist da und ruft dich!"

64. Die Auferweckung des Lazarus. (IV.)

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Der Herr weint am Grabe des Lazarus. Alsdann befiehlt er, den Stein hinwegzunehmen, und ruft Lazarus zum Leben mit den Worten: „Lazarus, komm heraus!" — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis und Liebe Jesu Christi.

I. Der göttliche Heiland am Grabe.

„Da Jesus Maria weinen und die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinen sah, erschauderte er im Geiste und betrübte sich selbst und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen: Herr, komm und sieh! Und Jesus weinte. Da sprachen die Juden: Sehet, wie er ihn lieb hatte! Einige aber von ihnen sagten: Konnte der, der die Augen des Blindgebornen geöffnet hat, nicht machen, daß dieser nicht stürbe? Da erschauderte Jesus abermal in sich selbst und kam zu dem Grabe." (Joh 11, 33—38.) — Zwei Gemütsbewegungen des göttlichen Heilandes sind zu unterscheiden: 1. Er erschauderte und betrübte sich selbst; 2. er weinte.

1. Die Ursache des Schauders und der Betrübnis ist der nahe Opfertod. Er will das Wunder vollziehen, damit aber auch sein Todesurteil besiegeln. „Es war wie eine vorausgejagte Wolke der Sturmnacht von Gethsemani." (Meschler.) Der Entschluß, den Toten zu erwecken, war also ein Akt unermeßlicher Großmut. Der Heiland hatte seinen Tod wieder vor Augen, als mehrere ihm feindselige Juden übelwollend sagten: „Konnte der, der die Augen des Blindgebornen geöffnet hat, nicht machen, daß dieser nicht stürbe? Da erschauderte Jesus abermals", überwältigt von der entscheidenden Stunde.

Der dies betrachtet, beginne nach dem glorwürdigen Beispiel seines Führers Jesus Christus den

Tag mit einem Akt der Großmut: Fern sei heute von mir jede unedle Absicht in meinen Plänen und Entschließungen, fern auch die Willensschwäche in den Versuchungen, die von innen oder außen kommen. Vielmehr will ich so mich in allen Dingen verhalten, wie ich mir vorstelle, daß ein durchaus lauterer, selbstloser, demütiger und hochherziger Mensch handeln müßte. Der Beistand Gottes muß zur Ausführung eines so hohen Entschlusses angerufen werden, denn niemand kann (nach dem Zeugnis des heiligen Paulus) sagen „Herr Jesus" außer im Heiligen Geiste.

2. „Jesus weinte." Wir haben keinen Grund, eine andere Ursache der Tränen des Herrn zu suchen, als jene, die im Evangelium selbst ziemlich klar angegeben wird: die Freundesliebe des Herrn zu Lazarus und die Teilnahme mit dessen Schwestern. Wenn Lazarus auch bald wieder unter den Lebenden sein wird, die Verwüstung, die der Schmerz, Krankheit, Tod und Verwesung an ihm angerichtet hatten, war doch groß genug, um einen treuen Freund zu Tränen zu rühren. Jesus ist uns Menschen aber in allem gleich geworden — die Sünde ausgenommen. Der göttliche Heiland muß sehr würdevoll, geziemend und erbaulich ausgesehen haben in seinem Schmerze, denn mit sichtlichem Wohlgefallen sagten mehrere Anwesende: „Sehet, wie er ihn lieb hatte." Der ganze Bericht ist ein Zeugnis einer hervorragend innigen Beziehung des göttlichen Heilandes zum Lazarus. Daraus müssen wir auf eine ausgezeichnete Tugend des Lazarus

schließen. Wir haben ihn uns vorzustellen als einen durchaus reinen, hochgesinnten, gläubigen, jungen Mann, als eine Art Johannesnatur (wie ein Exeget bemerkt), voll inniger Hingebung für Gott und den Herrn, zu jedem Opfer bereit.

Je lauterer jemand in seinen Neigungen wird, je demütiger, je weniger verlangend nach den Ehren und Freuden dieser Welt, desto mehr nimmt er zu an Gnade vor dem göttlichen Heiland und auch an Gnade vor Menschen, obschon er dies nicht sucht. — Was treibt mich an, die Liebe des Erlösers zu suchen? Seine Gottheit, die mein letztes Ziel ist, seine heilige Menschheit, sein liebenswürdiges Herz; von meiner Seite meine Bedürftigkeit; von seiten der Welt ihre Ungenügsamkeit. Wie will ich mich verhalten allein, unter Menschen, bei Versuchungen, im Gebete, in den Arbeiten, um wie Lazarus ein Freund des göttlichen Meisters zu sein?

II. „Lazarus, komm heraus!"

„Es war aber (das Grab) eine Höhle und ein Stein war darauf gelegt. Jesus sprach: Hebet den Stein weg. Da sagte zu ihm Martha: Herr, er riecht schon, denn er liegt schon vier Tage. Jesus sprach zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, daß du, wenn du glaubst, die Herrlichkeit Gottes sehen wirst? Sie hoben also den Stein weg." (Joh 11, 38—41.) Martha empfindet Ekel und Angst bei dem Befehl des Herrn, den Grabstein wegzuheben. Die Verwesung hat schon begonnen. Der Geruch der mangel-

haft einbalsamierten Leiche ist unerträglich. Jesus aber will, daß die Anwesenden mit ihren eigenen Sinnen die Verwüstungen wahrnehmen sollten, die Tod und Verwesung an einem Ebenbilde Gottes angerichtet haben. Darum läßt er die Grabkammer öffnen.

So übel wie Lazarus werde auch ich einmal zugerichtet sein. Meinen Leichnam wird man einmal hinaustragen und Erde über ihn werfen. Dann ist der Leib allein unter lauter Toten und die Verwesung macht sich an ihn heran und entstellt ihn so grauenhaft, daß manche ob des Anblickes und des Gestankes in Ohnmacht fallen würden. Nichts ist so abschreckend, als ich selber einige Wochen nach dem Tode sein werde. Der Totenkopf steckt schon hinter der Haut des Angesichtes. Was folgt daraus? Daraus folgt, 1. daß es nicht der Mühe wert ist, das Angesicht mit Wohlgefallen im Spiegel zu betrachten, 2. daß jede Sorge für den Leib, die nicht höheren Rücksichten untergeordnet ist, eine Erniedrigung des Geistes ist, 3. daß die Zuneigung zu einem Menschen wegen seines Äußeren hinfällig ist, wie dieses selbst — und damit ist das mildeste Urteil ausgesprochen.

„Jesus hob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Ich wußte zwar, daß du mich allzeit erhörst, aber um des Volkes willen, das herumsteht, hab' ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.

Als er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus. Und der Verstorbene kam sogleich heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen... Da sprach Jesus zu ihnen: Machet ihn los und lasset ihn fortgehen.“ (Ebd. V. 41—44.) — Gewiß war alles starr vor Entsetzen, als Lazarus, wie von unsichtbaren Händen getragen, aus der Grabkammer schwebte. So bewies der Herr die Wahrheit seiner Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“

Der Herr ist auch für mich die Auferstehung und das Leben. Im heiligsten Sakrament gibt er mir die Nahrung zur Auferstehung und zum ewigen Leben. Am Jüngsten Tag werde ich durch seine Macht auferweckt und verwandelt, wie der heilige Paulus schreibt: „Sieh, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden alle auferstehen ... Plötzlich, in einem Augenblick, auf den Schall der letzten Posaune wird es geschehen ... darum, meine lieben Brüder, seid standhaft und unbeweglich: seid voll des Eifers im Werke des Herrn allezeit.“ (1 Kor 15, 51—58.)

Zwei Dinge also sind es, zu denen die Betrachtung der Auferweckung mich antreibt: 1. Täglicher Genuß der Engelspeise, die zur glorreichen Auferstehung nährt, und 2. beständiger Lebensernst: „Seid standhaft und unbeweglich: voll des Eifers im Werke des Herrn allezeit.“

65. Der Eindruck, den die Auferweckung des Lazarus auf die Juden macht.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Nach der Auferweckung des Lazarus glaubten viele Juden, andere jedoch verharrten im Unglauben. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Glaubens an den eingebornen Sohn Gottes.

I. Viele Juden glauben an Jesus.

„Viele aber von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren und sahen, was Jesus gewirkt hatte, glaubten an ihn." (Joh 11, 45.) — Die Aufregung muß in Jerusalem eine ungeheure gewesen sein, als es bekannt wurde: Lazarus war tot, Lazarus lebt, auferweckt durch Jesus von Nazareth. Jeder kann in das drei Viertelstunden entfernte Bethanien hinausgehen und Lazarus sehen.

Viele glaubten an Jesus und die plötzlich auftretende und rasch um sich greifende Begeisterung beim Einzug des Herrn am Palmtag ist eine Frucht dieses Glaubens.

Der Glaube dieser Menschen war ein Werk der Gnade und des freien guten Willens, wie bei uns der Glaube an den Herrn Jesus eine übernatürliche sittliche Vollkommenheit ist. Auch bei den Augenzeugen der Auferweckung des Lazarus war der Glaube an Jesus nicht wie die Einsicht in einen mathematischen Lehrsatz, den man annehmen muß, will man oder will man nicht, sonst hätte es ja unter den Augenzeugen keine Ungläubigen geben

können. Damit der Glaube zustande kam, mußte zu dem Wunder die innere Gnade hinzukommen und die freie Mitwirkung mit der Gnade.

Und so ist es auch bei uns. Die Auferweckung des Lazarus und die Heilung des Blindgebornen sind uns historisch gewiß. Solche Berichte, wie wir sie vorfinden im Johannesevangelium, erfindet man nicht. Die historische Gewißheit über diese Wunder würde nicht hinreichen, um die Lehre Jesu Christi mit allen Konsequenzen gläubig anzunehmen, wenn nicht die innere Gnadenanregung hinzukäme und die freie Mitwirkung mit ihr.

Daraus folgt, daß es sich mit der *Kräftigung* und *Vermehrung des Glaubens* ähnlich verhält, wie bei anderen Tugenden, z. B. der Keuschheit. Wie geht diese verloren, wie wird sie erworben und vermehrt? Sie *geht verloren* durch entgegengesetzte Akte bis zu einem solchen Tiefstand, daß keine Neigung und kein Verständnis mehr für sie vorhanden ist. Sie *wird erworben*, befestigt, vermehrt durch viele Übungen der Tugend gegen die Versuchungen, durch häufige innere Akte des Wohlgefallens und durch Ausübung anderer Tugenden, die mit ihr verwandt sind. — Und ähnlich verhält es sich mit unserem *Glauben* an Jesus, den Sohn Gottes, und seine Lehre. Er wird geschwächt durch alles das, was seiner Natur nach ihm zuwider ist. Wenn man der Abneigung in Sachen des Glaubens nachgibt, selten Akte des Glaubens erweckt, wenn man die Übungen der Religion geistlos, fast wider-

willig mitmacht. Vermehrt und gestärkt wird er durch die Ausübung.

Der dies betrachtet, nehme sich nun vor, oft während des Tages bei verschiedenen Gelegenheiten die eingegossene Tugend des Glaubens zu üben, damit das Glaubensleben sich voll und kräftig entfalte. — Bei der heiligen Messe erwecke er den Glauben, daß jetzt unblutigerweise das Opfer Jesu Christi erneuert werde, das würdigste Lob- und Dankopfer, das wirksamste Sühn- und Bittopfer; bei der Besuchung des Allerheiligsten den Glauben an die Gegenwart Christi; vor dem Beginn der Arbeit den Glauben an den Beistand Christi; bei Versuchungen den Glauben an Himmel und Hölle; bei Traurigkeit den Glauben an die Liebe Christi. — Der Glaube wird auch geübt durch heilige Handlungen, die nur im Glauben an Jesus recht geschehen können: durch andächtigen Gebrauch des Weihwassers, durch Verehrung heiliger Bilder.

So wird der Glaube zur zweiten Natur, man lernt ihn immer mehr schätzen und lieben. — Die Beweggründe, das anvertraute Talent des Glaubens zu behüten und zu vermehren, sind: Er ist die Wurzel des ewigen Lebens, ein fester Halt in Versuchungen und Betrübnissen, eine Quelle sittlicher Kraft, eine Quelle vieler Tröstungen. Wer alles im Lichte des Glaubens betrachtet, kann mit dem heiligen Paulus (Phlp 3, 20) sagen: „Unser Wandel aber ist im Himmel."

II. Der Unglaube der Pharisäer.

1. „Einige . . . gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte. Da versammelten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rat und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder." (Joh 11, 46 f.)

Das Verhalten der Feinde Christi ist uns ein klarer Beweis dafür, daß der Glaube nicht bloß die Wirkung von Wundern ist, sondern auch ein Werk der Gnade und freien Mitwirkung. An offenbaren Wundern fehlt es den Pharisäern wahrlich nicht. Früher haben sie zwar gesagt: „Was für ein Zeichen tust du, daß wir dir glauben?" (Joh 2, 18.) Jetzt aber wird ihnen die Zahl der Zeichen zu groß: „Was tun wir, dieser Mensch wirkt viele Wunder?" — Dem bösen Willen gereicht alles zum Ärgernis und zum Verderben, der gute Wille findet überall Gelegenheit, sich noch mehr zu heiligen.

Der Betrachtende frage sich, ob er Ärgernis nehme, indem er das Gute, das andere sagen, tun und schreiben, in verbissener Stimmung verkennt, es herabsetzt; ob das Gute ihm manchmal zur Vermehrung des Neides und der Abneigung gereiche. Hierauf nehme er sich vor, soviel als möglich Belehrung und Erbauung zu suchen in allem, was er sieht und hört. Bemerkt er an anderen Lobenswertes, suche er es nachzuahmen; sieht

er Tadelnswertes, so erinnere er sich daran, daß er selbst keine geringen Fehler an sich hat, durch die er anderen eine Geduldsprüfung ist. Aus allem, was er hört und liest, suche er das Wahre und Erbauliche seinem Geiste einzuprägen.

2. „Wenn wir ihn so lassen," sagten die Hohenpriester und Pharisäer, „werden die Römer kommen und unser Land und Volk wegnehmen," d. h. durch sein ungeheures Ansehen bringt er das Volk in Aufruhr und die argwöhnischen Römer werden uns den letzten Rest der Freiheit nehmen. (Joh 11, 48.) Das ist die von der christlichen Religion so oft und vielfach verworfene Klugheit des Fleisches, die zeitlichen Gewinnes wegen das gute Recht, das Ewige, das Seelenheil vernachlässigt und in Gefahr bringt.

Jede Sünde ist eine Verkörperung der verdammenswerten Fleischesklugheit. Die Klugheit des Fleisches ist aber eines der stärksten Hindernisse zur Erlangung einer höheren Vollkommenheit. — Man fürchtet, es könnte die Wissenschaft unter der Frömmigkeit leiden, und vernachlässigt deshalb die Wissenschaft der Heiligen, die Übungen der Gottseligkeit, die Bezähmung des Stolzes. — Man fürchtet, das Wohlbefinden könnte allzusehr darunter leiden, und vernachlässigt beides, die Arbeit und das Gebet. — Man glaubt, es könnte ein Schatten auf den Charakter fallen, und darum wird die Gewissenhaftigkeit, Unterwürfigkeit, Geduld, Demut, Feindesliebe und Nachgiebigkeit wenig geachtet. Aber diesen Klugen im Fleische geht es vielfach so, wie es den

Pharisäern ergangen: Die Dinge, die sie fliehen wollen, kommen über sie nach dem Spruche Salomons: „Was der Böse fürchtet, das kommt über ihn."

66. Der Ratschluß, Jesus zu töten.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Kaiphas sagt in der Ratsversammlung, es sei besser, daß ein Mensch, als das ganze Volk sterbe. Sie beschlossen also, Jesus zu töten; er aber zog sich in die Wüste zurück. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge Christi.

I. Der Spruch des Kaiphas.

In dem versammelten Hohen Rat wurde die Befürchtung ausgesprochen, die Römer könnten den letzten Rest der Freiheit nehmen, wenn man Jesus gewähren lasse. „Einer aber unter ihnen, Kaiphas mit Namen, der in diesem Jahre Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts und bedenket nicht, daß es besser für euch sei, wenn ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht. Das sagte er aber nicht aus sich selbst; sondern, weil er in diesem Jahre Hoherpriester war, weissagte er, daß Jesus für das Volk sterben würde; und nicht allein für das Volk, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eins zusammenbrächte. Sie beschlossen also von diesem Tage an, ihn zu töten." (Joh 11, 49 bis 53.)

Die Worte des Kaiphas können in einem zweifachen Sinn verstanden werden. Sie können bedeuten: „Das Leben eines Menschen müsse geopfert werden, um das Volk vorm zeitlichen Verderben zu bewahren" oder: „um das Volk vor dem ewigen Verderben zu bewahren." Im ersten Sinne waren sie die böswilligen Worte des Kaiphas, im zweiten waren die Worte von Gott beabsichtigt. Gott lenkte alles so, daß dem Kaiphas gerade der mehrsinnige Ausspruch in den Sinn und auf die Zunge kam. In ähnlichen Fällen redet die Welt von einer Ironie des Schicksals; der Evangelist versichert uns, daß in diesem Falle eine göttliche Ironie obwalte: Kaiphas sollte gegen seinen Willen als Hoherpriester des Jahres zum Propheten des Opfertodes Jesu Christi und der Auflösung des Alten Bundes werden.

a) Das denkwürdige Prophetentum des Kaiphas, das gegen seine Absicht war, erinnert uns an die Vorsehung Gottes in betreff unser selbst. Bei allen Geschehnissen, die auf uns Bezug haben, müssen wir unterscheiden zwischen der Absicht, die Gott hat, die erste und höchste Ursache, und der Absicht der Geschöpfe. Die Geschöpfe, die auf unsere Seele und unseren Leib einwirken, beabsichtigen vielfach nicht unser Heil. Die vernunftlosen Ursachen haben überhaupt keine Absicht im gewöhnlichen Sinn, die vernünftigen Wesen haben oft eine übelwollende Absicht. Gott aber, in dessen Händen alle Fäden zusammenlaufen, kann nur Gutes für uns beabsichtigen. Kein böses Wort kann der Nächste sagen,

das nicht von Gott vorhergesehen und von ihm zugelassen wird, um uns im Guten zu fördern.

Daraus folgt, daß wir bei allem, was uns immer begegnet, denken und sagen sollen: Es kommt von Gott; welche Absicht mag er damit verbinden? Immer werden wir entdecken, daß es eine Gelegenheit ist, Gott um einen Schritt näherzukommen. Diese geistige Auffassung aller Vorkommnisse ist das einzige Mittel, in allen Fällen die Zufriedenheit zu bewahren und vor übereilten Reden und Handlungen uns zu schützen.

b) Der heilige Johannes lehrt ausdrücklich, daß der Tod Christi der Opfertod für das Heil nicht nur des Volkes Israel, sondern „aller zerstreuten Kinder Gottes" ist.

Es ist nichts anderes, als die Anwendung einer Fundamentalwahrheit des Christentums auf mich, wenn ich sage: Für mich hat der göttliche Heiland als guter Hirt sein Leben hingegeben und dieses Opfer erneuert er wirksamerweise in der heiligen Messe. — Mit welcher Ehrfurcht und Liebe ist das Hochwürdigste zu behandeln! Wenn ich wie Johannes der Täufer in die Wüste mich zurückzöge und zehn Jahre lang mich vorbereitete auf das heilige Opfer: ich könnte nicht sagen, daß ich Überflüssiges getan habe.

II. Der göttliche Heiland zieht sich zurück.

„Daher wandelte Jesus nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern ging

hinweg in die Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt, welche Ephrem heißt, und weilte daselbst mit seinen Jüngern." (Joh 11, 54.)

a) Im Geiste war Jesus gegenwärtig, als im Hohen Rat über ihn verhandelt und sein Tod beschlossen wurde. Er hörte die prophetischen Worte des Hohenpriesters: „Ein Mensch sterbe für das ganze Volk" und bestätigte den Ratschluß des Kaiphas im Sinne des himmlischen Vaters mit unendlicher Liebe für die Menschen insgesamt und für jeden einzelnen.

Auch jetzt ist der Herr im Geiste anwesend bei allem, was ich denke, rede, tue und leide. Er ist anwesend mit derselben Liebe, mit der er damals „Amen" sagte zu den Worten des Kaiphas. Wenn es notwendig wäre: wieder würde er vom Himmel kommen, um eigens für mich zu leiden und zu sterben.

Daraus folgt, daß mein Geist bei ihm sein soll, wie der seinige bei mir ist. Da es nicht möglich ist wegen der menschlichen Gebrechlichkeit, ununterbrochen den Geist aufmerksam bei ihm zu haben, so soll es doch sehr oft geschehen. Die Erinnerung an den Herrn soll begleitet sein von entsprechenden Willensakten und innerlich ausgesprochenen Worten, die sich geziemen, wenn der Geist des Geschöpfes und der Geist des Schöpfers und Erlösers beisammen sind: Deinetwegen, o Herr, tue ich alles; stehe mir bei; gib mir deine Liebe! — Und die Be-

weggründe dieser Vereinigung der Seele mit Jesus Christus? Was kann der Mensch Wichtigeres, Besseres, Nützlicheres, Friedvolleres tun, als sein ganzes Wesen mit allen Kräften auf Gott hinordnen?

b) Da die vorher bestimmte Zeit der Selbstauslieferung noch nicht gekommen war, ging er hinweg in die Gegend nahe bei der Wüste. Es ist die Wüste Juda längs der Westküste des Toten Meeres. Am nördlichen Wüstenrand lag die Ortschaft Ephrem; da finden wir den Herrn wieder mit seinen Jüngern. Der Aufenthalt am Wüstenrand, wo nicht viele Menschen wohnten, war weniger der messianischen Tätigkeit nach außen, als vielmehr dem Verkehr mit Gott und dem Unterricht der Jünger gewidmet, die einer schweren Zeit entgegengingen. — Die Jünger geben uns aber auch ein schönes Beispiel der treuen Nachfolge des Herrn unter nicht geringen Schwierigkeiten. Der göttliche Meister ist wie ein geächteter Flüchtling. Die Lebensweise pflegt unter solchen Verhältnissen entsagungsreicher als sonst zu sein. Die Natur des Aufenthaltsortes bietet auch keine Erleichterungen dar. So halten sie bei ihm aus, wachen mit ihm, beten mit ihm, ertragen mit ihm Entbehrungen, Hunger, Durst und die Unbilden der Witterung. Waren sie deshalb zu bedauern? Tausendmal nein.

Wir befinden uns in einer ähnlichen Lage wie die Jünger. Es ist nichts Geringes, unter schwie-

rigen Umständen auszuhalten bei den Arbeiten und religiösen Übungen und dazu eine heitere Miene zu machen. — Wir haben aber auch dieselben Ursachen, großmütig auszuharren wie die Jünger in der Wüste Juda. Der Herr wohnt mit uns unter einem Dache und ist bei uns im Geiste, mit seiner Liebe und Fürsorge und Macht. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Mt 28, 20.)

246.723
L561
LERCHER, S. J., LUDWIG
44946
AUTHOR
Erhebungen des Geistes Zu Gott.
TITLE
2., Verbesserte Auflage.
3. Band.
DATE LOANED
BORROWER'S NAME
ROOM NUMBER
NOV 14
STORAGE -
44946